

Botschafter

des

Heils in Christo.

„Der Herr ist nahe!“ Phil. 4, 5.

Sechszwanzigster Jahrgang.

C. Brodhauß, Elberfeld.
1878.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Wo ist die Wohnung des Christen?	1
Das Buch der Erfahrung	17
Christus alles und in allen	24
Das Buch der Erfahrung (Fortsetzung)	29
Das Zusammentreffen mit Christo	46
„Kommet“	55
Das Buch der Erfahrung (Fortsetzung)	57
Der Tod ist unser	74
Das Buch der Erfahrung (Fortsetzung)	85
Der Tod ist unser (Schluß)	97
„Wir werden verwandelt nach demselben Bilde“	103
„Er wird in euch sein“	109
Das menschliche Herz	111
Das Buch der Erfahrung (Schluß)	113
Das Gesetz	128
Die Feigenblätter	163
Das Gesetz (Fortsetzung)	169
Reinigung und Gemeinschaft	181
Gedanken	196
Das Gesetz (Fortsetzung)	197
„Kommet her zu mir“	215
Beantwortung einiger Fragen	220
Das Gesetz (Schluß)	225
Die Vollkommenheit	234
Welches ist die Zukunft der Nationen?	250
Die Vollkommenheit (Fortsetzung)	253
Beantwortung einiger Fragen	272
Die Vollkommenheit (Fortsetzung)	281
Gehorsam und Abhängigkeit	297
Beantwortung einiger Fragen	306
Die Vollkommenheit (Schluß)	309
Ein lebendiger Gott und ein lebendiges Volk	317
„Richtet euer Herz auf eure Wege“	329
Beantwortung einiger Fragen	333
Gedanken	336



Wo ist die Wohnung des Christen?

„Eins habe ich begehrt von Jehova, um dieses will ich bitten; zu wohnen im Hause Jehova's alle die Tage meines Lebens, um anzuschauen die Lieblichkeit Jehova's, um zu forschen in Seinem Tempel. Denn Er wird mich bergen in Seinem Zelte am Tage des Uebels; Er wird mich verbergen in dem Verborgenen Seiner Hütte; auf einen Felsen wird Er mich erheben. Und nun wird sich erheben mein Haupt über meine Feinde, die um mich her sind, — und Opfer des Posaunenschalls will ich opfern in Seiner Hütte; ich will singen und Psalmen singen Jehova.“ (Ps. 27, 4—6.)

Diese Worte sind der einfache Ausdruck des Lebens Gottes in der Seele eines Menschen. Es gibt eine Sache, an welche wir, wie ich glaube, nicht genug denken, nämlich daß wir — so wir anders Christen sind — einen göttlichen Grundsatz in uns umher tragen. Es ist höchst wunderbar, zu wissen, daß wir das Leben Jesu besitzen; so wie der Apostel sagt: „Denn wir, die wir leben, werden allezeit dem Tode überliefert um Jesu willen, auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.“ (2. Kor. 4, 11.) Als Christ ist nicht nur mein Gewissen vor Gott zur Ruhe gebracht, so daß mich dasselbe dort nicht mehr verurtheilt, sondern ich habe auch das Leben Jesu in mir. Die wichtige Frage für uns alle ist jetzt nur, in wie weit dieses Leben in uns wirkt und

an uns wahrgenommen wird. Ueberhaupt ist diese Frage von großer Bedeutung in unsern Tagen, wo so wenig Tiefe und Wirklichkeit gefunden wird, und darum auch so wenig Gefühl von der gesegneten und herrlichen Thatsache, ein Gefäß zu sein, in welches das „Leben Gottes“ niedergelegt ist. Man denke, da wir ja nur mit einfachen, täglichen Dingen zu thun haben, z. B. an den heutigen Tag, und man lege sich die Fragen vor: In wie weit hat sich dieses Leben in den Einzelheiten unsrer täglichen Berichtigungen geoffenbart? In wie weit verwirklichen wir das Leben in dem, was von einem Augenblick zum andern vorkommt? Und wie vieles kommt dabei bloß der Wirkung der Kraft unsrer eigenen Natur auf Rechnung? Ach! oft, wenn der Ernst dieser Fragen mich trifft, muß ich stillstehen und mein Haupt vor Gott tief in den Staub niederbeugen.

Ich habe in Bezug auf diesen Gegenstand die oben angeführten Worte aus Ps. 27 gewählt, weil dieselben das eigenartige Kennzeichen des Lebens Gottes in uns darstellen. „Eins habe ich begehrt von Jehova 2c.“ Das ist der einfache, regelrechte Zustand eines Christen — eines Menschen, der das Leben Jesu in sich hat.

Ich setze jedoch vor allen Dingen voraus, daß die Seelen der Leser dieser Zeilen zu vollkommener Ruhe gebracht sind und unbeweglich fest stehen auf dem Boden, der die Grundlage des Christenthums bildet. So lange noch zwischen einem Gewissen und Gott unaufgelöste Fragen vorhanden sind, ist es nicht am Platze, über andere Dinge zu sprechen; man hat dafür kein Verständniß. Und diesem Uebelstande kann man täglich begegnen. Es ist zum Erstaunen, wie gering die Zahl solcher ist, deren Gewissen auf dem uner-

schütterlichen Fundamente des Christenthums zu einer unwandelbaren Ruhe gekommen sind. Ich weiß wol, daß viele die gegründete Hoffnung haben, daß, wenn der Herr sie durch den Tod abrufe, sie nichts zu fürchten haben würden; aber dieses allein ist nicht genug. Wir hätten sicher große Ursache, Gott auch dann zu danken, wenn Er uns nichts anders als dieses gegeben hätte; allein da dieses doch nur der Anfang von dem ist, was Gott für uns bereitet hat, so ist es gewiß nur die List Satans, wenn er uns etwas, das zur Wahrheit gehört, vorenthält, als ob wir nur jenes empfangen hätten. Es ist ein Hauptkennzeichen unsrer Zeit, daß man den einfachen Ausgangspunkt, den Anfang des Christenthums als den ganzen Inbegriff dessen bezeichnet, was uns durch die Gnade zu Theil geworden ist. Aus diesem Grunde ist dann auch gewöhnlich das eigene Ich zum Mittelpunkt geworden, um welchen sich Jahr aus Jahr ein die Gedanken, Erfahrungen und Neigungen zu bewegen pflegen.

Ich muß daher voraussetzen, daß meine Leser sich nicht auf dieser gefährlichen Klippe bewegen, sondern das klare Bewußtsein haben, in der Gegenwart Gottes zu sein. Es handelt sich nicht darum, daß uns das Eine und das Andere zu Theil geworden ist, sondern daß wir zu Gott gebracht sind und uns zu Ihm in einem Verhältniß befinden, in welches Er uns nach Seinem Wohlgefallen in dem Sohne Seiner Liebe hingestellt hat. Und es war Sein Wohlgefallen, uns in Seine Gegenwart zu stellen, und zwar in der Vollkommenheit und Schönheit des Herrn Jesu selbst. Von diesem Punkte aus wollen wir unsere Betrachtung beginnen.

Was muß nun aber, wenn dieses also ist, der Ausdruck meines Lebens hienieden sein?

Zunächst finden wir dieses gleich im Anfang der oben angeführten Schriftstelle, wo vor der Seele des Gläubigen ein Gegenstand steht, der seine Neigungen ganz einnimmt und beherrscht. „Eins habe ich begehrt.“ Das ist der einfache Ausdruck eines Herzens, welches nur einen Beweggrund, ein Ziel hat, worauf der Herr Jesus anspielt, wenn Er sagt: „Wenn dein Auge einfältig ist“ — d. h. nur auf einen Gegenstand schaut. Dann habe ich nur ein Begehren, welches jedes andere Begehren in sich aufnimmt, nämlich, daß ich möge „wohnen im Hause des Herrn alle die Tage meines Lebens.“ Es braucht hier vielleicht kaum erwähnt zu werden, daß in unserm Psalm ein jüdisches Bild gewählt worden und mithin hier die Rede ist von der Stiftshütte, dem Hause oder dem Tempel, wo die Zeichen der Gegenwart Gottes gefunden wurden. Jedoch dürfen wir nicht aus dem Auge verlieren, daß das Leben Gottes — mag es sich bei einem alt- oder neutestamentlichen Gläubigen finden — stets zu der Quelle zurückfließt, aus welcher dasselbe entsprang; und diese Quelle ist Gott. „Eins habe ich begehrt von Jehova, um dieses will ich bitten: zu wohnen im Hause Jehova's alle die Tage meines Lebens.“

Ist dieses das Begehren auch deines Herzens, mein Leser? In wie weit hat dieses Begehren Einfluß auf deine Neigungen? Welches ist das „Eine,“ welches du suchst? Suchst du vielleicht die Gewißheit der Vergebung, die Befreiung von dem Zorn und dem Gericht? Das ist nicht das Begehren, „zu wohnen im Hause des Herrn allezeit.“

Dieses allein drückt den Stempel auf uns. Sei versichert, daß der Platz, wo du wohnst, dich kennzeichnet.

Gehören wir der Erde oder dem Himmel an? Nun, niemand kann „himmlisch“ sein, es sei denn, daß er im Himmel wohnt. Leider stellen viele Gläubigen den Himmel bei Seite, bis nach dem Tode. Sie denken an den Himmel als an die Stätte, wo Gott und wo Christus ist, und betrachten ihn als unsern Zufluchtsort, wenn wir diese Erde verlassen. Wenn wir hienieden nicht länger „wohnen“ können, wollen wir in den Himmel. Oder wir wenden uns auch wol zum Himmel, wenn hienieden alles gegen unsere Wünsche geht und die Beschwerden des Lebens hienieden uns zu überwältigen drohen, gerade so wie jemand, der vor dem Sturm einen Zufluchtsort sucht, den er wieder verläßt, wenn der Sturm vorüber ist. Das ist die natürliche Gesinnung unsrer Herzen. In diesem Falle sind unsere Herzen gar nicht oder doch nur in einem geringen Grade begierig, fortdauernd an dem wundervollen Platze zu sein, wo Gott nicht verhindert wird, sich uns in der unendlichen Fülle Seiner Liebe zu offenbaren. Dieses kann Er nicht hienieden thun. Hienieden gewährt Er uns Seine Sorgfalt, Seine Hülfe, Sein Mitgefühl, Seine Erquickung; hienieden leitet Er uns an Seiner Hand auf jedem Schritte unsrer Reise; aber nur droben und nicht hienieden kann Er sich in der oben bezeichneten Weise offenbaren.

Wie nothwendig ist es daher, ununterbrochen im Hause des Herrn zu wohnen! Welch ganz andere Erfahrungen würden wir machen, wenn wir dort mit unsern Herzen stets verweilten! Es genügt nicht, dort dann und wann

einen Besuch zu machen, oder dorthin zu flüchten, um vor einem Sturm geschützt zu sein, sondern wir sollten das Haus des Herrn mit all den damit verbundenen Lieblichkeiten als unsere „Heimath“ kennen. Nicht die Noth ist es, die uns in unsere Heimath zurücktreibt, sondern das Anziehende der Heimath selbst läßt uns dort so gern verweilen. Kennst du die Vortrefflichkeit dessen, der dort wohnt? Es ist nicht eine Lehre oder ein System, sondern eine lebendige, göttliche, anbetungswürdige, erhabene Person, die auf unsere Neigungen Anspruch macht — eine Person, die durch ihre Vortrefflichkeit und Schönheit mein Herz an sich zu fetten weiß. Nicht durch die Noth werde ich aus allem, was mich hier umgibt, hinweggetrieben, sondern ich werde durch die Schönheit und Herrlichkeit jener Stätte angezogen, wo Christus vor Gott alles ist, und wo es das Wohlgefallen Gottes ist, sich in Seiner ganzen Fülle zu erkennen zu geben. Das ist der Ort, wo ich zu wohnen, zu verweilen begehre, und den ich als meine Heimath zu kennen wünsche.

In Christo, als Er als Mensch auf dieser Erde wandelte, sehe ich diesen Grundsatz in seiner ganzen Vollkommenheit. In Joh. 3, 13 lesen wir: „Niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel, als der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ Man beachte es wol, daß es heißt: „der im Himmel ist,“ und nicht: „der im Himmel war.“

Dieser vollkommene Mensch, der zugleich der mächtige Gott, der Schöpfer und Erhalter aller Dinge war, wandelte auf Seinem von Licht umstrahlten Pfade hienieden in fortbauender Gemeinschaft mit allem, welches jener gesegneten Stätte angehörte, von wo Er kam und wohin Er

ging. Er sagte: „Ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe.“ (Joh. 8. 14.) Um dieser Hoffnung willen kennzeichnete sich Sein Wandel durch eine völlige Zurückgezogenheit und Abgeschiedenheit, woran es bei uns oft so sehr mangelt. Oder wandeln auch wir unsere Pfade wie Menschen, welche wissen, woher sie kommen und wohin sie gehen? Zeigt sich dieses täglich in unsern Arbeiten, in unserm Hause, in unserm Verkehr unter einander? Wenn das der Fall ist, dann wird auf alles der Stempel des Himmels gedrückt sein, als ein Beweis, daß wir im Hause des Herrn wohnen, und daß wir wissen, woher wir gekommen sind und wohin wir gehen.

Der Herr Jesus hatte hienieden die Gefühle eines Menschen und wandelte, dem Vater gegenüber, in der vollständigsten Abhängigkeit und in dem vollkommensten Gehorsam; aber zugleich finden wir bei Ihm die vollkommenste Ruhe in den Umständen des Lebens. Man lese Matth. 11, wo alles und ein jeder gegen Ihn war. Johannes der Täufer wankte in seinem Glauben an Ihn; die Städte, in denen Seine meisten Wunderwerke geschehen waren, verworfen Ihn; kein Lichtpunkt war hienieden zu entdecken, an welchem ein menschliches Herz sich hätte emporrichten können. Und dennoch hören wir Ihn sagen: „Ich danke Dir, Vater!“ Welch eine bewundernswürdige Vollkommenheit! Während Er, umgeben von allem, was gegen Ihn war, mit Seinem Fuße die Erde berührte, weilte Sein Herz droben beim Vater, dessen köstliche Gedanken und Rathschlüsse es zu Lob und Dank stimmen konnten.

Geliebter Leser! Wir sind zu nichts geringerem berufen; und wenn dieses Leben Gottes in unsern Seelen

wirksam ist, dann ist auch dieselbe Gesinnung vorhanden. Möge der Herr diese bei uns bewirken und lebendig erhalten, damit von uns gezeugt werden kann: „Siehe, ein Volk, das sich bewegt inmitten aller Sorge und Mühe dieser Erde, bei welchem jedoch dieses alles nur dazu dient, jenes herrliche Leben Jesu in einem sterblichen Leibe um so heller hervorstrahlen zu lassen; — wahrlich, sie wohnen alle die Tage ihres Lebens im Hause des Herrn.“

Wiederum richte ich an dich und an mich selbst die Frage: „In wie weit haben wir dieses heute verwirklicht?“ Wird wol einmal gesagt: „Ich danke Gott, daß ich mich außerhalb der irdischen Zustände bewegen darf?“ Außerhalb? Inwiefern? Allein mit dem Leibe, oder auch mit dem Geiste und den Gedanken? Darauf kommt es an. Mancher befindet sich, was sein Bekenntniß betrifft, außerhalb der Welt; aber wenn mein Geist sich darin verirrt hat, meine Gedanken davon eingenommen sind, meine Neigungen davon angezogen werden, dann wohne ich nicht im Hause des Herrn. Ich kann dann sagen, daß ich hier und dort nicht hingehę; aber ich bin vielleicht nur dem Leibe nach nicht dort, wol aber mit meinen Gedanken. Es gibt auch nichts, was mich von der Welt getrennt halten kann, als wenn ich mich an der Quelle befinde, aus der mein Leben entsprungen ist. Wenn das Leben nicht durch seine Quelle unterhalten und befriedigt wird, so ist es ein kränkliches, schwaches Leben, d. h. es ist verhindert, sich offenbaren zu können.

Es ist ein vielbezeichnender Ausdruck, wenn wir lesen: „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen.“ (2. Kor. 4, 7.) Es ist etwas höchst Wunderbares, daß Gott einen Schatz

in ein solch gebrechliches Gefäß legt. Doch wenn auch das Gefäß zerbricht, so bleibt doch der Schatz gleich werthvoll. Durch nichts anders aber kann dieser verborgene Schatz offenbar werden, als dadurch wenn ich wohne im Hause des Herrn. Dort finde ich Kraft und Frische, um allen Stürmen Widerstand zu bieten. Ja, die Stürme selbst sind das Mittel, um die Macht jener Ruhe ans Licht zu stellen, die ich in der Stätte besitze, wo es Gott gefällt, sich mir zu erkennen zu geben. In diesem Falle kenne ich den Himmel jetzt, und nicht erst nach meinem Tode. O geliebte Freunde! Würde es uns nicht eine Freude sein, sagen zu können: „Ich lebe jetzt jeden Tag mit dem Herrn inmitten aller Schwierigkeiten und Prüfungen, die zu dieser armen Erde gehören, und wodurch ich um so besser mit Ihm bekannt werde?“ Möchten wir nicht gern ausrufen: „Ich kenne Ihn, habe Gemeinschaft mit Ihm, erfreue mich in Ihm in jener herrlichen Stätte, wo Ihn nichts verhindert, mich zu segnen, und wo mich nichts verhindert, um gesegnet zu werden?“ Ja, dort kann Gott mir begegnen in der Vollkommenheit Seiner Liebe, und dort kann ich eingehen in die Vollkommenheit Seiner Gerechtigkeit. Dort wohnt Gott, und auch ich wohne dort. Bedenken wir, daß Er, im Blick auf die durch Christum vollbrachte Erlösung, nichts anders im Einklange mit dem Ausdrucke Seines eignen Herzens findet, als daß wir „wohnen im Hause des Herrn.“ Er gebe, daß wir dieses Haus als unsere Heimath, als den Ruheplatz unsrer Seelen, als unsere herrliche Wohnung erkennen, wo wir wirkliche Gemeinschaft haben.

Doch zu welchem Zwecke müssen wir dort wohnen?

Etwa um dem Sturm, den Mühsalen, den Prüfungen und den Kämpfen dieser Welt entrückt zu sein? Durchaus nicht. Der Zweck ist, „die Lieblichkeit des Herrn anzuschauen.“ Köstliche Wahrheit! Eine Sache wird dort von meiner Seele angeschaut; eine Sache zieht dort die Neigungen meines Herzens an, nämlich „Seine Lieblichkeit.“ Ich schaue Ihn an, der dort wohnt. Mein Auge ruht dort auf einer Schönheit, welche ich nicht eher in Wahrheit kenne, als bis ich sie durch den Glauben sehe. Schon ein flüchtiger Anblick dessen, was droben ist, verscheucht alle irdischen Dinge aus meinen Augen. Ein kurzes Anschauen der Lieblichkeit des Hochgelobten verwandelt das Herrlichste, was diese Erde darzubieten vermag, in ein Etwas, das als arm und verwerflich an unserm Herzen vorüberzieht. Gewiß, ein jeder, welcher Christum droben anzuschauen versteht, kümmert sich wenig um die Dinge der Erde, mit denen er sich nicht mehr im Einklange fühlt. Er kann sagen: „Die Stätte, wo Gott selbst ist, ist auch die Stätte, wo ich zu verweilen begehre, und wo ich meine Befriedigung finde.“

Man denke sich den Fall, daß ein Engel in diese Welt herabstiege, würde er sich nicht in einer andern Weise hienieden bewegen, als wir? Glaubst du nicht, geliebter Leser, daß, wenn ein Bote Gottes, einer jener dienstbaren Geister, welche vor Gott stehen, auf die Erde käme, derselbe hier verweilen würde, wie jemand, der den Grundsätzen, den Gewohnheiten und Reizen dieser Erde fremd ist? Ja, du glaubst es. Wolan, ein Engel ist nicht, was wir sind. Ein Engel ist nicht ein Glied jenes Leibes, wovon der verherrlichte Jesus das Haupt ist. Ein Engel

ist nicht ein Kind Gottes, ein Erbe Gottes und ein Mit-erbe Christi. Ein Engel würde nicht sagen können: „Er liebt mich und hat sich für mich dahin gegeben.“ Ein Engel gehört nicht zu denen, die Jesus betrachtet als Seine Braut, welche bei Ihm sein soll, um Seine Herrlichkeit anzuschauen. Ist für unsere Herzen der Gedanke nicht anziehend, daß Gott an den Engeln vorüberging, und daß Er auf eine nichtige Erde hinabstieg und sich dort verachteter, elender und armer Geschöpfe annahm, um an ihnen die erhabene Herrlichkeit Seiner Gnade zur Schau zu stellen und in ihnen das Leben Seines Sohnes zu offenbaren? Kann es etwas Ergreifenderes geben, als zu denken, daß Er uns in Gnaden angenommen und uns, indem Er uns mit Christo in der Herrlichkeit vereinigte und uns mithin von der Welt absonderte, zu wirklichen Gliedern des Leibes Christi gemacht hat, um uns dann in die Welt zu senden, damit wir die Grundsätze des Himmels, dem wir angehören, darstellen sollten? Wunderbar!

Wandeln wir hienieden als solche, die einem andern Lande angehören? Theilen wir den Wohlgeruch dieses Landes einem jeden mit, der mit uns in Berührung kommt? Ach! wie vieles, was von der Welt ist, erlauben wir uns oft! Wie vieles zeigt sich noch jeden Tag bei uns, welches zu dem gehört, wovon wir nach unserm Bekenntniß abgesondert sind! In welchem geringem Maße offenbaren wir die herrlichen Grundsätze des neuen Landes, der neuen Heimath, des neuen Genusses, wozu Gott uns gebracht hat! Wie sehr werden oft die jüngern Seelen unter uns durch die armseligsten, niedrigsten Dinge, die in dieser Welt gefunden werden, angezogen! Hätten sie

nur ein wenig die Freude, das Glück und die Herrlichkeit droben, wo Christus ist, gekostet, so würden sie sicher, als des Betrachtens unwürdig, an alle dem vorübergehen, was der Teufel hier und dort zur Schau stellt, um die Sinne zu reizen und zu befriedigen. Und wir, die wir bereits zu höhern Jahren gekommen sind, welches Beispiel geben wir ihnen? Können wir sagen: „Sehet auf uns, wie ihr uns zum Vorbilde habt?“ Ach! auch wir zeigen nur zu wenig, daß unser Herz droben lebt und daß wir wissen, woher wir gekommen sind, und wohin wir gehen. Wenn wir aber hienieden nicht wandeln als solche, die von Ihm ausgegangen sind und Ihm angehören, so können wir weder Seine Zeugen, noch Seine Knechte sein. O möchte Er durch Sein Wort doch unser Gewissen treffen; denn dadurch bringt Er uns in Seine Gegenwart und zieht uns zu sich.

Doch der Psalmist wünscht nicht bloß die Lieblichkeit Jehova's anzuschauen, sondern auch „zu forschen in Seinem Tempel.“ Es ist dieses sehr beachtenswerth; denn ich glaube, daß es unter uns wenige Forscher dieser Art gibt. Wir lesen oft viel und vielerlei, jedoch vielleicht sehr wenig in dem Worte Gottes. Und nichts hat mehr zur Verarmung der Seelen unter den Kindern Gottes gedient, als das Beiseitestellen dessen, was Gott geschenkt hat. Der Teufel zeigt sich in dieser Beziehung sehr wirksam. Durch allerlei Kunstgriffe sucht er die Schärfe, die Kraft des Wortes Gottes abzustumpfen, und zwar nicht etwa dadurch, daß er uns zu einer offenbaren Verachtung des Wortes verleitet, sondern dadurch, daß er unsere Gedanken und Neigungen mit etwas anderm beschäftigt und uns auf diese

Weise dem Einflusse der Wahrheit entzieht. Und unübersehbar ist der Schaden, wenn es ihm gelingt, uns dahin zu bringen, daß wir aufhören, in den Mittheilungen und Offenbarungen Gottes zu forschen und darüber nachzusinnen, um die gesegnete Person dessen besser kennen zu lernen, der der Gegenstand, das Ziel und die Wonne Gottes ist. Wenn wir nicht lernen, bei allem still zu stehen, was Gott uns in Güte über die Person Christi in Seinem Worte mitgetheilt hat, wenn wir nicht „forschen in Seinem Tempel,“ dann wird sich in unsern Herzen bald eine große Dürre und Leere zeigen. O möge der Herr uns durch Seinen Geist schenken, daß wir mit Begierde in Seinem Worte forschen!

Wie sehr sind diejenigen unter den Kindern Gottes zu beklagen, die von ihren Angelegenheiten so sehr in Anspruch genommen sind, daß sie ihre Zeit in dem Gewühl und Gejage weltlicher Dinge durchbringen müssen und ihnen fast kein freier Augenblick zum Forschen übrig bleibt! Wir fühlen in dieser Beziehung viel zu wenig für einander. Es ist in der That überraschend zu bemerken, wie wenig wir uns in Bezug auf diese Dinge um einander bekümmern, als ob ein jeder auf sich allein angewiesen wäre, während uns doch die Schrift ermahnt: „Ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das der Andern.“ Wie wenig beten wir für einander! Wie wenig trägt Einer den Andern vor Gott auf dem Herzen! Viele Kinder Gottes befinden sich in einer dienstlichen Stellung und sind so völlig an ihren irdischen Beruf gekettet, daß wir wohl thun, im Geiste uns in ihre Umstände zu versetzen. Laßt uns trachten, ihnen zu helfen, sie durch unsere Fürbitte auf

ihren ungestümen Wegen zu stärken und zu unterstützen; denn sicher leidet jede Seele Gefahr, die keine Zeit findet, um mit Gott allein zu sein und „in Seinem Tempel zu forschen.“

Nun noch ein kurzes Wort über die folgenden Verse. Wir lesen: „Er wird mich bergen in Seinem Zelt, am Tage des Uebels.“ Sicher würden wir alles Vorhergegangene mit den „Tagen des Uebels“ in Verbindung gebracht und etwa gesagt haben: „Wie herrlich ist es in dem Hause des Herrn zu wohnen, Seine Lieblichkeit anzuschauen und in Seinem Tempel zu forschen, wenn wir uns in den Tagen des Uebels befinden.“ Doch das ist nicht die Ordnung Gottes. Er stellt uns dieses alles als den einzig richtigen Zustand des Lebens Gottes in uns vor Augen. Um die „Tage des Uebels“ haben wir uns dann nicht zu kümmern; denn „Er wird uns in Seinem Zelte verbergen.“ Wenn es mein einziges Begehren ist, im Hause des Herrn zu wohnen, dann kann ich in den Tagen des Uebels ruhen. Er verbirgt mich. Wie herrlich! Was könnte ich Besseres verlangen, als daß Er mich verbirgt „in dem Verborgenen Seiner Hütte?“ Beim Herannahen eines Sturmes renne ich nicht ängstlich umher, um Schutz zu suchen, sondern ich bin bei Ihm sicher und ruhig; und Gott wirkt für mich. Er verbirgt mich, Er hält mich aufrecht, Er nimmt alles auf sich, Er erhöht mich auf einen Felsen.

Von Befreiung in dem Sinne einer Beseitigung des Uebels ist in diesem Verse durchaus nicht die Rede. Es heißt nicht: „Am Tage des Uebels wird Gott mich befreien,“ sondern: „Er wird mich verbergen.“ Wenn Gott

auch unter Israel zuweilen das Meer spaltete und die Felsen zerklüftete, so ist dieses doch in unsern Tagen Seine Weise nicht. Er nimmt die Schwierigkeiten nicht hinweg; aber Er verbirgt mich in Seinem Zelte und erhöht mich auf einen Felsen. Ist nun jemand, der sich in Schwierigkeiten befindet, zu beklagen, wenn Gott ihn verbirgt? Bieten die Schwierigkeiten Ihm keine Gelegenheit, uns im Verborgenen Seiner Hütte zu verbergen? Erst dann folgt die Befreiung; denn wir lesen: „Und nun wird sich erhöhen mein Haupt über meine Feinde, die um mich her sind — und Opfer des Bosheitens will ich opfern in Seiner Hütte.“ Man beachte es wohl: der Gläubige verläßt nie das Haus des Herrn. Es ist seine Wohnung, die Stätte seiner Anbetung.

Dieses alles finden wir in der vollkommensten Weise bei dem Herrn Jesu, dem vollkommenen Menschen, der alle die Eigenschaften eines Menschen Gottes in dieser Welt offenbarte, als Er dieselbe durchwanderte. Wenn wir die Spuren Seines Lebens verfolgen, so finden wir alles das, was wir hier dargestellt haben, in der ausgeprägtesten Weise. Er war der Sohn des Menschen, der im Himmel ist.“ Inmitten der Mühsale in dieser Welt, war Sein Zufluchtsort der Wille und das Wohlgefallen Seines Vaters. Er konnte sagen: „Ich danke Dir, Vater, Herr des Himmels und der Erde!“ und später, nachdem Er unter dem schrecklichen Gericht des Kreuzes gewesen war, bezeugte Er: „Inmitten der Versammlung will ich Dir lobsingen.“ Dem Grundsatz nach sind wir, wenn auch in unserm Maße, in dieselbe Stellung berufen. Wir besitzen dasselbe Leben, dieselbe Wohnung, denselben Gott.

Auf eine wunderbare Weise vermag Gott einen Menschen zu unterstützen, der dieses herrliche Leben in sich hat, wenn auch alles, wie dieses ein Christ in dieser argen Welt nicht anders erwarten kann, wider ihn ist. Hienieden wirkt uns alles entgegen. Es ist ein Glück, wenn wir gelernt haben, nichts anders zu erwarten, und dennoch nicht weniger gewiß sind, daß unsere Sicherheit im Hause des Herrn zu finden ist.

Wenn wir in 2. Mos. 16 und 17 die Geschichte des Volkes Israel lesen, so wird es uns sofort klar werden, daß man das Leben des Gläubigen mit zwei Worten beschreiben könnte. Bei demselben handelt es sich um Speise und Kampf. Das aus dem Himmel kommende Manna mußte die Kräfte der Pilger in der Wüste erhalten; und ihre Kraft mußte in dem Kampfe geübt werden. Und wie bei Israel, so ist dieses auch bei den Christen der Fall. Christus muß das lebendige, vom Himmel gekommene Brod sein, um das neue Leben in uns zu unterhalten; und wir müssen bei Ihm wohnen in der Herrlichkeit, wo Er ist, um Seine Lieblichkeit anzuschauen. In diesem Falle können wir alles um uns her verstehen. Was kümmert mich all das Schöne, was hienieden ist, wenn Er mein Herz befriedigt? Indem ich Seine Schönheit anschau, vermag mich nichts anzuziehen, was diese Erde bietet. Und indem ich in Seinem Tempel forsche, bin ich geborgen, wenn die Tage des Uebels hereinbrechen, ja, ich werde „singen und Psalmen singen dem Herrn.“

Das Buch der Erfahrung.

(Vorträge über die Epistel an die Philipper von J. N. D.)

Kapitel 1.

In der Epistel an die Epheser, sowie in derjenigen an die Kolosser zeigt uns Gott unsern Platz mit Christo; in der Epistel an die Philipper hingegen sehen wir den Gläubigen durch diese Welt gehen, als Christ in derselben wandeln. Es handelt sich darin nicht um Lehre, sondern wir sehen den Gläubigen in der Kraft des Geistes Gottes dem Kampfspreis entgegen eilen; denn das wahre Kennzeichen des Christen ist, daß er den Wettlauf ganz und gar in dieser Kraft des Geistes vollbringt. Daher wird in dieser Epistel nicht von der Sünde gesprochen — das Wort „Sünde“ kommt nicht ein einziges Mal vor — auch nicht vom Kampf im eigentlichen Sinn des Wortes. Nicht als ob der, welcher läuft, den Preis schon erlangt habe, aber er thut stets nur eins: er jagt in der Kraft des Geistes Gottes hin zu dem Kampfspreis. Er hat ihn noch nicht ergriffen, jedoch sein einziges Bestreben ist, ihm entgegen zu eilen. Er ist über alles erhaben, was in ihm und was in der Welt ist, ja völlig erhaben über alle Umstände.

Die Epistel an die Philipper ist die Epistel der Erfahrung, aber einer Erfahrung gemäß der Kraft des Geistes Gottes. Wir lernen in derselben, daß, obgleich wir fehlen, es dennoch möglich ist, in der Kraft des Geistes Gottes zu wandeln — nicht als ob das Fleisch verändert sei, oder man dem Gedanken Raum geben dürfe, das Ziel sei erreicht (denn hienieden gibt es keine Vollkommenheit); wol aber ist es möglich, stets in einer Weise zu handeln, die mit unsrer Berufung, Christum in der Herrlichkeit zu

erreichen, übereinstimmt. Da gibt es kein Streben nach stufenweisen Fortschritten in der Welt; der Christ wird betrachtet als erhaben über jede Art von Umständen, Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, er sieht seinen Pfad über diesem allem.

Das Vorhandensein eines Pfades für uns beweist, daß wir den Ort, wohin Gott den Menschen gestellt, verlassen haben; der Pfad zeigt an, daß wir nicht daheim sind. Es ist gesegnet, in der Wüste einen Weg zu haben, und dieser Weg ist selbstredend Christus. Adam bedurfte keinen Weg; er hätte ruhig in Eden bleiben können, wenn er Gott gehorsam gewesen wäre. Wir aber sind von Egypten ausgezogen und noch nicht in Kanaan angelangt, wir eilen dem Ziele entgegen. Zahllose Dinge kommen auf dem Wege zum Vorschein; das Einzige jedoch, was uns zu thun obliegt, ist zu laufen. Bei jedem Schritt gewinnen wir mehr von Christo, so wie wir von einer Lampe, die am Ende eines langen Weges brennt, immer mehr Licht empfangen, je näher wir kommen: die Lampe selbst haben wir nicht erreicht, wol aber nimmt das Licht derselben für uns mit jedem Schritte zu. Wir sind von der Herrschaft des eignen Ichs gänzlich befreit und werden durch einen Beweggrund geleitet, der über den Umständen steht, so daß dieselben, obgleich wir nicht unempfindlich gegen sie sind, keinen Einfluß auf uns ausüben.

„Ich danke meinem Gott bei aller meiner Erinnerung an euch, indem ich allezeit in jeglichem meiner Gebete für euch alle das Gebet mit Freuden thue wegen eurer Theilnahme an dem Evangelium von dem ersten Tage an bis jetzt.“ (B. 3.) Die Philipper hatten regen Antheil am Evangelium

genommen und ein liebendes Herz gezeigt. Wie unaufhörlich war der Apostel im Flehen für sie alle! So oft er betete, erwähnte er ihrer. Er trug die Versammlung Gottes auf dem Herzen und ebenso jeden einzelnen Heiligen. Er dachte an all das Gute unter ihnen und dankte Gott dafür. Welch ein Interesse hatte er für die Heiligen! Stets waren seine Gedanken mit ihnen beschäftigt. Sogar zu den Korinthern sagt er: „Ich danke meinem Gott allezeit euerthalben.“ (1. Kor. 1, 4.)

Woran Christus denkt, daran sollten auch wir denken. Wenn Christus mein Leben und durch den Geist die Quelle meiner Gedanken ist, so werde ich in allen Dingen Seine Gedanken haben; denn alsdann ist das vorhanden, was Christo angemessen ist. Ich habe mich inmitten der Umstände so zu verhalten, wie Christus sich verhalten würde: das ist das christliche Leben. Es ist nie nothwendig für uns, irgend etwas Böses zu thun — nie nothwendig, irgendwie nach dem Fleische zu handeln; wenn auch das Fleisch vorhanden ist, warum sollte ich meine Gedanken durch dasselbe leiten lassen? Ich werde es nicht thun, wenn ich mit Christo erfüllt bin, denn Er ist es, der mir die Gedanken einflößt.

Wenn ich in den Sinn und in die Gedanken Christi eingegangen bin, so werde ich nicht ertragen können, in den Heiligen Böses zu erblicken; ich wünsche sie Christo ähnlich zu sehen. Christus wirkt jetzt in den Herzen der Heiligen — „auf daß er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort,“ (Eph. 5, 26) — und es geziemt mir, mit Ihm in demselben Geiste zu wandeln; aber dies vermag ich nur dann, wenn bei mir

selbst alles in Ordnung ist. Christus gibt sich zuerst selbst für die Seinigen hin, und dann ist Er damit beschäftigt, sie zu reinigen und so darzustellen, wie Er sie haben will; das sollten auch unsre Herzen durch die Fürbitte zu thun begehren. Die Kraft dazu ist reichlich vorhanden, obwol unser Standpunkt ein höchst niedriger ist. Der Herr kann Seine Gnade jetzt eben so sehr entfalten, wie in den herrlichsten Tagen des Apostels. Zur Zeit, da man David nachjagte „wie einem Rebhuhn auf den Bergen,“ gab es viel mehr Ursache zur Freude als inmitten all der Herrlichkeit Salomo's: in den Tagen der Leiden Davids war die Macht des Glaubens vorhanden. Wir sollen mit allen Heiligen „völlig erfassen.“ (Eph. 3, 18.) Wir schmälern unsre Segnung, wenn wir nicht alle einschließen. Wir sind mit Christo dazu befähigt, und wenn wir mit Ihm wandeln, so müssen wir ihretwegen in Frieden sein. Die Fürbitte für die Heiligen befähigt denjenigen, der sie ausübt, alles Gute zu sehen, das in ihnen ist. Dies beweisen uns die Episteln, mit Ausnahme derjenigen an die Galater, in welcher der Apostel nicht von dem spricht, was er loben konnte. Er greift hier von vorn herein das Böse an, weil die Galater sich von der Grundlage des Christenthums abwandten. Würden wir mehr für die Heiligen beten, so würden wir mehr Freude an ihnen haben, und unser Muth in Betreff ihrer würde zunehmen. Es ist immer verwerflich, wenn wir hinsichtlich der Heiligen den Muth verlieren, wiewol es möglich ist, daß wir in die Lage des Propheten Jeremiaß kommen, zu welchem der Herr sprach: „Bitte nicht für dieses Volk.“ (Kap. 7, 16.) Der Herr ist stets gegenwärtig, und an Seiner Liebe wird

es nie fehlen; wir dürfen daher mit Freude, Trost und Muth auf dieselbe rechnen. Selbst nachdem der Apostel zu den Galatern gesagt hatte: „Ich bin euerthalben in Verlegenheit,“ fügte er, indem er alsbald seinen Blick auf Christum richtete, hinzu: „Ich habe Vertrauen zu euch im Herrn.“ (Gal. 4, 20 u. 5, 10.) Er sah die Heiligen unter dem sorgsamem Auge Christi, der stets bereit war, sie zu segnen. In wie weit betrachten wir alle Heiligen mit dem Herzen Christi und sind also getröstet und ermuntert, weil wir wissen, daß dort Gnade genug für sie vorhanden ist? „Indem ich eben dessen in guter Zuversicht bin, daß der, welcher in euch angefangen hat ein gutes Werk, es vollführen wird bis auf den Tag Jesu Christi;“ (B. 6.) und wie wir weiter unten lesen: „damit ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes. . .“

„Weil ihr mich im Herzen habt und sowol in meinen Banden als in der Verantwortung und Bestätigung des Evangeliums ihr alle meine Mittheilnehmer der Gnade seid.“ (B. 7.) Wir fühlen nur sehr schwach, wie wirklich die Einheit des Geistes ist; wir haben die Verwirklichung derselben in hohem Grade verloren, wiewol wir sie als eine Wahrheit anerkennen. Es ist eine Einheit durch eine lebendige Macht, die sich in jedem Heiligen findet, so daß, wenn ein Glied leidet, die andern Glieder nicht nur mitleiden sollen, sondern nothwendigerweise mitleiden. Der Leib mag in einem solch unempfindlichen Zustande sein, daß er nur sehr wenig fühlt; und doch, angenommen der Heilige Geist wäre in Indien sehr wirksam, würden dadurch nicht die Heiligen hier in Europa belebt werden? Ebenso verhielt es sich in Bezug auf Paulus: als die Heiligen für

ihn beteten und Gott ihn stärkte, stieg Lob und Dank aus aller Mund empor. (Vergl. auch 2. Kor. 1, 11.) Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes übt ihren gesegneten Einfluß auf alle Hörenden aus. Als aber der Apostel sagen mußte: „Alle haben mich verlassen,“ (zwar hatten sie nicht Christum verlassen, allein es fehlte ihnen der Muth, sich der Gefahr preiszugeben) da setzte er seinen Weg allein fort. Wir wissen gar wohl, daß wenn unser Körper einen Schmerz empfindet, alle unsre Nerven darunter leiden; wir können nicht so gut arbeiten wie sonst. Es kann sogar eine Lähmung unsrer Geistesnerven eintreten, so daß wir beinahe alles Gefühl verloren haben, aber gänzlich kann dieses nicht zerstört werden.

Im 8. Verse gelangen wir zu dem der Epistel eigenthümlichen Charakter. Der Apostel war nicht vergeßlich; er erinnert sich eines jeden, wenn auch noch so geringen Beweises der Liebe gegen ihn und fleht in seinen Gebeten, daß sie alle Erkenntniß und geistliche Einsicht erlangen möchten, um das zu thun, was sich zu thun geziemte — um zu verstehen, worin sich ein Ding vom andern unterschied — damit sie Kenner des christlichen Pfades würden, indem sie nicht nur nicht in Sünde fielen, sondern die nöthige Einsicht hätten, um in den vorliegenden Umständen gerade das Richtige zu thun; denn unser Maßstab ist die Befriedigung des Herzens Christi, und es geziemt uns nicht, bei dieser oder jener Sache zu sagen: „Ich sehe nichts Böses darin.“ Der Apostel wünschte, daß die Philipper die Dinge jetzt so unterschieden, wie sie am Tage Christi im Lichte erscheinen werden. Er sagt mit andern Worten: „Ich wünsche, daß ihr an den Herrn

Jesum denkt und wisset, was Sein Herz erfreut.“ Denn alsdann genießt man durch die wirksame Energie des Geistes Gottes die Banne, Christo zu gefallen, und man erfreut sich an den Dingen, die vor Ihm so wohlgefällig sind.

Beachten wir ferner, wie Paulus über den Prüfungen seiner vierjährigen Gefangenschaft (er war zwei Jahre in Cäsarea und zwei in Rom) erhaben ist: „Ich will aber, daß ihr wisset, Brüder, daß meine Umstände mehr zur Förderung des Evangeliums gerathen sind.“ Er hätte sagen können: Wäre ich nicht nach Jerusalem gegangen, hätte ich dort den Juden, die mich veranlaßten, dieses und jenes zu thun, nicht Gehör gegeben, so könnte ich noch frei umhergehen und das Evangelium predigen. Doch er spricht nicht so, und ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, daß nichts thörichter ist als auf Nebenursachen zu blicken. Es ist wol möglich, daß wir nicht weislich gehandelt haben; allein derjenige, welcher über den irdischen Dingen lebt, weiß, daß alle Dinge uns zum Guten mitwirken müssen: „Ich weiß, daß mir dies zur Seligkeit ausschlagen wird durch euer Gebet und durch Darreichung des Geistes Jesu Christi.“ Wir lernen hieraus ferner, daß es eine wachsende Thätigkeit und Energie des Geistes Gottes gibt, welche der Apostel „die Darreichung“ nennt, so daß, wenn wir auch nicht eine abermalige Ausgießung des Heiligen Geistes in der Weise erwarten können, wie sie bereits stattgefunden hat, wir dennoch auf die Darreichung des Geistes und auf Seine durch das Wort dienende Gnade rechnen dürfen und sollen.

(Fortsetzung folgt.)

„Christus alles und in allen.“

(Koloffer 3, 11.)

Zwischen den beiden Wahrheiten: „Christus ist alles“ und „Christus ist in allen,“ gibt es, obwol sie ein harmonisches Ganzes bilden, doch einen bemerkenswerthen Unterschied. Wenn der Geist Gottes sagt, daß Christus alles sei, so setzt Er dadurch in den Dingen Gottes alles, was wir von Natur waren, alles, was von der Welt ist, völlig bei Seite; Er schließt jede Frage über den Unterschied zwischen Juden und Nationen aus, selbst zwischen denen, welche die Gedanken Gottes besaßen und sich durch einen Bund oder ein Gesetz über andere erhaben dünkten. Es kommt nicht in Betracht, ob jemand weise oder unweise, gelehrt oder ungelehrt ist, ob Barbar, Scythe, Sklave oder Freier — alles, was mit der gesellschaftlichen Stellung in dieser Welt in Verbindung steht, verliert völlig seinen Werth. Der Heilige Geist wirft ein helles Licht auf alle die Dinge, wodurch die Menschen Grenzlinien zwischen sich gezogen haben. Es bestehen natürliche Beziehungen, und auch mit völligem Recht, doch ist es nicht so im Himmel. Und wir müssen uns erinnern, daß die Anbetung des Christen auf Grund dessen geschieht, was wahr ist im Himmel. Deshalb ermahnte Paulus die Hebräischen Christen, in das Heiligthum droben einzugehen; denn dorthin versetzt uns der Glaube. Unsere Leiber mögen an einem Orte auf der Erde beisammen sein, die wahre Anbetung jedoch wird im Geiste im Himmel dargebracht, in „der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr errichtet hat, nicht der Mensch.“ Wir können daher sagen, daß der einzige, wahre Platz der Anbetung jetzt der Himmel

ist, wo unser Hoherpriester ist und wo unsere Opfer des Lobes dargebracht werden. Dort stehen wir durch den Glauben in der Gegenwart Gottes selbst; und in Folge dessen ist in dem, was nur mit Gott zu thun hat, Christus alles. Alles, was uns in dem Fleische angehörte, verschwindet völlig.

Betrachten wir jetzt den zweiten Theil unsers Gegenstandes: „Christus ist in allen.“ Bei einem jeden, der den Namen Christi trägt, kommt nur das in Betracht, was Er in Ihm ist. Auf diesem Grunde handelt der Glaube; und dies ist es, was die Liebe hervorbringt, die allein des Besizens werth ist und die Gott anerkennt in den Dingen, welche Ihn betreffen — jene Liebe, die von Gott, ja Gott selbst ist. Es ist nicht eine bloße Sympathie, welche aus einer Uebereinstimmung der Gefühle hervorkommt und der Ursprung aller Sektirerei ist. Das einzige Mittel, solche zu vereinigen, die in natürlicher Beziehung durchaus nichts Uebereinstimmendes haben, ist, daß Christus in allen ist. Dies ruft aber auch eine höchst ernste Verantwortlichkeit hervor. Wenn sich in einem Christen irgend etwas zeigt, was nicht von Christo ist, so darf es nicht übersehen oder geringgeschätzt werden. Christus ist in ihm, auf daß alles, was sich in ihm vom Fleische oder im Widerspruch mit Christo, der unser Leben ist, findet, gerichtet und weggethan werde. Ist ein anderer Grundsatz in unsrer Seele, wie dieser, so kann es nur der sein: „Wir wollen Böses thun, auf daß die Gnade überströme.“ Doch es bleibt wahr und ist sehr köstlich für uns, daß Christus alles und in allen ist. Die eine Wahrheit macht nichts aus uns, die andere alles. Die eine setzt das, was von dem ersten Adam ist,

völlig bei Seite, während die andere eben so sehr den ganzen und besondern Werth Christi einem jeden verleihet, der Gott angehört, obwol bei dem Einzelnen manches vorhanden sein kann, was nicht gut ist. Der Charakter des zweiten Adam ist allen Heiligen beigelegt.

In unsern gegenseitigen Beziehungen haben wir die meisten Proben zu bestehen. Denken wir uns, um dies zu erklären, einen Familienkreis. Viele Glieder desselben sind außerhalb des Hauses vielleicht sehr freundlich und gefällig, während innerhalb gerade das Gegentheil der Fall ist. Sicher ist das eine sehr traurige Erscheinung; aber hat es nicht darin seinen Grund, daß jene im häuslichen Kreise viel mehr auf die Probe gestellt werden, weil der eine an dem andern mancherlei Fehler und Mängel entdeckt? Dasselbe ist der Fall in dem Hause Gottes. Wir werden durch unsere Beziehungen zu den übrigen Heiligen auf die Probe gestellt. Verstehen wir wol alle, diese beiden Wahrheiten — Christus „alles“ und „in allen“ — zu vereinigen? Lieben wir Christum in allen und erheben wir zu gleicher Zeit nichts außer Ihm? Ich spreche natürlich von den gegenseitigen Beziehungen der Heiligen in den Dingen Gottes.

Ich möchte noch über eine andere Schriftstelle einige Worte hinzufügen, da sie oft mit einer der beiden Wahrheiten, die wir eben betrachten, vermischt wird. In 1. Kor. 15 findet sich ein Ausdruck, mit dem wir alle genau bekannt sind: „Auf daß Gott sei alles in allem.“ Es ist das eine Wahrheit, die völlig verschieden ist von dem, was wir so eben besprochen haben; sie bezieht sich auf eine ganz andere Zeit. Sie hat durchaus nichts mit dem gegenwärtigen Zeitlauf zu thun, sondern bezieht sich auf einen

Zustand der Dinge, der, wie wir sagen können, noch in weiter Ferne liegt. Diese Wahrheit wird sich erst später erfüllen, obwol sie für den Glauben jetzt schon wahr ist, da der Glaube allen Wahrheiten eine gegenwärtige Existenz verleiht. Doch wann wird Gott „alles in allem“ sein? Nicht dann, wenn wir aufgenommen werden, um bei dem Herrn zu sein, noch auch, wenn Er Israel, Sein irdisches Volk, zurückgebracht, dessen Ungerechtigkeiten hinweggethan und es zu dem großen Werkzeug Seiner Segnungen hienieden gemacht haben wird. In jener Zeit kann man nicht sagen, daß Gott „alles in allem“ sei. Es ist erst dann wahr, wenn der Herr das Reich Seinem Gott und Vater übergeben haben wird. Christus wird es empfangen in der bestimmten Absicht, alle Verheißungen Gottes zu erfüllen und alles Böse, das sich gegen Gott erhebt, niederzumerfen. Das wird der Gegenstand des irdischen Reiches Christi sein. Wenn aber alles niedergeworfen und der letzte Feind bezwungen sein wird — wenn es keinen Tod mehr gibt, um den Leib zu zerstören, und keinen Teufel, die Seele zu versuchen, (ich spreche nicht von dem tausendjährigen Gebundensein Satans, sondern von der Zeit, wenn er völlig beseitigt und in den Feuersee geworfen ist,) dann, und nicht eher, wird Gott alles in allem sein. Im tausendjährigen Reich, wo im Himmel eine völlige und auf der Erde eine reichliche Segnung vorhanden sein wird, da wird doch noch eine Ueberwachung des Bösen unter der Herrschaft Christi stattfinden. Der Mensch, in der Person Christi, wird alles in allem sein. Als Mensch wird Er das Reich an sich nehmen, und das wird Seine Rechtfertigung sein, die Rechtfertigung dessen, der ge-

kreuzigt wurde. Als Mensch hat Er gelitten, und als Mensch wird Er in jenes Reich eingesetzt werden, was, wenn ich so sagen soll, die Darstellung von Ihm — als einem Menschen, der alles in allem ist — sein wird. Und wenn Er die ganze Macht und Herrlichkeit, mit der Er bekleidet ist, dazu gebraucht haben wird, um alles zur Unterwerfung unter Gott zurückzuführen, dann wird die ewige Scene kommen, wo Gott alles in allem ist. Dies wird die gesegnete Antwort auf das sein, was der Mensch von Anfang an gethan hat — sich selbst das anzumäßen, was Gott angehört. Wenn Jesus in jene gesegnete Herrschaft eingesetzt sein wird, dann wird der Gegenstand und das Resultat Seiner Herrlichkeit zur Verherrlichung Gottes, des Vaters sein. Und wenn alles völlig niedergeworfen und kein Flecken mehr auf dem ganzen Weltall zu finden ist, wenn alles Böse gerichtet und das Gute in der völligen Herrlichkeit Gottes ans Licht gestellt ist, wenn die Schöpfung sogar herrlicher sein wird wie damals, als sie zuerst hervorgebracht wurde, (denn die neue Schöpfung ist herrlicher als die alte) dann wird die große Wahrheit aller Ewigkeit hervorstrahlen: „Gott alles in allem,“ Gott — Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dies müssen wir stets festhalten; denn die Schrift sagt nie: „Gott, der Vater, wird alles in allem sein;“ sie würde dadurch die Rechte des Sohnes und des Heiligen Geistes schmälern; sondern Er, der als Mensch das Reich an sich genommen hat, wird es übergeben, damit Gott (Vater, Sohn und Heiliger Geist) sei alles in allem — das Lob einer jeden Creatur, ohne daß in alle Ewigkeit irgend etwas im Stande wäre, die Scene zu verdunkeln und zu trüben.

Das Buch der Erfahrung.

(Vorträge über die Epistel an die Philipper von J. N. D.)

(Fortsetzung.)

„Nach meiner sehnlichen Erwartung und Hoffnung, daß ich in nichts werde zu Schanden werden, sondern mit aller Freimüthigkeit wie allezeit, so auch jetzt, Christus werde hoch erhoben werden an meinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod.“ Wir sehen hieraus, daß der Gedanke an eine Vollkommenheit im Fleische nur Thorheit ist, denn Paulus erwartete, Christo in der Herrlichkeit ähnlich zu sein. Das Herz ist immer auf seinem rechten Platz, wenn es sagen kann: „Das Leben ist für mich Christus.“ Paulus hatte keinen andern Gegenstand als Christum. Tag für Tag war Christus der Beweggrund seines Wandels; Er war der Gegenstand und der Charakter desselben. Auf seinem ganzen Wege war Christus durch die Macht des Geistes Gottes sein Leben, so daß der Haß der Menschen und des Satan keine Macht über ihn hatte. Das Ich war praktischerweise verschwunden. Dachte er an sich selbst, so wußte er nicht, was er wählen sollte, ob hingehen und bei Christo ruhen, oder bleiben und dienen. Bei Christo zu sein, war weit besser; aber dann konnte er nicht länger für Ihn thätig sein. So war das Ich als Triebfeder verschwunden, und Paulus rechnete hinsichtlich der Versammlung auf Christum; doch sobald er erkennt, daß das Bleiben im Fleische nöthiger ist um ihretwillen, so

sagt er: „Und in dieser Zuversicht weiß ich, daß ich bleiben und bei und mit euch allen bleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben.“ Er selbst entscheidet sein Urtheil vor Nero. Wenn er an sich dachte, so mußte er nicht, was er wählen sollte; wenn er aber an diejenigen dachte, die Christo theuer waren und seiner Anwesenheit bedurften, so sagte er: „Ich weiß, daß ich bleiben werde.“

Der Herr gebe, geliebte Brüder, daß Er unser einziger Gegenstand sei, und wir uns nie von demselben abwenden lassen, damit wir sagen können: „Eins thue ich.“ Er schenke uns Gnade, die wahren Briefe Christi zu sein, bis Er kommt. Welch ein glänzendes und gesegnetes Zeugniß würde alsdann die Versammlung Gottes sein! Wenn wir weniger Kampf und Furcht haben als Paulus, so hat dies seinen Grund darin, daß wir weniger Energie besitzen.

Kapitel 2.

Bevor ich in das 2. Kapitel näher eingehe, möchte ich zuerst noch einige Worte über die letzten Verse des ersten Kapitels sagen. „Und in nichts euch erschrecken lasset von den Widersachern; was für sie ist ein Beweis des Verderbens, aber euers Heils, und das von Gott; denn euch ist es in Bezug auf Christum gegeben, nicht allein an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden.“

Der Apostel will die Philipper nicht nur vor dem Erschrecken im Blick auf die Widersacher schützen, sondern er zeigt ihnen auch, daß der Kampf der naturgemäße Zustand des Christen sei: „da ihr denselben Kampf habt, den ihr an mir gesehen und jetzt von mir höret.“ Die Philipper befanden sich in einer bestimmten Prüfung; allein das

ganze christliche Leben ist ein Leben des Kampfes mit Satan. Nicht als ob dies stets ein Gegenstand unserer Gedanken sein müsse, wenn wir anders mit der ganzen Waffenrüstung Gottes bekleidet sind; wenn wir aber nicht in dem Bewußtsein des Sieges Christi stehen, so laufen wir Gefahr, erschreckt zu werden. Obwol wir diesen Kampf nicht wie Paulus und die Philipper kennen, so kennen wir doch ein wenig davon. Wenn dem Satan widerstanden wird, so ist Christus im Kampfe; und wir wissen, daß Er ihn gebunden und vollständig überwunden hat. Daher sagt Jakobus: „Widerstehet dem Teufel, und er wird von euch fliehen.“ (Jak. 4, 7.) Wenn wir mit Christo wandeln, so ist anscheinend die Macht auf Seiten Satans und der Welt viel größer, als auf der unsrigen; doch alle diese Macht ist nichts; wir lassen uns täuschen, wenn wir durch sie erschreckt werden.

Wenn auch die Mauern einer Stadt bis an den Himmel reichen, was hat es zu bedeuten, wenn sie zusammenstürzen und man auf ihren Trümmern hineingehen kann? Beachten wir, geliebte Freunde, daß die Schwierigkeiten nicht in Betracht kommen, wie wir dies bei Petrus sehen, als er auf dem See wandelte. Er wandelte auf dem Wasser, um zu Jesu zu gelangen, als er aber den starken Wind sah, erschrak er. Doch wenn selbst der See so ruhig gewesen wäre wie ein Mühlteich, so hätte er doch nicht darauf wandeln können; man hat nie von einem Menschen gehört, der fähig gewesen wäre, auf irgend welchem Wasser zu wandeln. Petrus irrte sich gänzlich in Betreff des Gegenstandes, auf den er blickte. Woran wir zu denken haben, ist, daß Christus den Satan gebunden

hat und ihn nun seiner Güter berauben kann. Vielleicht erlaubt Er dem Satan, etliche ins Gefängniß zu werfen, auf daß sie geprüft werden; allein Satan gewinnt nichts dadurch; wenn er einem Menschen begegnet, der mit Christo wandelt, so hat er durchaus keine Gewalt über ihn. Wir mögen zu leiden haben; allein das ist es eben, was Gott „gegeben“ hat, wie wir bei Mose sehen, welcher — der Apostel sagt nicht „die Schmach,“ sondern — „die Schmach Christi für größern Reichthum hielt, als die Schätze Aegyptens.“ (Heb. 11, 24—26.) Es ist ganz dasselbe, ob der See stürmisch oder ruhig ist: wir sinken, wenn Christus nicht bei uns ist, und wir wandeln auf dem Wasser, wenn Er es ist.

Doch wenden wir uns jetzt zum zweiten Kapitel. Die Gnade, welche uns mit Christo verbindet, ist bewundernswürdig; wir sind berufen, dieselbe Gesinnung zu haben, die in Ihm war. In diesem Kapitel wird uns die Niedriggesinntheit des christlichen Lebens vorgestellt und im folgenden die Energie desselben. Hier handelt es sich darum, dem Vorbilde Christi nachzufolgen, es handelt sich um eine Niedriggesinntheit, die sich kundgibt in der Achtung und völligen Rücksicht gegen andere, sowie in dem liebevollen und sanftmüthigen Verhalten in Bezug auf die Dinge des täglichen Lebens. Deshalb sagt der Apostel zu den Philippnern, daß er den Timotheus noch bei sich behalten, ihn aber sofort zu ihnen senden wolle, wenn er wisse, wie sich seine Umstände gestalten würden; denn in allem, was ihn betraf, rechnete er auf ihr völliges Interesse. Jedoch wollte er Epaphroditus nicht zurückbehalten, sondern ihn zu ihnen senden; denn er war krank gewesen, und die

Philipper hatten es gehört und waren seinetwegen sehr besorgt. Er hatte die Gefühle eines Kindes, das in der Fremde ist und denkt: Wie wird sich meine Mutter ängstigen, wenn sie hört, daß ich so krank bin! Paulus wollte Epaphroditus hinsenden, damit die Philipper ihn sehen und sich freuen möchten. Welch eine zarte Rücksicht und Aufmerksamkeit, Welch eine völlige Sorgfalt für andere gewahrt man bei Paulus sogar in den kleinsten Dingen! Selbst die Welt kann die Schönheit einer solchen Handlungsweise erkennen; ihre Selbstsucht erfreut sich darin.

Die Philipper hatten durch ihre Sorge für Paulus das, wovon er im ersten Verse spricht, an den Tag gelegt; doch waren sie nicht völlig in Christo vereinigt. Allein der Apostel will, angesichts all ihrer Liebe zu ihm, nicht mit einem Vorwurf kommen. Er sagt: Ich sehe, wie besorgt ihr für mich seid; wenn ihr mich aber ganz glücklich machen wollt, so seid einerlei gesinnt — „erfüllet meine Freude.“ Er tadelt sie auf die zarteste Weise, er gibt ihnen einen leisen Wink; denn sie bedurften der Ermahnung. Dann zeigt er ferner, auf welcher Grundlage diese Einheit der Gesinnung beruht: „in der Demuth einen den Andern höher achtend, als sich selbst.“ In einem gewissen Sinne scheint dieses unmöglich zu sein. Denn wenn jemand besser ist als ich, so ist es augenscheinlich, daß ich nicht besser sein kann, als er. Ist aber das Herz wirklich demüthig, wandele ich mit Christo und finde meine Wonne an Ihm, so betrachte ich mich als ein armes schwaches Geschöpf, das sich mit nichts anderm als mit der Gnade Christi zu beschäftigen hat und in sich selbst nur Fehler erblickt; die ganze Fülle der Gnade sehe ich in Christo

und indem ich sie sehe und sogar von ihr Gebrauch mache, fühle ich, welch elendes Werkzeug ich bin, indem das Fleisch das Gefäß hindert, schwächt und das Licht nicht ausstrahlen läßt. Blicke ich aber auf meinen Bruder, so sehe ich alle die Gnade, die Christus über ihn ausgegossen hat. Der Christ sieht Christum und alle guten Eigenschaften in seinem Bruder. Sogar zu den Korinthern, deren Wandel so anstößig war, konnte Paulus sagen: „Ich danke meinem Gott allezeit euerthalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo Jesu.“ (1. Kor. 1, 4.) Er erkennt zuerst all das Gute unter ihnen an, die Liebe erwähnte es; und auf diese Weise gewann Paulus ihre Herzen, um auf die Zurechtweisungen zu horchen. Ich erblicke die Gnade in meinem Bruder und nicht das Böse, das in seinem Herzen vorgeht, aber ich sehe es in meinem eignen Herzen. Als Mose vom Berge herniederkam, wußte er nicht, daß sein Angesicht glänzte. Was demselben seinen Glanz verlieh, war nicht, daß Mose sein eigenes Angesicht sah, (wir wissen wol, daß er dieses nicht vermochte) sondern daß er die Herrlichkeit Gottes anschaute; diese strahlt in dem Maße von uns aus, als wir sie unverrückt betrachten. Bei meinem Bruder sehe ich alle Güte, alle Gnade, allen Muth, alle Treue, und bei mir alle Fehler. Wie schon vorhin bemerkt, kann ich selbstredend nicht besser sein als er, wenn er besser ist als ich; allein es handelt sich hier um den Geist, in welchem ein Christ wandelt. Keine Parteilucht, keine eitle Ehre ist vorhanden, und es kann nicht anders sein, wenn das Herz auf Christum gerichtet ist. Auf diese Weise werde ich vor einer falschen Werthschätzung meiner selbst bewahrt, denn wenn ich auf die

Gnade blicke, so sehe ich Christum. Ohne Zweifel muß ich zuweilen auf mich selbst blicken und mich richten; am besten aber ist es, wenn ich dieses gar nicht nöthig habe. „In der Demuth einer den Andern höher achtend als sich selbst; ein jeder nicht auf das Seinige sehend.“

Jetzt wendet sich der Apostel zu dem Grundsatz, auf dem dieses beruht. „Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christo Jesu war.“ Hier wird uns der Pfad Christi von der Herrlichkeit der Gottheit bis zum Kreuze vorgestellt: Christus that gerade das Gegentheil von dem, was der erste Adam that: Er stieg fortwährend hinab. „Da Er in Gestalt Gottes war, achtete Er es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein;“ und nicht nur hat Er alles geduldig ertragen, sondern Er machte sich auch zu nichts. Er verließ die Gestalt Gottes „und ward in Seiner Stellung wie ein Mensch erfunden,“ und als Mensch erniedrigte Er sich selbst und nahm die Gestalt eines Knechtes an. Wiewol Er in Gestalt eines Menschen kam, so strahlte doch die ganze moralische Herrlichkeit von Ihm aus: im Wort, im Werk, in der Gesinnung und in allen Seinen Wegen; aber, nachdem Er sich der Herrlichkeit entäußert hatte, stieg Er in Niedriggesinntheit immer tiefer hinab, bis es keinen niedrigeren Platz mehr gab. „Denn ihr kennet die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß Er, da Er reich war, um euertwillen arm wurde, auf daß ihr durch Seine Armuth reich würdet.“ (2. Kor. 8, 9.)

In der Erniedrigung des Herrn gibt es zwei Stufen. Erstens, Er entäußerte sich der Gestalt Gottes; zweitens, da Er in Gleichheit eines Menschen erfunden wurde, erniedrigte Er sich selbst und ward gehorsam. Nichts zeigt

mehr Demuth, wie der Gehorsam; denn wenn wir gehorsam sind, so haben wir durchaus keinen eigenen Willen; und Er war nicht nur gehorsam, sondern gehorsam bis zum Tode; Er hat nicht nur den Willen, sondern sich selbst völlig aufgegeben, und nicht nur bis zum Tode, sondern bis zum Tode des Kreuzes — eine Art der Hinrichtung, welche zu jener Zeit nur bei Sklaven und Missethättern angewandt wurde. Christus ging geraden Laufs von der Gestalt Gottes hinab bis zum Tode; der ganze Weg war Gehorsam und Erniedrigung — in allem im Gegensatz zu dem ersten Adam. Dieser war nicht in der Gestalt Gottes, aber er erhob sich, um Göttern gleich zu sein, und war ungehorsam bis zum Tode — genau das Gegentheil von Christo in dem Geiste und dem Charakter seiner Wege. Und wie Gott gesagt hat: „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden,“ so ward Adam erniedrigt, weil er sich erhöht hatte. Christus aber wartete, bis Gott Ihn erhöhte; Er erniedrigte sich selbst, und darum hat Ihn Gott auch hoch erhoben. Er hat Ihn als Mensch über alle Werke Seiner Hände gesetzt; daher lesen wir: „Ein Gott, der Vater und ein Herr, Jesus Christus.“ (1. Kor. 8, 6.) Es handelt sich hier nicht um die Natur des Herrn, sondern um den Platz, zu dem Er erhoben wurde. Gott hat alles unter Seine Füße als Mensch gestellt. Alle Dinge sind durch Ihn und für Ihn erschaffen worden, aber Er wird sie alle als Mensch besitzen und als solcher sich Miterben zugesellen. Als Mensch ist Er Erbe aller Dinge, und alle Gläubigen sind Seine Miterben. Die Epistel an die Kolosser zeigt Ihn uns als Schöpfer, als Sohn Gottes, als Sohn des Menschen und als Erlöser;

dieser letztere Titel gibt Ihm ein Recht über alles. Alle Dinge werden durch Ihn versöhnt werden; ich sage nicht gerechtfertigt, weil sie nicht gesündigt haben; aber sie sind alle verunreinigt, und wenn Er sie alle versöhnt haben wird, setzt Er uns als Seine Miterben ein. Wir sind gleich Eva, die nicht eins der verschiedenen Thiere war, denen Adam Namen gab, noch Herr wie Adam, noch dasjenige, worüber er Herr war, sondern eine Gehülfin oder eine Gefährtin, um mit ihm über die Dinge zu herrschen. Unter Seinem vierten Titel, dem des Erlösers, wird Christus, wiewol alle diese Titel in Seiner Person vereinigt bleiben, die Schöpfung zu einem ungetrübten Glücke führen. Dies wird unfehlbar in Erfüllung gehen; wir aber kennen die Erlösung schon. „Er hat euch versöhnt.“ (Kol. 1, 21.) Die Erlösung ist vollbracht, obwol deren Ergebnisse noch nicht in die Erscheinung getreten sind, wie gesagt ist: „Auf daß wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien.“ (Jak. 1, 18.)

Dann theilt uns der Apostel mit, daß in uns dieselbe Gesinnung sein soll, die in Christo war. Gott hatte Ihm einen Leib zubereitet, (Hebr. 10, 5) oder wie es an einer andern Stelle heißt, „die Ohren bereitet“ (buchst. „gegraben“) (Ps. 40, 6.). Als Mensch nahm Er den Platz eines Dieners ein. Er, die Fülle der Gottheit, kam in diesem Leibe und offenbarte in demselben den vollkommenen Gehorsam; und jetzt hat Ihn Gott hoch erhoben zu Seiner Rechten. Er ist zuerst dort eingegangen; wir sind noch nicht dort, wir sind auf der Erde zurückgelassen, um hienieden so zu wandeln, wie Er gewandelt hat. Es ist gesegnet, den Platz zu sehen, den Er einnahm. Sein Pfad führte stets ab-

wärts und offenbarte eine Gefinnung, die auch in uns sein soll. Darum sagt Gott: „Auf daß in dem Namen Jesu jegliches Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen.“ Selbst die höllischen Wesen werden gezwungen sein, Sein Recht auf die Herrlichkeit anzuerkennen. In diesem Charakter als Erhöhter werden sie ihre Kniee vor Ihm beugen müssen.

Der erste Adam wurde nicht eher das Haupt eines Geschlechts, bis er gesündigt hatte, und Christus wurde nicht eher das Haupt eines neuen Geschlechts, bis Er die Erlösung vollbracht und Haupt der Gerechtigkeit geworden war. Gleichwie Adam ins Paradies eintrat, so trat Christus in die Welt ein; ein jeder von ihnen begann ein Geschlecht. Die Sünde erfüllte sich, und damit endete das Geschlecht des Einen, die Gerechtigkeit erfüllte sich, und damit begann das Geschlecht des Andern.

Wenn wir vom Erniedrigen sprechen, so meinen wir das Freiwerden von dem Stolze in uns. Und das ist es gerade, was der Christ lernt und was dem Fleische nicht gefällt. Durch einen Rest von Hoffstolz geleitet, tödtete Mose den Aegypter. Dies aber genügte Satan nicht; entweder sollte er den Platz ganz einnehmen oder gar nicht. Die Waffen dieser Welt taugen nicht für die Kämpfe Jehova's; Mose floh, und anstatt zu kämpfen, hütete er die Schafe 40 Jahre lang, und als ihn Gott dann sandte, vermochte er nicht zu gehen; er fiel von einem Extrem ins andere. In den Einzelheiten unsers Wandels ist es stets unser Platz zu warten, bis Gott uns erhöht, wie jener Mensch, der sich unten an den Tisch setzte, und dem gesagt ward: „Freund, rücke höher hinauf.“ (Luk. 14, 7 ff.)

Wenn wir mit dem untersten Platze zufrieden sind, werden wir uns tausenderlei Kränkungen ersparen, die wir sonst erfahren müßten.

Wir kommen jetzt zu einer Stelle, welche manche Seelen beunruhigt, doch ohne Grund, wie wir sehen werden: „Daher, meine Geliebten, gleich wie ihr allezeit gehorsam gewesen bewirkt eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern; denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Wirken, nach Seinem Wohlgefallen.“ Der Irrthum, in den man fällt, besteht darin, daß man unser Wirken dem Wirken Gottes gegenüber stellt, während hier das Wirken Pauli und das der Philipper einander gegenüber gestellt wird. Durch den Verlust des Apostels hatten sie Gott nicht verloren, welcher wirksam war. Paulus sagte: Jetzt, da ich abwesend bin, bewirkt ihr eure eigene Seligkeit. Bis dahin hatte er es für sie gethan; er war in apostolischer Sorge den listigen Anläufen Satans entgegen getreten; sein Geist der Weisheit hatte ihnen mitgetheilt, wie sie sich zu verhalten hatten. Jetzt sagt er: Meine Abwesenheit ändert nichts an der gegenwärtigen Macht der Gnade, Gott selbst wirkt in euch. „Daher, meine Geliebten, gleichwie ihr allezeit gehorsam gewesen, nicht allein als in meiner Gegenwart, sondern jetzt vielmehr in meiner Abwesenheit, bewirkt eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Sie mußten jetzt dem Feinde begegnen, ohne Paulus als ihren Anführer an der Spitze zu haben. Aber was thut dies zur Sache, sagt der Apostel: „Bewirkt eure eigene Seligkeit.“ — Wir werden stets geringer, wenn Gott in uns wirkt.

Das zweite Kapitel stellt uns den Charakter des

demüthigen Wandels Christi vor Augen; der Herr erniedrigte sich fort und fort, bis ans Ende. Das dritte Kapitel zeigt uns die Kraft und Energie des Lebens mit Christo und als dessen Ziel die Herrlichkeit. Der Zweck ist, genau den Charakter Christi hervorzubringen: „Thut alles ohne Murren und Wortstreit, auf daß ihr tadellos und lauter seid, unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts, unter welchem ihr scheinete wie Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens.“ Diese Worte sind eine genaue Beschreibung von Christo selbst; jeder einzelne Ausdruck dieser Stelle führt uns Christum vor Augen; Er war alles dieses, und wir sollen genau dasselbe sein. Wie völlig wird das Ich nieder gehalten, während Gott in Gnade in uns wirkt! Es wird gerade das hervorgebracht, was Christus war: Er erniedrigte sich beständig selbst und war also tadellos und lauter, der unbescholtene Sohn Gottes, der Ausdruck der göttlichen Gnade, während weder eigener Wille noch menschliche Erhebung, sondern das Gegentheil vorhanden war. Wir sehen hier die vollkommene Schönheit und Segnung dieses göttlichen Lebens. Es ist nicht die Energie desselben, wie in dem folgenden Kapitel, sondern der Charakter des Gehorsams. Wohin irgend der Pfad des Gehorsams führte, dahin ging Christus. Nachdem Er die Gestalt eines Dieners angenommen hatte, bestand Seine Vollkommenheit im Gehorchen. Wie ganz anders ist das Ergebnis bei einem Geschöpf, das wie Adam seinen eigenen Willen thut! Welch ein schrecklicher Anblick für die Engel, vor deren Augen sich die Zerstörung der Herrlichkeit Gottes in der Welt vollzieht! Nachdem aber diese Herrlichkeit

durch uns zerstört war, kam Christus, und Gott wurde ein Schuldner des Menschen (selbstredend nicht unser Schuldner) für Seine Herrlichkeit, sowie Er dessen Schuldner für Seine Verunehrung gewesen war. Denn durch das Kreuz wurde Gott in Seiner wahren Natur verherrlicht. Christus kam, und wir sehen, was die Sünde war: überlegte Feindschaft wider die Güte Gottes. Alles aber, was Gott ist, ist verherrlicht worden. Seine Majestät ist aufrecht erhalten, Seine ganze Wahrheit, Seine Gerechtigkeit gegen die Sünde, Seine vollkommene Liebe sind ans Licht gestellt worden. Das Hinwegthun unsrer Sünden ist nur ein kleiner Theil der Herrlichkeit des Kreuzes; es ist die Grundlage der ewigen Herrlichkeit und Glückseligkeit.

Nicht nur nahm Christus die Gestalt eines Knechtes an, sondern Er will auch stets ein Knecht bleiben. Gleichwie Er nie aufhören wird, Mensch zu sein, so wird Er auch nie den wahren Platz des Menschen vor Gott verlassen. Christus nahm die Gestalt eines Menschen an und vollbrachte nach dem Vorbilde des hebräischen Knechtes in 2. Mose 21 seine Dienstjahre auf der Erde. Er hätte als Mensch frei ausgehen, Er hätte zu Seiner Befreiung zehn Legionen Engel haben können, aber Er machte keinen Gebrauch davon. Wenn der hebräische Knecht erklärte: „Ich liebe meinen Herrn, mein Weib und meine Kinder, ich will nicht frei ausgehen,“ so wurde sein Ohr mit einer Pfrieme an der Thüre durchbohrt, und er war Knecht auf ewig. Ebenso auch Christus. Als der Herr in Joh. 13 im Begriff war, in die Herrlichkeit zu gehen, hätte man denken können, der Dienst habe jetzt ein Ende. Doch dem ist nicht also: Er steht auf aus ihrer Mitte, wo Er als

ihr Genosse saß — Er steht auf, umgürtet sich und wäscht ihre Füße; und dieses thut Er auch jetzt. Er sagt: Ich kann nicht hienieden bei euch bleiben, aber ich will euch nicht verlassen; ihr müßt jetzt da mit mir Theil haben, wo ich hingehe; wenn ich euch nicht rein genug mache für den Himmel, so könnt ihr dort kein Theil mit mir haben; deshalb sorgt Er dafür, daß unsre Füße rein sind.

Aus Lukas 12 lernen wir, daß der Herr in der Herrlichkeit Seinen Dienst immer noch fortsetzt: „Er wird sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen und hinzutreten und sie bedienen.“ (V. 37.) Hier haben wir Seinen Dienst in der Herrlichkeit. Es ist Seine Herrlichkeit in der Liebe, wiewol in der Form des Dienstes. Nicht nur wird der Tisch im Himmel für uns gedeckt sein, sondern Christus selbst bedient uns an demselben; Er gibt den Dienst nie auf. Der Selbstsucht gefällt es, bedient zu werden, der Liebe gefällt es, zu dienen. So hört denn Christus nie auf zu dienen, weil Er nie aufhört zu lieben. Seine Liebe, welche sich im Dienste kund gibt, macht uns alles doppelt köstlich. Wenn ich „im Geiste meiner Gefinnung“ zu Gott gebracht worden bin, so kann ich mich wie Christus erniedrigen.

Wenn der Apostel davon redet, „unsre eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern zu bewirken,“ so hat er weder unsre Rechtfertigung noch unsre Stellung vor Gott im Auge. Im Philipperbrief bedeutet die Seligkeit stets das End-Resultat in der Herrlichkeit. Was war die Wirkung der Erlösung für Israel? Sie wurden nicht nach Kanaan versetzt, sondern mußten den Pfad durch die Wüste betreten. Woher sollten sie Nahrung bekommen, wer sollte ihnen

den Sieg über ihre Feinde geben? denn es wurden solche angetroffen auf dem Wege. Ich habe meinen Lauf zu vollenden, indem ich den Namen und Charakter Gottes aufrecht halte; Satan aber sucht mich daran zu verhindern, und deshalb ist Furcht und Zittern vorhanden. Ein Israelit in der Wüste war nie darüber im Zweifel, ob er in Aegypten sei oder nicht. Ein zweifelnder Christ weiß noch nicht, daß er errettet ist. Ein Israelit mochte einmal kein Manna sammeln und in Folge dessen an jenem Tag nichts zu essen haben, aber es kam ihm nie in den Sinn, daß er in Aegypten sei. Die Entfernung von Aegypten nach Kanaan betrug, wie wir im Anfang des fünften Buches Mose sehen, nur elf Tagereisen, allein die Kinder Israel reisten, bevor sie in die Ebenen Moabs kamen, 40 Jahre umher, mit Ausnahme des Jahres, das sie am Berge Sinai zubrachten; denn sie hatten zur Besitzergreifung des Landes weder Muth noch Glauben.

So sucht Satan uns auch jetzt zu verhindern. Wenn wir zur Betrachtung des Wortes Gottes irgendwo versammelt gewesen sind, so wird er schon auf dem Heimwege versuchen, uns den empfangenen Segen zu rauben. Er wird alles aufbieten, Stolz in uns zu erwecken und uns dadurch zu hindern, den Charakter Christi zu offenbaren. Sind wir überzeugt, daß es uns obliegt, diesen Charakter Christi auf dem Pfade durch die Welt zu offenbaren, und daß Satan sich anstrengt, uns daran zu hindern, so werden wir den Ernst der Sache tief fühlen. Petrus sagt: „Wenn ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person richtet nach eines jeden Werk, so wandelt die Zeit eurer Fremdlingenschaft in Furcht.“ (1. Petri 1, 17.) Satan

geht darauf aus, meine Füße zu befudeln oder mich zu veranlassen, Christum auf die schändlichste Weise zu veruehren. Ich bin im Kampf mit Satan, mit der Welt und mit meinem eigenen Ich; mit Gott aber bin ich in vollkommenem Frieden. Es ist durchaus falsch, das „Bewirken unserer Seligkeit“ mit unserm Verhältniß zu Gott zu vermengen. Dieses steht unerschütterlich fest; und mein Vertrauen zu Gott befähigt mich, voranzugehen und meine Seligkeit zu bewirken. Geliebte Brüder, in wie weit thun wir dieses? Die Erlösung ist vollendet; aber in wie weit machen wir nichts aus uns selbst und befleißigen uns, das zu offenbaren, was Christus hienieden war? Dieses wird naturgemäß hervorkommen, wenn ich mit Christo erfüllt bin. Ich rede hier nicht davon, daß wir dieses oder jenes thun sollen wie Christus, obwol dies zuweilen auch der Fall sein kann; sondern es handelt sich um das, was der Apostel sagt: „Ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 3.)

Ich möchte hier noch eine Bemerkung machen. Durch das ganze Kapitel hindurch zieht sich der Geist der Gnade und der zarten Rücksicht für andere; er zeigt sich in seinen Einzelheiten in ausnehmend schöner Weise. Es ist außerordentlich köstlich zu sehen, daß dies alles seinen Fortgang hatte zu einer Zeit, wo die Kirche schon im Verfall war. „Denn alle suchen das Ihrige,“ sagte der Apostel schon damals. Welch eine Unkenntniß verrathen wir oft, wenn von dem wahren Zustande der ersten Kirche die Rede ist! Paulus sagte schon: „Alle suchen das Ihrige,“ und später stand es noch weit schlechter. Ich erwähne dieses, weil darin etwas Tröstliches für uns liegt; denn der Apostel

ermahnt die Heiligen, diesen Pfad der Hingebung und der Gnade zu verfolgen, trotz des sie umgebenden Zustandes. Etwas ähnliches sehen wir bei Elias, als er in den Himmel entrückt wurde, ohne durch den Tod zu gehen, zu einer Zeit, da er außer sich selbst niemanden finden konnte, der nicht vor dem Baal die Knie gebeugt hätte, wiewol Gott deren 7000 kannte und auch wußte, wo sie zu finden waren. Ebenso treten uns bei David herrlichere Dinge entgegen, als jemals in den Tagen Salomo's. Dieser ging nach Gibeon, wo die Bundeslade nicht war, um dort zu opfern, und niemals lehrte er die Israeliten, bei der Bundeslade in Zion zu singen: „Seine Güte währet ewiglich.“ (Ps. 136, 1.) Sein Herz war nie in dem Zustande, daß Gott es zu Lobgesängen über Christum stimmen konnte, wie dies bei David der Fall war.

Der Apostel ermahnt uns, nie muthlos zu werden, uns alles dessen, was gut ist, zu erfreuen. Wenn wir sehen, daß alle das Ihrige suchen, so sollten wir um so mehr trachten, Christo ähnlich zu sein. Welch ein Trost, daß das Haupt nie fehlen kann, wenn dies auch bei den Gliedern der Fall ist. Es ist unmöglich, daß ich mich in einer Lage befinde, in welcher Christus in all der Fülle Seiner Macht und Gnade nicht genügend ist. Was wir bedürfen, ist in Demuth zu Seinen Füßen zu sitzen, zu den Füßen des Rathgebers unsrer Herzen. Wenn wir mit Gott im Lichte sind, so haben wir das Bewußtsein unsers Nichts, und wenn alle das Ihrige suchen, so tritt Seine Gnade und Schuld nur um so mehr hervor. — Der Herr gebe uns Gnade, auf Ihn zu blicken, der unser Leben und unsre Kraft ist!

(Fortsetzung folgt.)

Das Zusammentreffen mit Christo.

(Ruth. 2.)

„Ruthi hatte einen Verwandten ihres Mannes, einen vermögenden Mann und sein Name war Boas.“ (R. 1.) Boas ist ein treffendes Vorbild von Christo, als Verwandter, jedoch nicht, wie etliche meinen, in Folge der Menschwerdung Christi, sondern nur durch Seinen Tod und Seine Auferstehung. Er bekleidet jetzt durch Seinen Tod die Stelle eines Seligmachers, völlig bereit, das Werk eines solchen zu thun. Ich habe in Ihm einen Verwandten aus dem Samen des Weibes, einen Menschen, welcher starb und wieder auferstand. Er ist ein vermögender Mann.

Zwei Dinge stehen in Bezug auf Christum, als den Seligmacher, im Vordergrunde. Er ist die vollkommene Offenbarung Gottes, und Er ist ein vollkommener Mensch. Er ist ein Mensch, der uns vom kommenden Zorn Gottes befreien und uns in Gerechtigkeit zu Gott bringen kann; Er ist ein vermögender Mann, und Sein unvergleichlicher Name ist: Jesus. Er war reich; Er besaß alles; Er war der ewige Sohn, die Freude und Wonne Seines Vaters. In der Gnade, die Sein Herz erfüllte, ging Er an den Engeln vorüber, kam in diese Welt, und — o welch ein Wunder! — Er, der Gott war, wurde Mensch, um uns erlösen zu können. Der erste Mensch strebte in seinem Hochmuth darnach, wie Gott zu sein und ward ein Sünder, während Er, welcher Gott war, Mensch wurde, um für uns zu sterben und uns von der Macht Satans und der Sünde befreien und uns in Gerechtigkeit zu Gott bringen zu können. „Denn ihr kennet die Gnade unsers Herrn

Jesu Christi, daß Er, da Er reich war, um euertwillen arm wurde, auf daß ihr durch Seine Armuth reich würdet.“ (2. Kor. 8, 9.) Jetzt aber ist Er reich — ein vermögender Mann. Möchtest du nicht gern Sein Eigenthum sein? Möchtest du nicht gern mit diesem „vermögenden Manne“ verbunden sein? Alles, was Gott ist, zeigt Er in Seinem Leben als Mensch auf der Erde. Er nahm als der Stellvertreter des gefallenen Menschen Seinen Platz auf dem Kreuze, trug dessen Schuld und Sünde, indem Er in den Tod ging, verließ dann das Grab und stieg als Mensch in den Himmel. Er ist Gott und Mensch zugleich. Er offenbarte Gott hienieden vollkommen als Mensch; und jetzt repräsentirt Er droben in vollkommener Weise den Menschen vor Gott.

Ruth geht aufs Feld, um Aehren aufzulesen, und trifft, wie man sagt, zufällig das Feldstück, welches Boas zugehörte. (R. 3.) Es ist beachtenswerth, daß Boas nicht der Pächter dieses Feldes war, sondern daß er es als sein Eigenthum besaß; es war ein Platz, welcher von Rechts wegen ihm angehörte. Freilich gab es auch jemanden, der über die Schnitter bestellt war, (R. 5) und derselbe ist ein Vorbild dessen, welcher jetzt hienieden das Werk ausführt, nämlich des Heiligen Geistes. Aber das Feld gehörte dem Boas; und Ruth befand sich unter seinen Schnittern. Eine herrliche Sache, unter den Schnittern Christi zu sein! Es ist jetzt nicht die Zeit der Aussaat, es ist die Zeit der Ernte; und der Tag wird anbrechen, „wo beide, der da säet und der da erntet, zugleich sich freuen.“ (Joh. 4, 36.) Ihm zu dienen, ist das herrlichste unter der Sonne; nur eins ist noch herrlicher, und das

ist Christus selbst. Fragst du, ob es eine beschwerliche Sache sei, Christo zu dienen? Im Gegentheil, es gibt keine größere Freude, es sei denn der Genuß Seiner Person selbst.

Welche Vertraulichkeit besteht zwischen dem Herrn und Seinen Knechten! Boas bewillkommt seine Schnitter mit den Worten: „Jehova mit euch!“ Und sie rufen ihm zu: „Jehova segne dich!“ (B. 4.) Wie schön! Es besteht eine völlige Gemeinschaft zwischen dem Herrn und den Schnittern; und es ist eine Freude zu sehen, wie er bei ihnen ein- und ausgeht.

„Wessen ist diese Dirne?“ fragt Boas. Er richtet sein Auge auf die Fremde, er merkt auf sie und forscht nach ihr; und der Knecht kann ihm alles, was sie betrifft, ausführlich mittheilen. Auch Christus setzt Seine Knechte oft in Kenntniß über das, was in einer Seele vorgeht, um den Bedürfnissen dieser Seele durch Sein Wort und zwar mittelst des Knechtes entgegen zu kommen. Auch finden wir hier ein schönes Gemälde von der Art und Weise, in welcher sich der Herr selbst mit einer Seele befaßt. Mit welcher Sanftmuth und Güte beschäftigt sich Boas mit der Ruth! „Hörst du, meine Tochter?“ sagt er. Und ist das nicht die Art und Weise des Herrn Jesu? Sobald du das Feld betrittst, welches das Seinige ist, sobald du auf Seinem Acker Aehren suchst, nennt Er dich „Sohn“ oder „Tochter.“

Du sagst vielleicht, daß wir hier eine alttestamentliche Darstellung haben. Nun, dann will ich dir eine neutestamentliche Scene vorführen. Es gab ehemals, als der Herr Jesus auf Erden war, ein armes, krankes und schwaches Weib, die von Jesu hörte und zu Ihm zu gehen begehrte; „denn“ — sagte sie — „wenn ich nur den Saum Seines

Kleides anrühre, werde ich geheilt werden.“ Die Ihn umringende Schaar drängte und drückte Ihn. Das Weib aber folgte Ihm mit der Menge in der Absicht, sich Ihm zu nähern. Aber obwol die Schaar Ihn wie eine Mauer umschließt, so preßt sie sich doch hindurch, gelangt bis zu der Person Jesu, berührt den Saum Seines Kleides und — ist von ihrer Plage geheilt. Doch bevor sie sich zu entfernen vermag, steht Jesus vor ihr und sagt: „Wer hat meine Kleider angerührt?“ Würde sie ohne dieses hinweggegangen sein, so würde ihr der Teufel zugeflüstert haben: „Ja, du bist jetzt für den Augenblick wol von deiner Plage los; aber morgen wird sie wiederkehren und zwar schlimmer als je.“ Der Herr mußte dieses; und darum suchte Er sie auf, wie sie Ihn gesucht hatte; und bevor sie sich entfernte, bestätigte Er Sein Werk in der lieblichsten Weise. Sie hört von Jesu, kommt zu Ihm, berührt Sein Kleid und ist geheilt; dann bestätigt Er ihren Glauben durch Sein Wort und sendet sie hinweg, indem Er sagt: „Tochter, dein Glaube hat dich geheilt; gehe hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage.“ (Mark. 5. 25—34.) Welch herrliche Worte! — Worte, die sie nie vergessen haben wird, und die auch, wie ich hoffe, für das Ohr jedes Lesers süß und lieblich klingen werden. Er gibt ihr die Versicherung, daß sie nicht nur geheilt ist, sondern daß sie von ihrer Plage gesund sein wird für immer. Das Kostlichste von allem aber ist, daß Er ihren Glauben anerkennt. Vertraust auch du Ihm, mein Leser? Dann erkennt Er auch dich an. Er erkennt dich in demselben Augenblicke an, in welchem du Ihn anerkennst und Ihm vertraust.

Wiederum wird uns in Mark. 2 von einem Gichtbrüchigen erzählt, der zu Jesu gebracht wurde. Da man sich Ihm wegen der Volksmenge nicht nähern konnte, so deckten die Träger des Kranken das Dach ab und ließen ihn hinab zu den Füßen Jesu. „Als Jesus aber ihren Glauben sah, spricht Er zu dem Gichtbrüchigen: „Kind, deine Sünden sind dir vergeben!““ Und darnach: „Stehe auf, nimm dein Ruhebett und gehe nach deinem Hause!“ Und alsbald stand er auf, nahm das Ruhebett und ging hinaus vor den Augen derer, die ihn, auf dem Bette liegend, durchs Dach hatten kommen sehen.

„Und Boas sprach zu Ruth: Hörest du, meine Tochter? Gehe nicht, aufzulesen auf einem andern Felde, gehe auch nicht weg von hinnen, sondern halte dich hier zu meinen Dirnen. Deine Augen sollen auf dem Felde sein, wo sie schneiden, und du sollst hinter ihnen hergehen; siehe, ich habe den Knaben geboten, daß man dich nicht antaste. Und wenn dich durstet, so gehe hin zu den Gefäßen und trinke von dem, was die Knaben schöpfen.“ (R. 8. 9.) Diese unverhoffte Güte überwältigt sie. Sie fällt auf ihr Angesicht und bückt sich zur Erde. Boas stellt alles zu ihrer Verfügung. Dasselbe thut Christus. Sobald eine Seele sich Ihm anvertraut, steht alles zu ihrem Dienste bereit. Ja, mein Freund, von dem Augenblicke an, wo du dich dem Herrn übergibst, stehen alle in der Schrift angekündigten Segnungen zu deiner Verfügung; und du hast nur zu trinken aus den Strömen dieser Quelle lebendigen Wassers, die durch Seinen Tod und durch Seine Auferstehung für deine dürstende Seele geöffnet worden ist.

„Und sie sprach: Laß mich Gunst finden in deinen

Augen, mein Herr! denn du hast mich getröstet und zum Herzen deiner Magd geredet, so ich doch nicht bin, wie eine deiner Mägde.“ (B. 13.) Siehst du, mein Freund? Wenn Jesus spricht, dann spricht Er zum Herzen; denn in Seinen Worten liegt solch eine Gnade, solch eine Liebe, solch ein Mitgefühl und solch eine Heilung für die Wunden der Seele, daß dieselbe sich zu Boden gedrückt fühlt; und während Seine Gnade also entdeckt und genossen wird, wird zugleich das eigene Ich erkannt und verurtheilt. Das ist wahre Befehrung, eine unausbleibliche Wirksamkeit der Seele, die stets die Folge der Erkenntniß der Gnade Gottes ist. Auch bei Ruth zeigt sich in einem gewissen Grade diese Wirksamkeit, indem sie sagt: „So ich doch nicht bin, wie eine deiner Mägde.“ Sie fühlt gleich jeder neugeborenen Seele, daß sie einer solchen Gnade nicht würdig ist und eine solche Liebe nicht verdient. Sie verurtheilt sich selbst, und das ist Selbstgericht, Befehrung.

„Und Boas sprach zu ihr zur Zeit des Essens: Komm hieher!“ Du siehst, lieber Leser, deine Seele soll genährt werden; und wo soll dieses geschehen? In der Nähe Christi und durch Christum selbst. „Iß von dem Brode!“ sagte Boas. Wer wird hier nicht erinnert an die Worte Jesu, welcher sagte: „Wer zu mir kommt, wird nie hungern?“ Und was für Brod ist dieses? Das „Brod des Lebens,“ jene „Speise, die da bleibt ins ewige Leben.“ Und dieses Brod ist Christus selbst. „Ich bin das lebendige Brod, das aus dem Himmel hernieder gekommen ist; wenn jemand von diesem Brode isset, so wird er leben in Ewigkeit. Und das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der

Welt. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, hat ewiges Leben.“ (Joh. 6, 51. 54.)

„Tunke deinen Bissen in den Essig!“ fügt Boas hinzu. Was will das heißen? Ein herrliches Vorbild! Jede Seele, die Jesum kennt, hat völlig Theil mit Ihm in allen Dingen. „Und er reichte ihr geröstete Mehren.“ — Ja, mein Freund, dieselbe Hand, die für uns durchnagelt wurde, nährt uns jetzt und leitet und schirmt uns zugleich. Der Herr Jesus wünscht, uns an Seiner Seite zu haben. In der Welt werden wir finden, daß wir den Menschen bald lästig werden; aber bei dem Herrn sind wir stets willkommene Gäste. Er hat alles, was Er besitzt, zu unsrer Verfügung gestellt, und zwar von dem Augenblicke an, wo wir unser ganzes Vertrauen Ihm schenken. Er will, daß wir alles, in Gemeinschaft mit Ihm selbst, aus Seiner Hand annehmen; und es ist Seine Freude, wenn wir in Seiner gesegneten Gegenwart von den herrlichen Früchten Seines Werkes genießen, welche nur durch eine Liebe, gleich der Seinigen, zu unserm Eigenthum gemacht werden konnten.

„Und sie aß und wurde satt und hielt übrig.“ (B. 14.) Welch liebliches Bild einer Seele, welche sich still zur Seite des Herrn niederläßt und in Seiner Gegenwart Gnade um Gnade empfängt! Was habe ich zu thun, wenn Er in Seiner unendlichen Gnade sich mir als das lebendige Brod darbietet? — Ich esse. Und was wird die Folge sein? Ich werde satt. Das Gewissen ist vollkommen gereinigt, das Herz mit Freude erfüllt, die Seele in Ruhe. Alle Bedürfnisse werden durch Christum und Sein Werk befriedigt und gestillt; und darnach, als einfache Folge, halten wir noch übrig, um auch

für andere eine Erquickung zu haben. Bevor Christus gekannt wird, fühlt sich das Herz matt und leer, denn die Welt ist zu klein, um es auszufüllen; aber wenn Christus gekannt wird, sind die verborgensten Winkel des Herzens bis zum Ueberlaufen angefüllt; und es ist noch ein Ueberfluß vorhanden, um noch andere damit zu erfüllen.

Doch wir müssen die Ruth noch weiter verfolgen, um das liebende Herz des Herrn der Ernte noch besser kennen zu lernen. Sobald sie aufgestanden ist, um Aehren zu lesen, hören wir das Wort: „Auch zwischen den Garben soll sie auflesen; und ihr sollt sie nicht beschämen; und auch sollt ihr zuweilen für sie aus den Bündeln herausziehen und liegen lassen, daß sie es auflese.“ (B. 15. 16.) Welch eine herrliche Gnade! Hier ist Speise die Fülle. Die Arbeit ist nicht vergeblich; denn „sie schlug aus, was sie aufgelesen, und es war bei einem Epha Gerste.“ (B. 17.) Alles, was sie gefunden, konnte sie mit nach Hause nehmen und es zu ihrem Vortheil verwenden. Welch ein Glück für eine Seele, welche das, was Christus ihr darbietet, einzusammeln versteht. Sie sammelt kein leeres Stroh, sondern volle Aehren. Ach! es gibt viele Sammler; aber sie lesen nicht das auf, was Christus durch die Schnitter vor ihre Füße legen läßt. Man könnte sie Strohsammler nennen. Sie sind erfüllt mit Zweifeln und Befürchtungen, sie sind unsicher und doppelherzig; sie sammeln sich nichts Wesentliches. Sie können nie sagen: „Ich weiß.“ Vielleicht sind sie sehr eifrige Leser und Hörer; aber nimmer vermögen sie „auszuschlagen,“ was sie aufgelesen haben. Gehörst du zu ihrer Zahl, mein Leser? Nun, dann laß dir rathen, nicht länger ins Ungewisse zu laufen, sondern

wenn du Christum als deinen Heiland gefunden hast, Seinen Schritten zu folgen und die Speise, die Seine Hand dir spendet, anzunehmen und zu genießen.

Ruth schlug auf dem Felde die Aehren aus, ließ das Stroh zurück und brachte nur die Gerste nach Hause. Ach, möchten doch alle meine Leser ihr gleichen! Mancher liest irgend eine religiöse Abhandlung oder hört einen Vortrag dieser Art; er bewundert den schönen Styl des Schreibers oder das glänzende Talent des Redners und geht nach Hause. Wenn aber dieses die einzige Wirkung dessen ist, was er gehört oder gelesen hat, so hat er nur Stroh eingesammelt. Ein weiser Sammler hingegen würde sich weniger um den schönen Styl und um die wohlklingenden Worte kümmern, sondern würde das goldgelbe Korn des Wortes Gottes aus dem Stroh zu scheiden verstehen und dann mit einem wahrhaft glücklichen Herzen heimwärts kehren. So machte es Ruth. Sie kehrte mit der Gerste in die Stadt zurück; „und ihre Schwiegermutter sah, was sie aufgelesen hatte; und sie zog hervor und gab ihr, was sie übrig gelassen von ihrer Sättigung,“ (B. 18) d. h. von den gerösteten Aehren, die ihr Boas dargereicht hatte. Sie war satt geworden, hatte Ueberfluß gehabt, und diesen brachte sie nach Hause, um damit den Hunger der Schwiegermutter zu stillen.

Das ist die Frucht des Zusammentreffens einer Seele mit Jesu. Sie findet alles, was sie bedarf: Vergebung, Veröhnung, Rechtfertigung, Gerechtigkeit, ewiges Leben; und wenn sie mit Ihm Gemeinschaft pflegt, so wird sie völlig gesättigt und hält genug übrig, um damit andere zu erquickern. Welch herrliche Folgen hat ein solches Zusammentreffen!



„Kommet!“

Welche Kraft und Süßigkeit liegt in diesem kleinen Worte: „Kommet!“ Es leitet uns in das wahre Geheimniß des Innern Gottes und erzählt uns von dem liebenden Wunsche Seines Herzens. Ach, wenn doch ein jeder arme Sünder der Einladung folgen und kommen möchte! „Wolan, ihr Durstigen, kommet zu den Wassern, und die ihr kein Geld habt, kommet, kauft und esset; ja kommet, kauft ohne Geld und ohne Kaufpreis Wein und Milch!“ (Jes. 55, 1.)

Hier wird jeder Durstige, Bedürftige und Arme eingeladen, zu kommen. Es ist der Wunsch des liebenden Herzens Gottes, daß er kommen möchte in diesem Augenblicke, gerade so wie er ist, um seinen Durst zu stillen an der lebendigen Quelle des Wassers, die von der Hand der erlösenden Liebe so reichlich geöffnet ist. Da gibt es kein Hinderniß mehr. Die Gnade hat jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt. Gerade die Thatsache, daß Gott den Sünder einladet, zu kommen, beweist, daß Er jede Schranke beseitigt hat. Er würde und könnte nicht sagen: „Kommet!“ wenn der Weg nicht vollkommen offen und frei wäre. Und nicht nur das; wir können auch völlig versichert sein, daß, wenn Er sagt: „Kommet!“ Er dann meint, was Er sagt. Es ist die Sprache Seines Herzens. Gott wünscht aufs sehnlichste, daß eine jede durstige, bedürftige und hilflose Seele jetzt komme und trinke von dem Wasser des Lebens, das einer jeden Creatur unter dem Himmel umsonst dargeboten wird.

Wir finden in dem Propheten Jesaias noch eine

andere tröstliche Stelle: „Kommet denn und laffet uns rechten mit einander, spricht Jehova. Wenn eure Sünden sind wie Scharlach, wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie roth sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden.“ (Kap. 1, 18.) Hier handelt es sich nicht um Durst und Armuth, sondern um Sünden, die wie Scharlach und roth wie Karmesin sind. Selbst diese brauchen kein Hinderniß zu sein. Gott hat in Seiner unendlichen Gnade in dem geschlachteten Lamm ein Mittel gefunden, wodurch Er gerechter Weise die Schuld tilgen, die Sünden auslöschten und die Seele des armen, schuldbeladenen Sünders so weiß wie Schnee waschen kann.

Auch im Neuen Testamente begegnen wir mehrmals dem Wörtchen: „Kommet!“ Wie erquickend ist es für den Sünder, der unter der Last seiner unzähligen Sünden zusammenbricht, aus dem Munde des Herrn selbst die köstlichen Worte zu vernehmen: „Kommet her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben!“ (Matth. 11, 28.) Ja, jedes traurige, bedrückte Herz, jeder gebrochene und zerschlagene Geist ist eingeladen, zu Jesu zu kommen, der allein im Stande ist, ihm Ruhe zu geben. Und wie köstlich ist die Ruhe, die Jesus gibt! Sie erquickt die Seele, wie der Regen, der nach anhaltender Dürre auf das ausgetrocknete Erdreich herniederfällt. Bist du beunruhigt über die große Menge deiner Sünden, mein lieber Leser, bist du niedergedrückt über den schrecklichen Zustand, in dem du dich befindest, komme zu Jesu! Er ladet dich ein. „Kommet her zu mir alle Mühselige und Beladene“, und „wen da dürstet, der komme; wer da will, nehme das Wasser des Lebens umsonst.“ (Offbg. 22, 17.)

Das Buch der Erfahrung.

(Vorträge über die Epistel an die Philipper von J. N. D.)

(Fortsetzung.)

Kapitel 3, 1—14.

In dem vorhergehenden Kapitel brachte der Apostel unsre Herzen in Verbindung mit dem Herrn Jesu, welcher Seine göttliche Herrlichkeit im Himmel verließ, die Gestalt eines Dieners annahm und sich erniedrigte, dann aber als Mensch hoch erhoben wurde. Ebenso haben wir uns zu erniedrigen; dieselbe Gesinnung soll auch uns leiten.

Nachdem nun der Apostel diesen Gegenstand, den Standpunkt und den Zustand der Seele, worin wir sein sollen, beendigt hat, blickt er jetzt vorwärts zur Herrlichkeit hin. Das, was vor uns liegt, wird die Seele bewahren, daß sie nicht aufgehoben werde, d. h. Christus steht so vor der Seele, daß Er sie ganz in Besitz nimmt. Hier ist nicht die Rede von dem Charakter des Lebens hienieden, von der Gnade und dem rücksichtsvollen Verhalten gegen Andere, wie dies im vorhergehenden Kapitel der Fall war, wo unsre Blicke auf Christum gerichtet wurden, als auf den, der sich der Herrlichkeit entäußerte und sich selbst erniedrigte, sondern es handelt sich um die Energie des göttlichen Lebens, das dem Ziel entgegen eilt. — Wir begegnen zuweilen da einem Mangel an Energie wo Liebenswürdigkeit des Charakters vorhanden ist; anderseits findet sich oft viel Energie da, wo Sanftmuth und Rücksicht auf Andere mangelt. In den Dingen Gottes jedoch muß man alles zusammen haben, damit jeder ein-

zelne Theil an seinem richtigen Platze sei. Satan mag das Eine oder Andere nachahmen; niemals aber wird man in seinen Nachahmungen das Ganze finden. Haben wir aber beides, Gnade und Energie — ist Christus alles — dann wird die Seele von der Selbstsucht befreit, und das Leben offenbart sich, indem man das Wohl der Andern sucht; doch wird man nie nachgiebig sein, wenn es sich darum handelt, Christum aufzugeben; ich meine nicht, Ihn aufzugeben in Betreff der Errettung der Seele, sondern auf unserm Pfade hinieden. In diesem Sinne sagt Petrus: „Zu der Bruderliebe füget die Liebe;“ denn wenn wir nicht mit Gott unsern Weg gehen, so haben wir keine Kraft, um Gott gemäß in Gnade zu wandeln. Christus ist in den Himmel hinaufgestiegen und ist alles für uns. Er ist als ein Gegenstand vor unsrer Seele, und wir dürfen Ihn nicht aufgeben, um dem Fleische zu gefallen; wol aber können wir Kraft bei Ihm finden, um voran zu eilen.

„Uebrigens, meine Brüder, freuet euch in dem Herrn!“ Dies ist der Ausgangspunkt für den Apostel: „Freuet euch in dem Herrn allezeit! Wiederum sage ich, freuet euch!“ Die Beendigung des eigenen Ichs hat zur Folge, daß ich mich allezeit freue, und wenn ich mich allezeit freue, so ist der Herr der Gegenstand meiner Freude. Nichts kann uns von der Liebe trennen, das wissen wir; wenn wir aber eine Segnung genießen, so sind wir in Gefahr, uns auf die Segnung zu stützen und nicht in der Abhängigkeit von dem zu bleiben, der uns segnet. David sagte: „Ich werde nicht wanken ewiglich. O, Jehova, in Deiner Huld hast Du festgestellt meinen Berg. Du verbargst Dein Antlitz — da ward ich bestürzt!“

(Psalm 30, 6. 7.) Als sein Berg wich, gewahrte er, daß er auf den Berg und nicht auf den Herrn vertraut hatte. Wenn er sagt: „Der Herr ist mein Hirte,“ (Ps. 23) so wird er nicht bestürzt, denn er stützt sich auf den Herrn selbst. Wenn das Herz von dem eigenen Ich ausgeleert ist, so ruht es im Herrn; allein dasselbe ist so verrätherisch, daß jemand, der als Christ große Freude erfahren hat, hernach oft zu Fall gekommen ist, weil er den Platz der Abhängigkeit verließ. Wir wissen wohl, daß der Herr ihn wiederherzustellen vermag, wie es auch in jenem Psalm heißt: „Er stellet meine Seele wieder her.“

Das Leben des Apostels stand augenblicklich in großer Gefahr. Er hatte schon vier Jahre im Gefängniß zugebracht; die beiden letzten Jahre war er mit einem heidnischen Soldaten zusammengefettet. Auch sagte er, er wisse sowol niedrig zu sein, als Ueberfluß zu haben, sowol satt zu sein, als Mangel zu leiden. (Kap. 4, 11. 12.) Kummer und Leiden, Freude und Trost — durch alles war er hindurch gegangen; dennoch war er nicht entmuthigt, wie man es von jemandem erwarten sollte, der gezwungen wurde, mit ungebildeten und rohen Leuten zu leben, der stets an einen Soldaten gefettet war und vier Jahre lang im Gefängniß zubrachte. Und das war nicht alles; Paulus hätte sagen können: „Ich bin im Gefängniß und kann mich um das Werk des Herrn nicht kümmern.“ Doch nein; er wandelt mit dem Herrn und sagt: „Alles wird mir zur Seligkeit ausschlagen.“ Selbst wenn Christus aus Neid und Streit gepredigt wurde, konnte er ausrufen: „Darüber freue ich mich, ja ich werde mich auch freuen.“ Wenn uns alles entzogen wird, so sind wir auf den Herrn geworfen und

fähig, uns in Ihm zu erfreuen; und dies wird der Fall sein, wenn Er uns leitet.

• Welch einen herrlichen Gegenstand hatte Paulus in der Person des Herrn vor sich! Welche eine Energie bewirkte er! Sein Blick war auf alles das gerichtet, was jenseits der Wüste liegt; er war ein Reisender, der hindurch zog und auf dem ganzen Wege sich des Herrn erfreute. Mochte er öffentlich predigen oder in der Stille einen jeden in seiner Wohnung empfangen, der zu ihm kam, immer freute er sich. Man setzt sein eigenes Ich in hohem Maße bei Seite, wenn man sich stets im Herrn erfreut. Paulus hatte gehofft, nach Spanien zu gehen, nachdem er die Heiligen ein wenig genossen haben würde. (Röm. 15, 23. 24.) Hier aber ist weder von Spanien die Rede, noch vom Genuß der Gemeinschaft der Heiligen, und dennoch freute sich Paulus. Es ist unmöglich, in die Festung dessen einzudringen, der sich stets im Herrn freut. Paulus sagt: „In diesem allem sind wir mehr als Ueberwinder.“ (Röm. 8, 37—39.) Engel, Fürstenthümer und Gewalten — diese alle sind Geschöpfe, in uns aber wohnt Christus. Er ist dem Herzen nahe, und das ist das große Geheimniß. Wir haben Christum zwischen uns und den Trübsalen, wir verstehen, welch ein Hinderniß der Unglaube ist; dies aber ist das Geheimniß, durch welches alle Dinge zum Guten mitwirken. Man rechnet auf die Liebe Gottes; Seine Liebe ist in das Herz ausgegossen. Der große Ausgangspunkt, ich wiederhole es, ist: „Uebrigens meine Brüder, freuet euch in dem Herrn.“

Wie einfach ist alles für den, der auf Christum blickt. Die Religion der Väter, der Satzungen und der Werke

— diese drei Dinge, sobald sie vorhanden sind, machen, moralisch gesprochen, einen Juden aus. Diese Religion bestand ganz aus Werken, Sagen und Ueberlieferungen. Wäre Christus nicht gekommen, so könnte man sich aller dieser Dinge noch in gleicher Weise rühmen. Aber wie urtheilt der Apostel darüber? „Sehet auf die Hunde,“ sagt er, und bezeichnet mit diesem Namen etwas durchaus Schlechtes und Schamloses.

Ich muß mit meinem Gewissen vor Gott sein und von Seiten Gottes Christum haben, oder ich habe nichts. Ein Jude mochte „sein Haupt beugen wie ein Schilf“ und alles vollbringen, ohne daß seine Seele mit Gott war; darum verachtet Gott dieses alles. Er sagt: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz.“ (Spr. 23, 26.) „Mein ist alles Gethier des Feldes, das Vieh auf tausend Bergen wenn mich hungerte, ich würde es dir nicht sagen.“ (Ps. 50, 10. 12.) Was nützt mir all das Bringen deiner Opfergaben? Dich selbst will ich und nicht deine Gaben. Cain hatte viel mehr Mühe mit dem Bebauen des Erdbodens als Abel mit seinem Lamm; allein das Gewissen Cains war niemals vor Gott gewesen, noch hatte er das Verderben erkannt, das durch die Sünde hereingebrochen war. Wir sehen seine Herzenshärte bezüglich der Sünde und seine Unwissenheit in Betreff der Heiligkeit Gottes; er bringt das dar, was ein Zeichen des Fluches war, das, was er im Schweiße seines Angesichts erworben hatte. Abel brachte ein Lamm dar und wurde angenommen. Wenn wir die wahre Erkenntniß des Werkes der Versöhnung und der Annahme in Christo erlangt haben, so sind wir Abel gleich. Das Zeugniß

hinsichtlich der Gerechtigkeit bezog sich auf die Person Abels, war gegründet auf sein Opfer, welches ein Vorbild von Christo war. Gott kann mich nicht abweisen, wenn ich Christum vor Ihn bringe; ich werde von Ihm angenommen auf Grund des Passes, den ich vorweise. Ich darf nicht daran denken, durch irgend welchen Prozeß meine Seele verbessern zu können. Wenn ich Gott nahe, muß es auf dem von Ihm vorgeschriebenen Wege geschehen, und dieser ist Christus und nichts anderes. Auch muß ich mit meinem eigenen Gewissen kommen und nicht mit Satzungen, welche alle äußerlich sind.

Die Art und Weise, in welcher der Apostel diesen Gegenstand hier behandelt, ist bemerkenswerth. Er spricht nicht von einem mit Sünde beladenen Gewissen, sondern von der Nutzlosigkeit aller Satzungen; deshalb belegt er das ganze System mit dem verächtlichen Namen: „Zerschneidung.“ Das wahre Gebot ist: unsre Herzen beschnitten zu haben. „Wir sind die Beschneidung, die wir durch den Geist Gottes dienen.“ Ebenso sagt Jeremias: „Beschneidet euch, thut weg die Vorhäute euers Herzens.“ (Jer. 4, 4.) Das Fleisch muß gänzlich niedergehalten werden. Es hat ebensowol eine Religion als es Lüste hat, aber diese Religion muß von der Art sein, daß sie das Fleisch nicht tödtet. Zur Befriedigung des Fleisches den Leib zu kasteien — ein eigenwilliger Dienst, Niedriggesinntheit, Nichtverschonen des Leibes“ (Kol. 2, 23) — das ist eine leichtere Arbeit als mit dem Fleische völlig ein Ende gemacht zu haben. Paulus konnte sagen: „Ich bin ein Hebräer von Hebräern was die Gerechtigkeit betrifft, die im Gesetz ist, tadellos“ — und somit ein voll-

kommen religiöser Mensch; wer aber wurde hierdurch geehrt? Paulus — nicht aber Gott oder Christus. Diese Gerechtigkeit hat nicht den geringsten Werth; sie huldigt dem Ich. Es heißt immer „ich“ und nicht Christus. Diese Gerechtigkeit wird daran erkannt, daß sie dem Fleische Ehre zu Theil werden läßt; sie mag Anstrengung und Mühe kosten, sie mag in Dingen bestehen, durch welche ich mir selbst Strafe auferlege, allein sie ist ganz werthlos. Gewiß werden viele aufs höchste aufgebracht werden, wenn man ihnen sagt, daß eine solche Gerechtigkeit nicht den geringsten Werth habe.

Es ist auffallend, wie der Apostel hier von dieser Gerechtigkeit spricht. Er betrachtet sie nicht als Sünde, sondern als etwas völlig Werthloses; es ist die gesetzliche Gerechtigkeit und eine für das Auge des Menschen sichtbare Religion. „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet.“ Paulus war ein Hebräer von Hebräern und lebte nach der strengsten Sekte des Judenthums als Phariseer; das war ein Gewinn für ihn. Nachher aber sagt er: „Ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe, und es für Dreck achte, auf daß ich Christum gewinne.“ Es handelt sich hier nicht um Sünde. Wenn der Apostel in Vers 9 von der Gerechtigkeit redet, so stellt er sie nicht den Sünden gegenüber, sondern bringt sie in Gegensatz zur Gerechtigkeit nach dem Gesetz; diese läßt sich leicht erkennen: was sie auch immer thun mag, alles geschieht, um das Ich hervorzuheben. Darin liegt das Verkehrte und Böse; denn wer möchte auch unfläthige Kleider tragen

(denn so werden unsre Gerechtigkeiten in Jes. 64, 6 genannt), wenn er Christum zu seiner Gerechtigkeit haben könnte? Paulus hatte eine solche Vorstellung von der Vortrefflichkeit dessen, was Christus in den Augen Gottes war — woran Gott Seine Wonne fand — daß er sagte: „Ich mag diese elende Gerechtigkeit nicht behalten, noch sie derjenigen beifügen, die von Gott ist.“ Die trügerischen Lüfte sind schlecht genug, dieses religiöse Fleisch aber ist noch schlechter. Jene Gerechtigkeit war keine wirkliche, es war das aufgeblähte, nicht das gerichtete Ich; es war das gepflegte und übertünchte Ich. Paulus aber begehrt von dem Ich frei zu sein und statt dessen Christum zu haben.

Das ist der Standpunkt des Apostels, den er jetzt näher entwickelt. Beachten wir es wohl, er sagt nicht: „Als ich bekehrt wurde, achtete ich alles für Verlust.“ Wenn ein Mensch bekehrt wird, so ist Christus alles für ihn; die Welt ist für ihn nur Trug, Eitelkeit und Nichtigkeit; sie verschwindet aus den Gedanken, und die unsichtbaren Dinge erfüllen das Herz. Doch später, wenn dieser Mensch vorangeht, seinen Pflichten obliegt, mit seinen Freunden verkehrt, so wird er — wenn ihm auch Christus stets kostbar ist — nicht fortfahren, alles für Verlust zu achten; oft hat er bloß alles für Verlust geachtet. Paulus hingegen sagt: „ich achte“ und nicht nur „ich habe geachtet.“ Es ist etwas großes, so sprechen zu können. Christus sollte stets den Platz einnehmen, den Er hatte, als das Heil zuerst unsern Herzen geoffenbart wurde. Ich möchte hier noch etwas hinzufügen, das mir soeben in den Sinn kommt. Ohne Zweifel ist ein Mensch, der Christum nicht im Grunde seines Herzens hat, gar kein Christ; aber selbst da, wo

Christus in einem Menschen wohnt und dieser tadellos wandelt, gibt es vielleicht, wenn man von Christo zu ihm redet, kein Echo in seinem Herzen, wiewol gegen sein Betragen nichts einzuwenden ist. Er mag Christum im Grunde des Herzens besitzen und einen schönen christlichen Wandel zur Schau tragen, aber zwischen beiden liegen hunderterlei Dinge, die mit Christo gar nichts zu thun haben: sein Leben fließt in praktischer Beziehung ohne Christum dahin. Doch das ist nicht alles. Die entsetzliche Leichtfertigkeit des Herzens geht ohne Christum voran, bis sie zum Canal aller unreinen Dinge wird, welche die Welt in die Seele ausschüttet. Jetzt stellt uns Paulus die Kraft vor, die uns befähigt, alle diese Dinge für Verlust zu achten. Er begehrt Christum zu gewinnen, und es scheint, als ob es ein schweres Opfer sei, dafür allem zu entsagen. Allein es verhält sich damit ebenso wie mit dem Spielzeug eines Kindes. Will man es ihm aus der Hand nehmen, so wird es dasselbe nur um so fester halten; bietet man ihm aber ein hübscheres an, so wird es das erstere fahren lassen. Paulus achtete alles für Verlust und Dreck: alles hatte seinen Werth für ihn verloren. Ich weiß wol, daß wir Versuchungen haben werden, aber neun Zehntel dieser Versuchungen, die unsre Seele locken und hindern, würden gar nicht vorhanden sein, wenn Christus seinen wahren Platz hätte. Gold und Silber und aller Tand dieser Welt würden uns weder anziehen noch zur Versuchung dienen, wenn „die Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu“ ihren Platz in unsern Herzen hätte. Diese Art des Kampfes wäre beendet. Wir würden dann die Listen Satans kennen und für andere leiden; unser

Kampf würde nicht in der Anstrengung bestehen, unsern eigenen Kopf über dem Wasser zu halten, sondern darin, andere vor dem Ertrinken zu bewahren.

Wenn Christus den rechten Platz im Herzen hat, so haben die andern Dinge ihren Werth verloren. Das Auge ist einfältig und der ganze Leib voll von Licht. Paulus hatte alles eingebüßt, aber er fügte hinzu: „ich achte es für Dreck.“ Er blickte auf Christum, der für ihn ein so kostbarer Gegenstand war, daß er um Seinetwillen alles aufgab. Diesen Platz bewahrte er Christo, und er eilte voran, um Ihn zu gewinnen. Er hatte Ihn noch nicht ergriffen, wol aber war er von Christo ergriffen worden. Er streckte sich aus, um hinzugelangen, indem er seinen Blick stets auf das Ziel der Reise richtete. Es kommt nicht darauf an, wie der Weg ist — er mag rauh sein, doch man blickt auf das Ziel. Es handelt sich hier um zweierlei: Zuerst, daß ich Christum gewinne, und dann, daß ich nicht meine Gerechtigkeit habe. Wenn jemand einen abgetragenen Rock hat und einen neuen bekommt, so wird er sich des alten schämen. So legte Paulus auch keinen Werth mehr auf die Gerechtigkeit, die er früher hatte. Man kann nicht zu gleicher Zeit seine eigene Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit Gottes besitzen; wer diese letztere kennt, will jene nicht mehr, selbst wenn er sie haben könnte. Wie schön sind die Worte, die wir in 1. Kor. 1, 30. 31 lesen: „Aus Ihm aber seid ihr in Christo Jesu, der uns geworden ist Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und Heiligung und Erlösung.“ — Was wir in dem Leben aus Gott sind, das ist Christus von Seiten Gottes für uns. Der Apostel fährt weiter fort: „Zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung.“

Das erste war, Christum zu gewinnen, das zweite, Christum zu kennen. Darin liegt der Sieg über die ganze Macht des Bösen, über den Tod und alles andere. Der Apostel wollte Ihn kennen — Seine vollkommene Liebe und Sein Leben; er wollte Ihn als Gegenstand vor sich haben, als den, welcher seine Seele, seinen Sinn und sein Herz beschäftigte, und also zu Ihm hin wachsen; er wollte die Kraft Seiner Auferstehung kennen, denn alsdann war die ganze Macht Satans vernichtet. Er hatte von der Gerechtigkeit gesprochen, die er in Christo, nicht in sich selbst, noch im Gesetz suchte; und nun begehrte er die Macht des Lebens zu kennen, die ihren Ausdruck in der Auferstehung Christi fand. Nachdem er Christum als eine Person und den Sieg über den Tod kennen gelernt hatte, konnte er den Dienst der Liebe unternehmen, wie Christus es that, und „die Gemeinschaft Seiner Leiden kennen.“ Wie verschieden ist dieses von den Gefühlen der Apostel, wie sie uns in Markus 10 geschildert werden, als Jesus mit ihnen von Seinem Tode sprach; sie verstanden nichts von dem, was Er ihnen sagte; „sie entsetzten sich und, indem sie Ihm nachfolgten, fürchteten sie sich,“ anstatt sich darüber zu freuen, daß der Tod vor ihnen war. Wer aber die Kraft der Auferstehung kennt, hat den Tod hinter sich; die ganze Macht desselben ist gebrochen. Christus sagt nach Seiner Auferstehung: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ „Geht hin in die ganze Welt, predigt das Evangelium der ganzen Schöpfung;“ „fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten;“ sie haben meinen Leib getödtet.

Wenn mir die Kraft der Auferstehung zu Theil ge-

worden ist, so kann ich in Liebe dienen. Paulus sah dem Tode ins Angesicht und sprach nicht in leichtfertiger Weise davon. Satan sagt: „Du willst Christo nachfolgen?“ — „Ja.“ — „Es ist aber der Tod auf deinem Pfade.“ — „Ganz gut; wenn ich durch den Tod gehe, so werde ich Christo nur um so ähnlicher sein.“

Der Apostel hatte gesagt: „Zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung;“ jetzt fügt er hinzu: „und die Gemeinschaft Seiner Leiden, indem ich Seinem Tode gleichgestaltet werde, ob ich auf irgend eine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Todten.“ Paulus ging so völlig in diese Gesinnung ein, daß er Ausdrücke gebraucht, deren Christus sich hätte bedienen können: „Ich erdulde alles um der Auserwählten willen.“ (2. Tim. 2, 10.) Es war alles aus Gnade; es war eine ganz neue Stellung; jeder Anspruch auf Gerechtigkeit war verschwunden, sowie auch das, was Paulus als Mensch war. Christus, als Gerechtigkeit für ihn, trat an dessen Stelle. Und dann wollte er Ihn — Ihn selbst kennen. Das ist der Weg, auf dem man Fortschritte macht. Die Zuneigungen des Herzens sind alsdann in Uebung. Wenn ich die Leiden vor mir sehe, finde ich die Kraft Seiner Auferstehung und hernach das Vorrecht der Gemeinschaft Seiner Leiden. Paulus hatte dabei ein großes Theil, wir ein kleines. Er sagt: „Ob ich auf irgend eine Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Todten“, oder mit andern Worten: „Koste es, was es wolle, mag selbst der Tod auf meinem Wege sein — es ist mir ganz recht, ich werde das erreichen, was Er erreicht hat — die Auferstehung aus den Todten.“

Dieser Ausdruck „Auferstehung aus den Todten“ ist an dieser Stelle im Grundtext ein ganz besonderes Wort, das man sehr selten, und im Neuen Testamente nur hier findet. Diese „Auferstehung aus den Todten“ ist eine Wahrheit von unendlicher Tragweite. Christus ist der Erstling, (1. Kor. 15, 20—23) selbstredend nicht von den gestorbenen Gottlosen. Gott hat Ihn aus den Todten auferweckt, weil Er in Ihm Seine ganze Wonne fand, wegen Seiner vollkommenen Gerechtigkeit und weil Er Gott verherrlicht hatte. Ebenso ist es in Bezug auf uns. Die Auferstehung ist der Ausdruck des Wohlgefallens Gottes an denen, welche auferweckt werden; sie ist das Siegel, welches Gott auf das Werk Christi drückt. Christus war der Sohn, an dem Gott Seine Wonne hatte, und jetzt sind auch wir um Seinetwillen Gegenstände derselben Wonne Gottes. Was Christum betrifft, so war Seine eigene Vollkommenheit die Ursache dieser Wonne; wir erfreuen uns ihrer um Seinetwillen. Gott erscheint in Macht, um die Seinigen aus der Mitte der Todten herauszunehmen, während die Uebrigen zurückgelassen werden. „Aus den Todten,“ — die ganze Kraft des Ausdrucks liegt in dem Wörtchen „aus.“ Nach der Berklärung auf dem Berge (Mark. 9) gebot der Herr Seinen Jüngern, niemandem zu erzählen, was sie gesehen, außer wenn der Sohn des Menschen „aus den Todten“ auferstanden sei. „Und sie behielten das Wort für sich und befragten sich unter einander: was ist das: auferstehen aus den Todten?“ Es war dies „Auferstehen aus den Todten,“ was die Jünger so befremdete. Als Christus im Grabe war, trat Gott in Macht dazwischen, weckte Ihn auf und setzte Ihn zu Seiner Rechten, und wenn die Zeit gekom-

men ist, wird Er auch Seine Heiligen auferwecken. Diese Auferstehung ist ein unendlich herrlicher Akt der göttlichen Macht, denn die göttliche Gerechtigkeit zeigt sich darin. Es ist nicht eine allgemeine Auferstehung. Das 15. Kap. des 1. Briefes an die Korinther bezieht sich nur auf die Heiligen; denn die Gottlosen werden nicht in Herrlichkeit auferweckt werden. Ich kenne kaum etwas, das der Kirche mehr geschadet hätte, als der Begriff einer allgemeinen Auferstehung. Wenn alle Todten zugleich auferstehen, so ist die Frage der Gerechtigkeit nicht erledigt; aber die Schrift sagt uns: „Wenn aber der Geist dessen, der Jesum aus den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird Er, der Christum aus den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen Seines in euch wohnenden Geistes.“ (Römer 8, 11.) Ihrem ganzen Charakter, ihrer Natur, ihrer Bedeutung und ihrem Zweck nach ist diese Auferstehung eine ganz besondere Sache; es ist die Auferstehung „aus den Todten.“ (Vergl. Luk. 20, 27—36; 14, 14; Joh. 5, 28; Offenb. 20, 4—6; 11—15.) Dieses „aus“ ist der Ausdruck der göttlichen Wonne an dem, der auferweckt wird; um ihretwillen werden wir alle auferweckt, anders hätte der Ausdruck „hingelangen,“ den wir im vorliegenden Kap. finden, keinen Sinn. Paulus sagt: „Ob ich auf irgend eine Weise“ — selbst wenn es mir das Leben kosten sollte — „hingelangen möge.“ „Auf daß ich Christum gewinne,“ ist die erste Sache. Ich werde Ihn gewinnen am Ende der Laufbahn; aber es gibt auch eine gegenwärtige Sache, nämlich: „Ihn zu erkennen.“ Man hat gefragt, ob diese Worte eine gegenwärtige Wirkung ausdrücken oder auf die zukünftige Herr-

lichkeit Bezug haben. Ich denke, es ist eine gegenwärtige Wirkung, hervorgerufen durch die zukünftige Herrlichkeit.

„Brüder, ich halte mich selbst nicht dafür, es ergriffen zu haben; eins aber thue ich, vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was da vorne ist, jage ich, das vorgesteckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ Wir sehen hier die unmittelbare Verbindung des Gegenstandes mit der gegenwärtigen Wirkung. Paulus wünschte, Christo jetzt ähnlich zu sein, nicht nur wenn sein Leib im Grabe und sein Geist im Paradiese sein würde. Sollte er sterben, so mußte er, daß er Ihm dann gleich sein würde; doch das, was er für jetzt suchte, war nicht, dem Bilde des Sohnes Gottes in der Herrlichkeit gleichförmig zu sein. Sicher sollte ihm dieses zu Theil werden; aber ich werde nicht eher dahin gelangen, bis Christus kommt und die Todten auferweckt. Darauf warte ich; ich bin mir bewußt, daß ich es hier nie erreichen werde, aber ich warte darauf, und so werde ich Christo von Tag zu Tage ähnlicher, indem ich in der Kraft der Liebe leide, in welcher Er dem Vater gedient hat; und dadurch, daß mein Blick auf Christum in der Herrlichkeit gerichtet ist, werde ich innerlich immer mehr in Sein Bild verwandelt. (E. 2. Kor. 3, 18.) Die einzige Sache, die mich beschäftigt, ist, Ihm in der Herrlichkeit gleich zu sein und bei Ihm, da wo Er ist.

Das ganze Leben Pauli war hierauf gegründet und völlig dadurch gebildet. Der Sohn Gottes bildete Tag für Tag seine Seele, und Paulus eilte unaufhörlich zu Ihm hin; nie that er etwas anderes. Nicht nur als Apostel, sondern auch als Christ ging Paulus in die Ge-

meinschaft der Leiden Christi und in die Gleichförmigkeit Seines Todes ein, und jeder Christ sollte dasselbe thun. Du magst zu mir sagen: „Ich habe Vergebung meiner Sünden.“ Allein ich frage dich: „Was leitet jetzt dein Herz? Ruht dein Auge auf Christo in der Herrlichkeit? Steht die Vortrefflichkeit der Erkenntniß Christi Jesu so vor deiner Seele, daß sie alles andere beherrscht und dich alles, was auf dem Wege ist, als Verlust achten läßt? Bist du dahin gelangt? Hat diese vortreffliche Erkenntniß alles andere verbannt? Ich frage nicht, ob du äußerlich tadellos wandelst und sagen kannst: Ich liebe Christum, sondern ob der Gedanke an Christum in der Herrlichkeit alle andere Dinge verbannt hat. Wenn dieses der Fall ist, so wirst du durch die täglichen, nichtigen Dinge sicher nicht geleitet werden.“ Ein Arbeiter, der eine Familie hat, wird über seiner Arbeit gewiß nicht die Liebe zu seinen Kindern vergessen; im Gegentheil, wenn seine Arbeit vollendet ist, legt er sein Werkzeug bei Seite und kehrt um so freudiger heim, weil er von den Seinigen getrennt war. Seine Arbeit hat die Liebe seines Herzens weder gehindert noch geschwächt.

Es gibt aber noch eine andere Gefahr, über die wir zu wachen haben, damit wir in unsern täglichen Verrichtungen Christo gemäß handeln, nämlich die Zerstreuungen. Ueber diese haben wir eben so sehr zu wachen, wie über die Gegenstände, die uns zu beeinflussen suchen; unser Herz muß stets von einer eifersüchtigen Liebe für Christum erfüllt sein, sonst tritt augenblickliche Schwachheit ein, und wir haben alsdann, wenn wir in die Gegenwart Gottes kommen, unser Gewissen zurecht zu weisen, anstatt uns in dem Herrn erfreuen zu können. Es ist wirklich sehr traurig,

wenn unser Wandel in der Welt der Art ist, daß wir bei unsrer Rückkehr zu Christo bekennen müssen: wir haben an Ihn darin nicht gedacht. Können wir sagen, wie Paulus zu Agrippa: „Ich wollte zu Gott, daß über kurz oder lang nicht nur du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin?“ Sind wir glücklich genug, um so sprechen zu können? Freuen wir uns so sehr in dem Herrn und sehen wir eine solche Vortrefflichkeit in Seiner Erkenntniß, daß wir sagen können: „Ich wollte zu Gott, ihr wäret alle wie ich?“ Das Bekenntniß unsrer Herzen darf nicht nur sein: „Ich habe geachtet,“ sondern: „ich achte.“ Achten unsre Herzen in diesem Augenblick wirklich alles für Verlust? Wir haben über zwei Dinge zu wachen: daß wir außer Christo keinen andern Gegenstand haben, und dann, daß wir nicht, was noch weit gefährlicher ist, durch Zerstreungen von Ihm abgewandt werden. Der Herr möge unsre Augen mit Augensalbe salben, damit wir Ihn so sehen, daß unsre Herzen von andern Dingen abgezogen werden und keinen andern Gegenstand vor sich haben, als Ihn allein. Vielleicht müssen wir das Kreuz auf uns nehmen; doch wenn dies der Fall ist, so leiden wir nicht nur, sondern wir leiden stets mit Ihm, wenn auch nicht immer gerade für Ihn. Unser Weg führt durch eine Welt, die sich um Christum nicht kümmert; möchte daher unser Auge so fest auf Ihn gerichtet sein, daß wir Ihn als ein Heiligthum haben, als die Kraft und die Energie, die uns hindurchführt. Der Herr gebe — und es ist Sein Wohlgefallen, uns zu geben — daß wir sagen können: „eins thue ich;“ Er gebe uns aufrichtige und eifrige Herzen!

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod ist unser.

„Alles ist euer. Es sei Paulus oder Apollos, oder Kephas, oder die Welt, oder Leben, oder Tod, oder Gegenwärtiges, oder Zukünftiges: alles ist euer, ihr aber Christi, Christus aber Gottes.“ (1. Kor. 3, 22. 23.)

Ein Freund bediente sich vor kurzem mir gegenüber des folgenden Ausdrucks: „Der Tod ist ein schreckliches Ungeheuer; ich hasse ihn.“ Ich antwortete ihm: „Was und wo wäre ich ohne dieses schreckliche Ungeheuer, das Sie so hassen?“ Der Tod ist mein; nicht nur in dem gewöhnlichen Sinne, daß, gleichwie es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, auch ich möglicherweise sterben werde, sondern in dem erhabensten Sinne ist der Tod mein; denn der Tod selbst, in der göttlichen Anwendung desselben — so wie Gott ihn angewendet hat — ist auf eine wunderbare Weise mein geworden; er ist mein eigen — mein Ruhm und mein Gesang.

1. Wohin kann ich mich zunächst besser wenden, wenn ich über diesen Gegenstand spreche, als zu dem Tode meines gesegneten Herrn? „Der Tod des Herrn,“ (1. Kor. 11, 26) „der Tod des Sohnes Gottes,“ (Röm. 5, 10) „der Tod des Fürsten des Lebens,“ (Apstgesch. 3, 15) — das sind Worte, die wol geeignet sind, in diese wunderbare Schatzkammer einzuführen. „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ sprach der Herr. Doch Er konnte in Seiner Person nicht die Auferstehung sein, ohne daß der Tod vorausging; noch konnte Er, ohne vorher zu sterben, dem göttlichen Rathschluß gemäß öffentlich die Stellung als derjenige einnehmen, der „das Leben,“ „der letzte Adam“, der „lebendig-machende Geist“ ist. (1. Kor. 15, 45.) „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein;

wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht.“ (Joh. 12, 24.) „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wieder zu nehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen.“ (Joh. 10, 17. 18.) Und während Seiner ganzen Laufbahn konnte Er sagen: „Ich habe eine Taufe, womit ich getauft werden muß, und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist.“ (Luk. 12, 50.) Denn als Er von der göttlichen Herrlichkeit, die Er im Himmel als Sohn Gottes hatte, hernieder kam, um hier auf der Erde Sohn des Menschen zu werden, war das Ziel Seiner Laufbahn der „Tod,“ ja der „Tod des Kreuzes.“ (Phil. 2, 8.) Wunder über Wunder! unerklärlich für die menschliche Vernunft! Der Sohn Gottes, Er, der alle Dinge schuf und alle Dinge erhält, der zuvor bestimmte Richter der Lebendigen und der Todten, wurde als Sohn des Menschen in Schwachheit gekreuzigt. (2. Kor. 13, 4.) Und nie hat Seine göttliche Herrlichkeit so hell gestrahlt wie damals. Ein Geschöpf hat kein Recht, so hoch es auch stehen mag, seine eigene ihm angewiesene Sphäre zu verlassen; doch der Sohn Gottes war keiner solchen Einschränkung unterworfen. Er hatte das Recht, in den Himmeln angebetet zu werden, und auch das Recht, wenn Er es wollte, sich als Menschensohn ans Kreuz schlagen zu lassen. Die Herrlichkeit eines Geschöpfes besteht in der Ehre, die ihm beigelegt wird. Die göttliche Herrlichkeit offenbarte sich bei Christo darin, daß Er sich aller äußern Herrlichkeit, die mit der Sphäre oder Stellung verbunden war, entkleidete, daß Er sich selbst zu nichts machte,

um Seine vollkommene Uebereinstimmung mit den Gedanken des Vaters zu offenbaren. Er war eines Sinnes mit Ihm, und durch den Tod, durch den Tod des Kreuzes wollte Er dieses beweisen. Und so war der Tod, der für den ersten Adam der Sünde Sold ist, in Bezug auf den letzten Adam der aus freier Liebe den göttlichen Rathschlüssen dargebrachte Tribut; er war der Ausdruck der vollkommenen Uebereinstimmung des Sohnes Gottes, als Menschensohn, mit der vom Vater behaupteten Rechtfertigung Seines eigenen Characters gegenüber der Welt, dem Satan und der ganzen gefallenen Menschheit. Jenes Kreuz auf Golgatha, das in der alles übertreffenden Herrlichkeit des Lammes, das geschlachtet war und lebt und zur Rechten Gottes ist, seinen Ausgang findet — jenes Kreuz zeigt, daß der Tod, der Tod in seiner schrecklichsten, erhabensten Gestalt, ja Dein Tod, (mein Herr und mein Gott!) mein ist, mein eigen — mein Ruhm, meine Herrlichkeit. Wenn auch kein anderer Anspruch auf ihn macht, so thue ich es, so schrecklich er auch ist; für mich hat er keine Schrecken, für mich ist er nicht hassenswerth, denn es war Dein Tod.

2. Doch ich muß ferner bemerken, daß auf diese Weise die Herrlichkeit Gottes, als des Gottes der Auferstehung, ans Licht gebracht wurde. Der Garten Eden mit dem unschuldigen Menschen verkündigte die ewige Kraft und Gottheit; und nach der Sündfluth trat in dem durch den Regenbogen bestätigten Bunde der Beweis der langmüthigen Geduld Gottes gegen eine in Ungerechtigkeit liegende Welt ans Licht. Doch ich habe sowol Eden als die Unschuld verloren, und die Barmherzigkeiten, die ich als Sünder hier auf Erden erfahre, werden weder die Sündenfrage

lösen, noch mich von dem zukünftigen Zorn erretten. Der Tod des Herrn Jesu aber war die niedrige Pforte, durch welche das Licht der Herrlichkeit Gottes, als des Gottes der Auferstehung, und zwar einer Auferstehung aus den Todten, hervorströmte. Zuerst wurde Er, welcher starb, Herr über alles in dem weiten Weltall, und einst wird Er auf dem Thron sitzen und zu der von Gott bestimmten Zeit alle Menschen, die bei der allgemeinen Auferstehung auf-erweckt werden, richten. Diese Herrlichkeit gehört Ihm selber als Sohn des Menschen. „Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören werden, und es werden hervorkommen, die das Gute gethan, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ (Joh. 5, 28. 29.) Welch ein ernster Gedanke, durch die unwiderstehliche Gewalt des Herrn hervorgebracht zu werden, um Rechenschaft zu geben von allen in diesem Leben, im Leibe vollbrachten Werken und Gedanken! Doch zweitens wissen wir, Gott sei Dank! wenn das Licht des großen weißen Thrones gesehen wird, daß es in Ihm, der auf demselben sitzt und richtet, auch eine erste Auferstehung gibt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß die Stunde kommt und ist jetzt, da die Todten (moralisch todt in Uebertretungen und Sünden) die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben. Denn gleichwie der Vater das Leben hat in sich selbst, also hat Er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu

haben in sich selbst.“ (Joh. 5, 24—26.) Es konnte niemals geschrieben werden, es sei denn als das Resultat Seines Todes: „Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, also wird auch der Christus, einmal geopfert, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit.“ (Hebr. 9, 27. 28.) Nach außen hin aber sind die glorreichen Folgen dieses schmachvollen Todes „neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt, welche wir nach Seiner Verheißung erwarten.“ (2. Petri 3, 13.)

„Gott hat Jesum, unsern Herrn, aus den Todten auferweckt.“ (Röm. 4, 24.) „Durch Ihn glauben wir an Gott, der Ihn aus den Todten auferweckt und Ihm Herrlichkeit gegeben hat, auf daß unser Glaube und unsere Hoffnung auf Gott sei.“ (1. Petri 1, 21.) Was würde ich oder wo würde ich sein, sowol hinsichtlich der Errettung und des Vertrauens auf gegenwärtige Befreiung als auch hinsichtlich der Hoffnung, wenn die Herrlichkeit Gottes, als des Gottes der Auferstehung, nicht ans Licht gebracht worden wäre? Und in welcher Weise ist sie ans Licht gebracht worden? Nur durch die Auferstehung des Herrn Jesu Christi aus den Todten. Wie kostbar sind doch die Früchte Seines Todes!

3. Doch in Seinem Tode finde ich nicht nur Licht, das Licht des Lebens, sondern dieses so gefundene Licht ist ein Licht, in welchem alle finsternen Dinge bloßgestellt, ihr wahrer Character enthüllt und ihre Macht unschädlich gemacht wird. Satan, die Welt, der Mensch — alles wird durch den Tod des Herrn Jesu ins rechte Licht gestellt, und ihre Macht ist für den Glauben auch gebrochen. In dieser Weise wurde dem Satan entgegengetreten, in

dieser Weise wurde er zu nichte gemacht und seine Macht beseitigt. „Weil nun die Kinder Blutes und Fleisches theilhaftig sind, so hat Er gleicherweise an denselben theilgenommen, auf daß Er durch den Tod zu nichte machte den, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und alle diese befreite, die durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft unterworfen waren.“ (Hebr. 2, 14. 15.)

Auf Seinen Tod wies der Herr hin, als Er sagte: „Jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgeworfen werden.“ (Joh. 12, 31.) Und diese Welt hat in demselben Tode ihr Gericht gefunden: „Jetzt ist das Gericht dieser Welt,“ ein Gericht, das für den Gläubigen zur Segnung ausschlägt, wie Paulus sagt: „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.“ (Gal. 6, 14.) Hier wird auch dem Fleische sammt dem Leben, das im Blute ist, der rechte Maßstab angelegt, der wahre Stempel aufgedrückt. Als Er Sein Leben zum Lösegeld für uns hingab, zeigte Er in einem und demselben Act die Vollkommenheit und Verderbtheit des Fleisches. In sich selbst war Christus heilig, schuldlos, unbefleckt, von der Sünde abge sondert. Die Gerechtigkeit konnte an Ihm nichts Strafwürdiges finden; Er war der Einzige, der um dessentwillen, was Er selbst war, gerechter Weise nicht verlassen werden konnte. In Ihm war alles vollkommen. Er konnte unsere Sünden in Seinem eigenen Leibe auf dem Holze tragen. Doch in dem, was Er auf dem Kreuze erlitt, in dem Tode nämlich, lag seitens der Menschen, die denselben verübten, der Ausdruck ihrer Feindschaft wider Gott und ihrer Gefangenschaft unter der Macht Satans,

und zugleich war in Seinem Verlassensein von Gott die genaue Schätzung unsrer Sünde von Seiten Gottes. Der Gerechte nahm als Stellvertreter vieler Ungerechten den Kelch des Zornes aus des Vaters Hand, und in dem Ausruf: „Mein Gott, mein Gott! warum hast Du mich verlassen?“ haben wir das wahre, göttlich vollkommene Maß dessen, was der gefallene Mensch nach Gottes Schätzung ist. Wenn mein Auge auf den Herrn Jesum gerichtet ist, so kann ich nicht sagen: „Der Tod ist ein schreckliches Ungeheuer, ich hasse ihn.“ Sein Tod, der Tod im vollsten Sinne des Wortes, der Tod, wie Er allein ihn darstellen konnte, ist höchst kostbar und wunderbar. Gott ist ein Gott der Wunder. Und in Seiner Gegenwart Ihn zu bewundern, geziemt einem Geschöpf. Ich staune Ihn an, ja ich bin in Bewunderung versunken, wenn ich an den Tod gedenke, den Tod des Herrn, an jene offene Spalte, durch welche alle Herrlichkeit des Gottes der Auferstehung hindurchgedrungen und herniedergeströmt ist auf den Menschen, auf die Welt und auf Satan, so daß ich — selbst ich — sagen kann: „Aus dem Fresser kam Fraß und aus dem Starken kam Süßigkeit.“ (Richter 14, 14.)

4. Wenn nun der Tod in seiner erschütterndsten Erscheinung, da wo er seine Macht am furchtbarsten zeigt, indem er zwischen Gott und den Sohn des Menschen, als Stellvertreter, trat, sich dennoch dem Gläubigen nur als Segen erweist, ohne das Bewußtsein zu schwächen, daß in dem Gegenstand eine ewige, eine göttliche Höhe und Tiefe liegt, die alle Erkenntniß übersteigt — was sollen wir denn von den Wellen des Todes sagen, welche im Vergleich mit jener Springsfluth nur den sanften am Ufer sich

brechenden Wogen zu vergleichen sind? Gewiß spricht der Glaube: „In diesem allem sind wir mehr als Ueberwinder durch den, der uns geliebt hat.“ (Röm. 8, 37.) Ich bin Christi, und Christus ist Gottes. In dem Felsen, der geschlagen ward, sicher geborgen, darf der finstere Schatten des Todes nicht mehr auf mir, auf meinem Gewissen, auf meinen Gedanken ruhen:

Christus starb! drum bin ich rein;
 Nicht ein Flecken blieb zurück;
 Gott ist Gad' und Lieb' allein;
 Keine Wolke trübt den Blick.

Der Geist triumphirt durch den Glauben über Sünde und Tod. Der Sohn, der nun auf dem Throne des Vaters sitzt in der Herrlichkeit, die Er bei Ihm hatte, ehe die Welt war — Er, der ewig, ohne Anfang ist, machte mich durch Seinen Tod so frei von aller auf mir lastenden Schuld, wie Er selbst persönlich stets frei von Schuld war. Gott hatte nie etwas wider Ihn; und jetzt hat Er um dieses Todes willen auch nichts wider mich. Er fand stets Sein Wohlgefallen an dem Sohne Seiner Liebe. Es ist wunderbar und doch wahr, daß Er in diesem Christus auch an mir Sein Wohlgefallen jetzt schon findet. Ich betrachte mich als Sein erkaufteS Eigenthum, das Er zu Seiner Verherrlichung abgefondert hat. Die Folgen des Sündenfalles haben Ihm Anlaß gegeben, die Barmherzigkeit, Güte und Gnade Gottes zu offenbaren; ja, Er erwies sich inmitten des Verfalls der ersten Schöpfung fähig, sich in Bezug auf die Frage der Sünde und des Satans, der gefallenen Welt und des Menschen mit Gott zu beschäftigen. Sein Werk der Erniedrigung ist beendet; doch

wie hat sich gerade darin Seine persönliche Befähigung, die Lösung jeglicher Frage zu übernehmen, befundet!

Jetzt, da Er hinaufgefahren ist, benützt Er unsere Stellung in der Wüste, die zwischen einer ägyptischen Welt der Knechtschaft und der Herrlichkeit liegt, um uns sowol über Ihn, als auch über uns zu belehren. Bald aber, wenn die Herrlichkeit anbricht, wird Er selbst die letzte Hand an das Werk legen und die Treue Seiner Liebe zu dem Volke Seiner Wahl an den Tag legen; und dies wird wenigstens tausend Jahre vorher geschehen, ehe die neue Schöpfung, welche der Beweis sein wird, daß Er alles, was Er in die Hand genommen, auch zu b e e n d i g e n vermag, in die Erscheinung tritt. Wozu aber bin ich, wozu ist jeder Einzelne von uns abgesondert, wenn nicht dazu, daß der göttlichen Weisheit gemäß die persönliche Herrlichkeit des Sohnes, der die Auferstehung und das Leben ist, in uns ihren Ausdruck finde? Er hat mir Leben, ewiges Leben gegeben, ein Leben, welches Er selbst ist, so wie Er in der Herrlichkeit Seiner Auferstehung und Himmelfahrt ist. Wenn Er mich heimruft, ehe Er sich von Seinem Platze zur Rechten des Vaters erhebt, so sterbe ich; doch ich sterbe nur dem, was sterblich, was verweslich ist; ich höre, Gott gemäß, für immer auf, irgend welche Verbindung mit Sterblichkeit oder Verweslichkeit zu haben; ich bin ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn, um dort mit Ihm die Zeit zu erwarten, wo Er Seine Herrlichkeit als die Auferstehung offenbaren und mein Leib Ihm dann als verherrlichter Leib entgegen kommen wird in der Luft. Wenn Er mich nicht ruft, bis Er sich vom Thron Seines Vaters erhoben hat, dann

werde ich die Trennung des Leibes von der Seele nimmer erfahren, sondern Seine lebenspendende Macht, welche meiner Seele jetzt schon das Leben gegeben hat, wird alsdann alles mit Leben erfüllen und Sterblichkeit und Verweslichkeit aus meinem Leibe entfernen, ohne daß derselbe von der Seele, die jetzt schon das Leben besitzt, getrennt wird. Kann aber die Trennung von einem Leibe der Sünde, das Verlassen dieses Schauplatzes der Pilgrimschaft, um in der Gegenwart des Herrn und daheim zu sein, der Tod genannt werden? Der Unglaube betrachtet es oft also; er spricht in einer Weise davon, als ob die neue Stätte, welche Christus für uns bereitet hat, und wo es weit besser ist, etwas geringes für uns sei, als trüge der Zwischenzustand der Seele auch jetzt, wo Licht und Unsterblichkeit durch das Evangelium geoffenbart worden sind, noch immer den verhüllten Charakter, von dem Hiskia (Jes. 38) spricht. Für ein durch den Glauben an einen auferstandenen und ausgefahrenen Heiland befreites Gewissen, für ein Kind Gottes, für einen himmlisch gesinnten Menschen, der den Strom der Freude, den der nicht betrübte Heilige Geist mittheilt, genießt — ja für einen solchen hat weder der Tod noch seine Vorboten irgend welche Schrecken. Was kümmert ihn das Fieber oder der kalte Schweiß des Leibes, dessen Leben dem Erlöschen nahe ist, wenn zugleich das ewige Leben in ihm Herz und Sinn ungetheilt auf die Person des Herrn Jesu droben richtet?

Wir haben hier einen Sarg vor uns, und darin ruht der Leib eines bejahrten und dem Herrn gewidmeten Christen. Er lebte unter uns glücklich in dem Herrn, voll von Liebe zu Seinen Heiligen, und nun ist er hinwegge-

gangen. Doch wohin? Zu dem Herrn Jesu. Ist Er es nicht werth, Seine Heiligen bei sich zu haben? Denkt ihr, Er habe etwa dem Rathschluß Gottes vorgegriffen, indem Er diesen heimrief — „heim“ zu sich, der ja selbst die Heimath ist? Mit nichten. Das Wort: „Wenn ihr mich liebtet, so hättet ihr euch gefreut, daß ich zum Vater gehe, denn mein Vater ist größer, als ich,“ kann auch auf diesen Fall mit Wahrheit angewendet werden. Oder haben wir keine Liebe zu denen, die heimgehen? keine Liebe, als zu uns selbst? keine Bereitwilligkeit, sie gesegnet zu wissen, wenn ihre Segnung uns irgend welche Entbehrung auflegt? Elende, jämmerliche Selbstsucht, welche Gottes und Christi Freude vergift bei der Bewillkommung einer Seele, die uns verläßt, in Seiner Gegenwart! Diese Selbstsucht ist es auch, die uns verhindert, an ihren großen Gewinn zu denken, indem wir uns in die Gedanken an den eigenen Verlust versenken und verlieren. Vielmehr sollten wir entrüstet sein über unsre Selbstsucht und engherzige Selbstliebe, die wir, von uns selbst erfüllt, keine Gedanken haben für Gott, Christum und die Freunde, die wir zu lieben bekennen. Doch in Gott ist eine eifersüchtige Liebe. Er will, daß unsre Herzen es erfahren, wie vollkommen Christus uns inmitten der Leiden dieser Wüste befriedigen und genügen kann. In diesem Eifer der Liebe will Er auch, daß wir an Christum denken, dem Er uns angetraut hat, und an Seine Freude über diejenigen, welche in Ihm entschlafen sind; ja, daß wir jener Sphäre gemäß denken und fühlen lernen, in welcher Christus jetzt der wahre Mittelpunkt ist.

(Schluß folgt.)

Das Buch der Erfahrung.

(Vorträge über die Epistel an die Philipper von J. N. D.)

(Fortsetzung.)

Kapitel 3, 15—21; 4, 1—7.

Wir haben bereits oben gesehen, geliebte Brüder, in welcher Weise Christus, wenn das Auge auf Ihn gerichtet ist, den ernstesten Vorsatz macht, der Herrlichkeit entgegen zu eilen. Paulus war hierzu von Christo ergriffen worden; und er wollte Christum in der Herrlichkeit ergreifen. Wir haben ferner gesehen, daß diese Epistel den Christen als einen Wanderer betrachtet, der die Wüste durchschreitet und am Ende seines Weges alles zu finden erwartet. Vergessen wir jedoch nicht, daß der Apostel, da die Kraft der Auferstehung Christi in ihm war, schon die Macht des Lebens besaß und dieselbe in der Herrlichkeit zu besitzen wünschte. Die praktische Folge war, daß er vorwärts eilte wie jemand, der nur die Herrlichkeit im Auge hat. Für ihn gab es nur eine Sache, Christum zu gewinnen und selbst zur Herrlichkeit auferweckt zu werden. Gott hat uns „zuvorbestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein;“ (Röm. 8, 29) aber dieses findet seine Erfüllung nicht dann, wenn unsre Leiber im Grabe und wir im Paradiese sind, sondern „wenn Er geoffenbart ist, werden wir Ihm gleich sein denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ (1. Joh. 3, 2.) Jedoch ist „unser Wandel“ oder, wie andere übersetzen, „unser Bürgerrecht“ jetzt in den Himmeln. Ich möchte hier be-

merken, daß weder das eine noch das andere Wort den Sinn des Grundtextes genau wiedergibt. Der griechische Ausdruck bezeichnet unsre bürgerlichen Verhältnisse, wie wir von jemandem sagen: Er ist ein Deutscher oder ein Engländer, wenn wir das hervorheben wollen, was ihn kennzeichnet. Was uns kennzeichnet, ist, daß wir vom Himmel sind. Deshalb sagt Paulus: „Eins aber thue ich,“ indem ich dem herrlichen Ziele entgegenlaufe; es hat meinem ganzen Leben seine Richtung gegeben: „ich jage hin zu dem Kampfspreis der Berufung Gottes nach oben in Christo Jesu.“ Für uns gibt es keine andere Vollkommenheit als die in der Herrlichkeit. Sobald ich Christum als den erkannt habe, der herniederkam und um unsertwillen gehorsam war bis zum Tode, verstehe ich, daß als Antwort hierauf keine Herrlichkeit zu groß ist; denn alles ist die Frucht der Arbeit Seiner Seele.

Die Heilige Schrift weiß nichts von einem Unterpfand Seiner Liebe. Dieser Ausdruck ist, wie ich glaube, irgend einem Liede entnommen. Das Unterpfand der Herrlichkeit besitzen wir, die „Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen.“ Paulus empfand die Macht, welche die Herrlichkeit auf seinen Geist ausübte, und in gleicher Weise sind wir zu laufen berufen; doch nicht alle Christen wissen es. Ist jemand wirklich ein Christ, so muß er das Kreuz als das kennen, wodurch er erlöst worden ist; hingegen weiß er vielleicht nicht, daß er mit Christo eins sein wird in der Herrlichkeit. Die Kinder wissen, daß ihre Sünden vergeben sind;“ (1. Joh. 2, 12.) dieses zu wissen, ist das gemeinsame Theil aller. Die „Kindelein“ kennen den Vater, (1. Joh. 2, 13.) sie haben den Geist der Kindschaft. Die Voll-

kommenen in Christo aber, wie der Apostel sie hier nennt, kennen die Verderbtheit ihres eigenen Herzens weit besser und sehen zugleich die vollkommene Liebe Gottes, der Christum auf dem Kreuze für uns dahin gegeben hat — eine Liebe, die herniederkam zu dem Sünder in seinen Sünden. Sie wissen nicht nur, daß sie Vergebung ihrer Sünden haben, sondern auch, daß sie als Kinder Adams völlig befreit sind. „Die Kindlein“ wissen dieses nicht; sie wissen nicht, daß sie bezüglich ihrer adamitischen Natur gänzlich bei Seite gesetzt sind. Die alte Natur ist für den Glauben todt, und „wenn Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werden auch wir mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ (Kol. 3, 4.) Und diesen Platz hat der Glaube schon jetzt. „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, daß gleichwie Er ist, auch wir sind in dieser Welt.“ (1. Joh. 4, 17.) Das ist der vollkommene Mensch, von dem der Apostel spricht, wenn er sagt: „So viele nun vollkommen sind, laßt uns also gesinnet sein, und wenn ihr etwas anders gesinnet seid, so wird euch Gott auch dies offenbaren.“ Es mag vielleicht jemand noch beim Anfang stehen, während du weiter fortgeschritten bist; und wenn dies der Fall ist, so hast du jenem um so mehr Gnade zu erweisen, denn Christus hat ihn ergriffen und ihm seine Sünden vergeben; er wird noch eine andere Sache verstehen lernen, nämlich daß er mit Christo gestorben ist — daß nicht nur seine Sünden vergeben sind, sondern daß auch die Sünde im Fleische gerichtet, ja daß er selbst, jenes Ich, welches ihn mehr beunruhigte, als seine Sünden, für immer hinweggethan ist. Wir sollen alle gleichgesinnt sein, als solche, welche wissen, daß sie mit dem

zweiten Adam vereinigt sind; und wenn dieses nicht von allen verstanden wird, so sollen doch alle in denselben Fußstapfen wandeln; und was etliche noch nicht verstehen, wird Gott ihnen offenbaren.

„Seid zusammen meine Nachfolger“ sagt der Apostel und stellt sich damit auf bemerkenswerthe Weise zum Vorbilde der Heiligen hin. Er zeigt den Gegensatz zwischen denen, deren „Wandel in den Himmeln ist,“ und denen, „die auf das Irdische sinnen.“ Das Ende der Letzteren ist das Verderben; sie sind Feinde des Christenthums. Hier handelt es sich nicht um den Besitz von mehr oder weniger Licht, sondern um solche, deren Sinn auf das Irdische gerichtet ist und nicht auf Christum in der Herrlichkeit. Man kann seinen Sinn nicht zu gleicher Zeit auf das Irdische und auf Christum richten; „die Freundschaft der Welt,“ sagt Jakobus, „ist Feindschaft wider Gott.“ „Alles, was in der Welt ist ist nicht von dem Vater.“ (1. Joh. 2, 16.) Die Kinder sind vom Vater. Als ich erweckt wurde, wunderte ich mich sehr darüber, daß im Worte Gottes so viel von der Welt die Rede war; nachdem ich aber mit andern Christen verkehrt hatte, sah ich bald, wie sehr die Welt sie stets zurückzog und ihre Herzen fort und fort reizte.

Die, welche auf das Irdische sinnen, sind „Feinde des Kreuzes Christi,“ so sprach der Apostel mit Weinen. Was war das Kreuz? Es hatte dieses alles verurtheilt. Der Sohn Gottes ist die Quelle, die Wurzel, die Pflanze, aus welcher alle Herrlichkeit hervorsprossen sollte. Er hat in dieser Welt nur das Kreuz gefunden. Und was ist die Welt? Sie wollte Christum um keinen Preis haben, und

deshalb habe ich als Christ nichts mehr mit ihr zu schaffen. „Die Welt sieht mich nicht mehr,“ sagte der Herr. (Joh. 14, 19.) Der Heilige Geist ist nicht gekommen, um gesehen zu werden; „die Welt kann Ihn nicht empfangen, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Ihr aber kennet Ihn; denn Er bleibt bei euch und wird in euch sein.“ (Joh. 14, 17.) Auf diese Weise kennen wir den Heiligen Geist.

Das Gute und das Böse begegneten sich auf dem Kreuze; dort wurde die Frage zwischen beiden entschieden, und jetzt handelt es sich für einen jeden darum, ob er sich zu der Welt hält, die Christum verworfen hat, oder zu Christo, den die Welt verworfen hat? Nichts ist dem Kreuze zu vergleichen: es ist sowol die Gerechtigkeit Gottes wider die Sünde, als auch Seine Gerechtigkeit im Vergeben der Sünde; es ist das Ende der Welt des Gerichts und der Anfang der Welt des Lebens; es ist das Werk, das die Sünde hinweggenommen hat und zugleich die größte Sünde, die je begangen worden ist. Je mehr wir das Kreuz betrachten, desto mehr erkennen wir, daß es der große Wendepunkt von allem ist. Darum, wer sich zur Welt hält, ist ein Feind des Kreuzes Christi. Als Christen haben wir wohl darauf zu achten, daß nicht etwa der eitle Tand dieser Welt einen Schleier über unsre Herzen wirft, der uns zu sehen verhindert. Wenn ich die Ehre der Welt, die Christum gekreuzigt hat, annehme, so ist meine Ehre in meiner Schande. Wo ist unsre Heimath? In unsers Vaters Hause, nicht in der traurigen Wüste, die wir zu durchwandern haben, um dorthin zu gelangen.

Im 2. Kap. haben wir die Sanftmuth des Wandels gesehen; hier erblicken wir die Macht und Energie, welche

von der Welt befreit, die uns hindern möchte, Christo ähnlich zu sein. „Unser Wandel ist in den Himmeln, von woher wir auch den Herrn Jesum Christum als Heiland erwarten, der unsern Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zc. . . .“ Jetzt habe ich den Leib Adams, dann werde ich den Leib Christi haben; alle unsre Lebens-Verbindungen sind dort, wo Christus ist. Er wird als Heiland kommen und alles erfüllen, indem Er unsern Leib der Niedrigkeit zur Gleichförmigkeit des Leibes Seiner Herrlichkeit umgestalten wird. Der Preis ist bezahlt worden, aber die endliche Befreiung, für die er bezahlt worden, ist noch nicht gekommen. „Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott;“ (2. Kor. 5, 5) doch die Sache selbst haben wir noch nicht empfangen; wir warten, bis Christus kommt, um uns in den Besitz derselben zu setzen.

Beliebte Brüder, wenn unsre Herzen wirklich von dem Bewußtsein durchdrungen wären, daß Gott uns Christo gleich machen will, wenn wir in praktischer Weise glauben würden, daß Gott uns dahin bringen will, um als Brüder bei und gleich Christo zu sein — dann würden wir ganz andre Gedanken über die Welt haben, wir würden vollkommen sein und nach dem vorgesteckten Ziel uns ausstrecken. Sollte ich auf meinem Wege dem Tode begegnen, so bin ich dennoch stets voll Vertrauen. Ich wünsche nicht, zu sterben; ich wünsche, daß „das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.“ (2. Kor. 5.) Sollte aber der Tod kommen, so erschüttert er mein Vertrauen nicht im geringsten, denn „ausheimisch von dem Leibe“ ist „einheimisch bei dem Herrn sein.“

In 2. Korinther 5 spricht der Apostel zuerst von der

Hoffnung — von dem, was ich wünsche; hernach richtet er seinen Blick auf die beiden Dinge, welche das Theil des Menschen sind, auf den Tod und das Gericht; denn „es ist dem Menschen gesetzt ein mal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ (Heb. 9, 27.) Handelt es sich nun um den Tod — er ist ein Gewinn für mich; denn für mich ist „ausheimisch vom Leibe, einheimisch bei dem Herrn sein.“ Handelt es sich um das Gericht — es ist eine feierliche Sache, es ist „das Schrecken des Herrn.“ Es richtet meine Gedanken auf diejenigen, die noch nicht errettet sind, und „ich überrede die Menschen.“ Der Richterstuhl läßt Paulus nicht an sich selbst denken, sondern an die übrigen Menschen, obgleich er sagt: „Wir müssen alle geoffenbart werden vor dem Richterstuhl des Christus.“ „Wir überreden die Menschen und sind Gott offenbar geworden.“ Der Tag des Gerichts übte seinen Einfluß auf den Apostel aus; er ließ ihn die Wirkung der Gegenwart Gottes so fühlen, wie es am Tage des Gerichts der Fall sein wird. Der Gedanke an diesen Tag erhält das Gewissen wach und lebendig; er ist eine Macht, die mich heiligt, aber nicht erschreckt. Die göttliche Macht wird uns ergreifen, und so wie Eva dem Adam dargestellt wurde, so wird Christus, welcher Gott ist, sich selbst, dem zweiten Adam, Seine Eva, Seine Versammlung darstellen.

Die Frage ist aufgeworfen worden, ob die Worte: „Zu kennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung“ die Gegenwart oder die Zukunft betreffen. Ich antworte: Es ist die gegenwärtige Kraft, die dadurch hervorgebracht wird, daß mein Blick auf Christum und Seine Auferstehung gerichtet ist. „Ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat,

reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 3.) Dies wird dadurch bewirkt, daß das Auge stets auf Ihn gerichtet bleibt und wir Ihn erwarten. Die endliche Erlösung wird kommen und für den Leib das vollbringen, was hinsichtlich der Seele jetzt schon geschehen ist. Er wird uns sich gleich machen in dem Hause des Vaters und — was ich so überaus köstlich finde — Er will uns dort haben, ohne ein Gewissen zu bedürfen. Hienieden muß mein Gewissen stets auf der Hut sein, wenn ich nicht unversehens in eine Schlinge Satans gerathen will; droben aber, wo ich nur von Segnungen umgeben sein werde, ist dies nicht mehr nothwendig. Wir werden auch dann den Heiligen Geist haben, und Seine ganze Macht wird dazu dienen, uns zum Genuß der Herrlichkeit zu befähigen. Jetzt „ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.“ Allein ein großer Theil Seiner Macht wird dazu verwendet, das Schiff flott zu erhalten.

Die meisten unter uns haben Sorgen, Prüfungen und Versuchungen, — doch Gott hat an dies alles gedacht. Er hat selbst die Haare unsers Hauptes gezählt und uns etwas gegeben, das uns durch alles hindurchhilft. Er denkt sogar an das Wetter für die Seinigen: „Betet, auf daß eure Flucht nicht geschehe im Winter.“ Nicht einmal ein „Sperling fällt zur Erde ohne den Willen euers Vaters.“ Gott denkt an alles und befähigt uns, über allem zu stehen.

Es ist gesegnet, zu sehen, wie der Apostel von den erhabensten Gedanken der Offenbarung Gottes übergeht zu den gewöhnlichsten Dingen, die einem Heiligen auf seinem Wege begegnen. Von jenen herrlichen Wahrheiten,

die ihn so eben beschäftigt hatten, wendet er sich zu zwei Frauen, die nicht in gutem Einverständniß mit einander waren. So ist es noch immer. Die Gnade vergißt nichts: sie erhebt in den dritten Himmel und steigt hinab bis zu den niedrigsten Dingen; sie beschäftigt sich sogar mit einem entlaufenen Sklaven, und zwar mit einer Zartheit, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte auf sich zieht. Welches war der Trost Christi auf dem Kreuze? Er konnte dem armen Räuber nicht sagen, daß er ins Paradies gehen werde, ohne hinzuzufügen, daß Er selbst auch hingehe: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 43.) So sagte auch Paulus, wenn er der Frauen gedachte, die mit Ihm gearbeitet hatten: „Deren Namen im Buche des Lebens sind.“ (Kap. 4, 2. 3.) Da, wo Gott ist, sind göttliche Zuneigungen vorhanden, und wir sind zu Trägern derselben gemacht.

Wenn ich einen Besuch mache, so liegt mir nichts mehr am Herzen als der Wunsch, Christus möchte so gegenwärtig sein, daß alles, was zum Vorschein kommt, das sei, was Er selbst kund geben würde, und nicht meine eigenen Gedanken. Wir kennen nur wenig von dem Glück, die Gedanken Christi zu haben, und Seine Gedanken waren, sich bis zum Kreuze zu erniedrigen.

„Freuet euch in dem Herrn allezeit.“ Wer war fähig, so zu reden? War es der Mann, der im dritten Himmel gewesen war? Nein, es war der Gefangene zu Rom. Das hieß sich allezeit im Herrn freuen, wie auch der Psalmist sagt: „Jehova will ich preisen allezeit.“ (Ps. 34, 1.) Wenn ich den Herrn als den Gegenstand meines Herzens habe, so ist im Gefängniß mehr vom Himmel zu finden

als außerhalb desselben. Nicht die grünen Auen und die Wasser der Ruhe erquicken die Seele; die Freude meines Herzens besteht darin, daß „der Herr mein Hirte ist,“ und nicht in den grünen Auen, wiewol dieselben sehr schön sind. Und wenn ich mich von diesen entfernt haben sollte, so „stellt Er meine Seele wieder her.“ Ist der Tod auf meinem Wege, ich fürchte ihn nicht, denn „du bist bei mir.“ Bin ich von schrecklichen Feinden umgeben, so ist mir angesichts derselben ein Tisch bereitet. Und jetzt heißt es: „Mein Becher fließt über.“ Mein Hirte führt mich durch alle Schwierigkeiten und Prüfungen meiner Schwachheit hindurch und legt die Worte in meinen Mund: „Fürwahr, Güte und Guld werden mir folgen alle die Tage meines Lebens, und ich werde wohnen im Hause Jehova's in Länge der Tage.“

Je größer die Trübsal desjenigen ist, der auf den Herrn vertraut, in desto reichlicherem Maße macht er die Erfahrung, daß alles zum Guten mitwirkt. Paulus konnte sagen: Ich kenne den Herrn als ein Freier und ich kenne Ihn als ein Gefangener. Er war ihm genügend, sowol wenn er Mangel litt, als auch wenn er Ueberfluß hatte. Deshalb sagt er: „Freuet euch in dem Herrn allezeit.“ Was konnte man einem solchen Menschen zufügen? Tödtete man ihn, so schickte man ihn in den Himmel; ließ man ihn frei, so war er mit aller Hingebung bemüht, um Seelen zu Christo zu führen, dessen Namen man auszurotten suchte.

Es ist schwieriger, sich im Wohlergehen im Herrn zu freuen als in den Trübsalen, denn die Trübsale werfen uns auf den Herrn. Die Gefahr ist größer für uns, wenn keine Trübsale vorhanden sind. Doch die Freude im Herrn

befreit uns völlig von der Macht der gegenwärtigen Dinge. Wenn Gott uns unsrer Stützen beraubt, dann erst gewahren wir, wie sehr selbst die Geistlichstcn unter uns sich darauf verlassen haben. Freuen wir uns aber allezeit in dem Herrn, so besitzen wir eine Kraft, die uns nie genommen werden kann.

„Lasset eure Gelindigkeit kund werden allen Menschen.“ Sollten die Menschen wol denken, daß unser Wandel in den Himmeln ist, wenn wir den irdischen Dingen so eifrig nachjagen? Es wird nur dann der Fall sein, wenn sie sehen, daß das Herz nicht sein eigenes Interesse sucht. „Der Herr ist nahe.“ Bald wird alles in Ordnung gebracht werden. Wie werden unsre Herzen und Sinne bewahrt werden, wenn wir inmitten der Menschen unsern Weg in Milde, in Sanftmuth und ohne auf unserm Recht zu bestehen verfolgen! Die Welt wird es sehen, wenn unsre Gedanken und unser Sinn nicht auf sie gerichtet sind. Wir sollen, wie der Apostel sagt, ein Brief Christi sein, „gekannt und gelesen von allen Menschen.“ (2. Kor. 3, 2.)

„Seid um nichts besorgt.“ Dieses Wort ist mir zu reichem Trost gewesen, selbst inmitten großer Trübsale. „Seid um nichts besorgt.“ Du denkst vielleicht, es handele sich hier nicht um deine geringfügigen Umstände, sondern um Heilige, die in einem schlechten Zustande sind. Ganz recht, aber — „seid um nichts besorgt.“ Das will nicht sagen, du sollest gleichgültig sein; allein du strengst dich an, die Last selbst zu tragen, und ermattest und quälst dein Herz auf diese Weise. Wie oft lastet eine Bürde auf dem Herzen eines Menschen, und wenn seine Bemühungen, sie abzuwerfen, vergeblich sind, so fällt sie auf ihn zurück, und

ihr Druck bleibt. Doch es ist uns geboten: „Seid um nichts besorgt,“ und es ist gesegnet für uns, solch ein Gebot zu haben. Was soll ich denn thun, wenn Sorgen auf mich eindringen wollen? Gehe zu Gott: „in allem laffet durch Gebet und Flehen mit Dankfagung eure Anliegen vor Gott kund werden.“ Dann werdet ihr inmitten all eurer Sorgen danken können. Wir sehen hierin die wunderbare Gnade Gottes. Wir brauchen nicht zu warten, bis wir erkannt haben, daß unsre Wünsche wirklich nach Seinem Willen sind; nein, er sagt: „Lasset eure Anliegen vor Gott kund werden.“ Liegt eine Last auf deinem Herzen? Gehe mit derselben zu Gott. Er sagt nicht, daß Er deinen Wunsch erfüllen werde. Als Paulus den Herrn dreimal bat, daß Satans Engel von ihm abstehen möge, erhielt er zur Antwort: „Meine Gnade genügt dir.“ (2. Kor. 12, 8. 9.) Wohl aber wird „der Friede Gottes eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christo Jesu;“ nicht ihr werdet diesen Frieden bewahren. Wird Gott je beunruhigt durch die kleinen Dinge, welche uns beunruhigen? Erschüttern sie Seinen Thron? Gott denkt an uns, wir wissen es, aber Er ist nicht beunruhigt, und der Friede, der im Herzen Gottes ist, wird unsre Herzen bewahren. Mit allem, was mein Herz bedrückt, gehe ich zu Gott und finde Ihn nicht im geringsten darüber beunruhigt. Alles ist schon geordnet. Gott weiß sehr wohl, was Er thun will; ich habe meine Bürde auf den Thron niedergelegt, der nie erschüttert werden wird, und zwar mit der völligen Gewißheit, daß Gott Antheil nimmt an mir; und der Friede, in welchem Er ist, bewahrt mein Herz, und ich kann Ihm schon danken, bevor die Schwierigkeit

beseitigt ist. Ja, Gott sei dafür gepriesen, Er nimmt Antheil an mir. Es ist sehr gesegnet, diesen Frieden genießen zu können und also mein Anliegen — vielleicht ein sehr thörichtes — vor Gott kund werden zu lassen und, anstatt über die Widerwärtigkeiten zu brüten, mit Gott darüber verkehren zu dürfen.

Es ist überaus köstlich für uns, zu sehen, daß Gott, während Er uns in den Himmel erhebt, zu uns hernieder kommt und sich mit all unsern Angelegenheiten beschäftigt. Während unser Herz mit himmlischen Dingen beschäftigt ist, können wir auf Gott rechnen in Betreff der irdischen; Er bekümmert sich um alles, selbst um unsre kleinsten Angelegenheiten hienieden. Paulus sagt: „ von außen Kampf, von innen Furcht; der aber die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns “ (2. Kor. 7, 5. 6.) Es war der Mühe werth, erniedrigt zu sein, um auf solche Weise getröstet zu werden. Ist Er ein Gott der Ferne und nicht ein Gott der Nähe? Gott erlaubt uns keine Voraussicht, weil dann das Herz nicht geübt würde; aber wiemol wir Gott nicht sehen, Er sieht uns und kommt zu uns hernieder, um uns inmitten der Schwierigkeiten jegliche Art des Trostes zu Theil werden zu lassen.

(Schluß folgt.)

Der Tod ist unser.

(Schluß.)

Was vermag ich euch von der Seligkeit der Hingeschiedenen mitzutheilen? Ich kann nur mit einer andern Frage antworten: Was kennt ihr von der Anziehungskraft Christi, von der Seligkeit, bei dem Herrn zu sein? Denn

wenn das Ich und die Selbstsucht euch erfüllen, so kann ich nur sagen, daß diese Dinge ihre Nahrung in dieser Welt finden. Wenn wir von unserm eigenen Ich erfüllt sind, von dem, was uns angenehm oder unangenehm ist, von unserm Vor- oder Nachtheil, so werden wir aus der Lehre von der Seligkeit derer, welche „ausheimisch aus dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sind,“ wenig Nutzen ziehen. Sie verträgt sich nicht mit unsrer Selbstsucht, und wir lieben es auch nicht, zur Rechenschaft gezogen zu werden, ob wir mehr Anziehendes in Christo finden, als in allem andern. „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein,“ war das gesegnete Wort des Herrn an den bekehrten Räuber. Was wußte der arme Räuber von dem Paradiese oder seiner Seligkeit? Wahrscheinlich gar nichts. Doch hatte er so eben einen neuen Freund gefunden, desgleichen sonst keiner zu finden ist. Der Glaube hatte ihm das offene und anziehende Herz des hochgelobten Herrn geoffenbart. Durch den Glauben war das Herz des Räubers für die Heiligkeit, sowie für das Bekenntniß geöffnet; es war mit Vertrauen zu seinem Richter erfüllt und wurde durch die köstliche Zusage angezogen, nie mehr von diesem Herrn getrennt zu werden: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Luk. 23, 43.) „Mit Ihm,“ das war genug. „Ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein,“ (2. Kor. 5, 8.) war das „weit bessere,“ welches Paulus als das Theil eines hingeschiedenen Heiligen kannte.

Was nun die Herrlichkeit betrifft, so kommt wol keine Beschreibung jener gleich, die wir in den Worten ausgedrückt finden: „Und so werden wir allezeit bei dem Herrn

sein.“ (1. Theff. 4, 17.) Doch gerade dieses führt uns auf die Frage bezüglich des Maßes unsrer Erkenntniß und Werthschätzung des Herrn Jesu Christi zurück. Diejenigen, welche Ihn gut kennen und Ihn über alles schätzen, werden auch viel Trost und Freude in dem Gedanken finden, bei Ihm zu sein. Sie haben Seinen Geist, sie wandeln in demselben, und dieser Geist kennt für den Heiligen nichts, was diesem „einheimisch bei dem Herrn sein“ gleich käme. Wenn das Ich uns regiert, dann verlangen wir nach Umständen und nach eingehenderen Beschreibungen, damit wir herausfinden können, was einem Menschen angemessen ist, der an sich und seine Umstände denkt.

Wenn ihr aber einen Heiligen liebt, der eben hinaufgegangen ist wie Stephanus, so laßt doch in euerm Herzen und Sinne ein wenig Raum für den Gedanken an die Freude dessen, den ihr liebt, und der die Gegenwart des Herrn und den Genuß derselben zu würdigen mußte. Wie glücklich ist dieser jetzt in der verwirklichten Gegenwart des Herrn! Wenn ihr ihn lieb hattet, so laßt doch die gegenwärtige Seligkeit dessen, den ihr liebtet, und der nun in der Gegenwart des Herrn ist, das Gefühl eures Verlustes und eurer Entbehrung aufwiegen. Es dauert nur noch eine kleine Weile, vielleicht eine sehr, sehr kleine Weile, bis der Herr sich erheben wird. Wenn Er jetzt käme, so würde dieser vor uns liegende Leib nicht in die Gruft gesenkt werden, sondern er würde auferstehen zum Leben und zur Herrlichkeit, und wir würden verwandelt werden und zugleich mit ihm entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft und also „allezeit bei dem Herrn sein.“ Wenn wir dem Herrn begegnen, so werden wir

Ihn erkennen, obwol wir Ihn nie zuvor gesehen haben. Kein Irrthum kann stattfinden, kein anderer in Gottes Gegenwart mit Ihm verwechselt werden. Er wird alle die Seinigen kennen, die an jenem Tage um Ihn versammelt sein werden, und diese werden sich auch unter einander erkennen.

Eine grobe Verirrung des Unglaubens hat jetzt in manchen Gemüthern Eingang gefunden, indem man meint, daß man sich, weil irdische Bande und Verhältnisse im Himmel aufhören, droben nicht kennen oder daß gegenseitige Interesse nicht fortbestehen werde. Die thörichte Verkehrtheit dieses Gedankens liegt auf der Hand. Ich kenne und liebe und werde gekannt und geliebt von vielen, die einst auf Erden meine Herren oder meine Knechte waren. Das Verhältniß hat aufgehört, aber Gott sei Dank! nicht die gegenseitige Liebe und Achtung, welche in demselben in unsern Herzen entstanden. Ein Kind hört auf ein Kind im elterlichen Hause zu sein, wenn es sich verheirathet; er oder sie ist nach Gottes Ordnung aus dieser Stellung herausgetreten, aber die Liebe und das Interesse dauern fort. Oder wird etwa eine verheirathete Tochter nicht mehr geliebt, weil sie einem andern Hause vorsteht und nicht mehr die Pflicht und Verantwortlichkeit eines Kindes im elterlichen Hause hat? Das frühere Verhältniß des Apostels zu den Thessalonichern mag aufhören, aber nicht seine Liebe zu denselben, noch die ihrige zu ihm, wie sie sich unter ihnen gebildet hatte, als sie noch auf Erden waren. Sie werden ihn in der Herrlichkeit umringen als seine Freude, seine Krone des Ruhmes. „Denn wer ist unsre Hoffnung, oder Freude, oder Krone des

Ruhmes? Nicht auch ihr vor unserm Herrn Jesu bei Seiner Ankunft?“ (1. Thess. 2, 19.) Beachtenswerth ist auch der Ausdruck: „Auf daß ihr euch nicht betrübt, wie auch die übrigen, die keine Hoffnung haben.“ (Kap. 4, 13.) Der Zustand derer, welche dieses nicht einsehen, ist fleischlich; weil sie mit sich und den Umständen beschäftigt sind, so können sie nicht aufwärts schauen, sich nicht zu der Freude und Gnade des Herrn erheben.

Nur noch eins möchte ich hinzufügen. Es könnte von etlichen zu mir gesagt werden: „So wäre also der Tod, Ihrer Meinung nach, gar nichts.“ Darauf möchte ich erwidern: Keineswegs; doch der Tod mag sein, was er will, aber Christus ist mehr; Er macht das Dunkle licht, das Bittere süß. Der, welcher in Christo ist, aber auch nur ein solcher, kann sagen: „In diesem allen sind wir mehr als Ueberwinder durch den, der uns geliebt hat.“ Nur ein solcher kann sagen: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“ Der Tod war im Menschen die Frucht der Sünde; in dem Tode des Leibes zeigte sich auf furchtbare Weise die vernichtende Zerstörung, welche die Sünde über den Leib des Menschen gebracht hatte; und er wies zugleich auf den zweiten Tod hin, „wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht verlöscht.“ Wenn auch der Sohn Gottes als Sohn des Menschen den Schwierigkeiten der Lage, in welcher der Mensch als Sünder war, entgegen gekommen ist, indem Er das dem Sünder zukommende Gericht auf sich nahm, so konnte, so durfte Er es dennoch, weder moralisch, noch gerichtlich, mit der Sünde leicht nehmen. Im Gegentheil, als Er auf dem Kreuz das unsern Sünden zukommende Gericht trug, da

wurde aufs klarste bewiesen, daß der Lohn der Sünde weit schrecklicher ist, als der Mensch es je gedacht hat, als er es je zu ergründen oder auszusprechen vermag, ja, daß dieser Lohn sich erweist in dem endlichen Verstoßen des Sünders aus der Gegenwart Gottes in „den Feuersee, der bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ Das Kreuz Christi bewies, daß sogar zwischen dem Sohne des Menschen, der in Seinem Dienst treu war, und Gott keine Gemeinschaft stattfinden konnte, ja daß kein Lichtstrahl von Gott auf Ihn herniederfallen konnte, als Er für den Sünder den Platz eines Stellvertreters eingenommen hatte. Er rief aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Er hat überwunden, aber Er hat auf der Siegesbahn Sein Leben hingeben müssen. Von dem Gericht über die Sünde bleibt nichts übrig, was die Seele eines an Christum Jesum Glaubenden treffen könnte. Sein Gericht war unsre Befreiung; doch sind wir, obschon befreit, wie wir wohl wissen, nicht ausheimisch von diesem Leibe der Sünde und des Todes. Wenn es unser Theil ist, abzuschneiden und diesen Leib zu verlassen, so kann der Herr sich den Seinigen zeigen, wie Er sich dem Stephanus zeigte. Und mag kommen, was da will, abzuschneiden ist weit besser; es heißt „ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein.“ Es ist nicht befremdend, sondern gesegnet, bezüglich der Erfahrung, so weit es für einen erlösten Jünger möglich ist, unserm Herrn in irgend einem Theil Seiner Laufbahn hienieden ähnlich gemacht zu werden. Wir glauben nun, daß Jesus sowol gestorben, als auch wieder auferstanden ist. Wenn ich Seinen Tod in Verbindung mit dem Ertragen des von mir ver-

dienten Jorues betrachte, so weiß ich, daß er vorüber ist, und der Glaube in mir verwirft den Gedanken, daß ich ihn je schmecken werde; in diesem Sinne werde ich nie den Tod schmecken. Wenn ich aber Seinen Tod betrachte als ein Aufhören, unter den Menschen hier auf Erden zu wohnen, in einem Leibe, der zu sterben fähig war, so war jene Stunde eine Erlösungstunde für Ihn, und warum dann nicht auch für mich durch Ihn?

„So viel

„Als einen Kiegel öffnen ist es nicht;

„Ein Schritt ins Freie ist's — aus einem Zelt,

„Das schon erleuchtet ist, weil strahlend Licht

„Von außen durch die dünnen Wände fällt.“

„Wir werden verwandelt nach demselben Bilde.“

(2. Kor. 3.)

Der erste Grundsatz des Christenthums stellt, während er die Verantwortlichkeit des Menschen, der für sich selbst Rechenschaft geben soll, auf die feierlichste Weise anerkennt, den Christen auf einen anderen und ganz verschiedenen Boden. Daß es einen Mittler, eine dritte Person, zwischen Gott und dem Menschen gibt, ist der Haupt-Grundsatz und die Grundlage aller christlichen Wahrheit. Ein Anderer hat sich verantwortlich gemacht; Er hat die Sache des Menschen, der nicht zu Gott kommen konnte, übernommen und eine Annahme für ihn bewirkt.

Als Ergebnis dieser Thatsache werden in 2. Kor. 3 zwei Dinge ins Licht gestellt. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit,“ die Freiheit der Gnade, und wir werden „ein Brief Christi,“ (nicht von uns selbst, denn ohne

Zweifel sind wir in uns selbst ein recht besudelter Brief) eine Abschrift Christi, „geschrieben mit dem Geiste des lebendigen Gottes.“ Dies sind wir, nicht nur sollten wir es sein. Obwol wir in uns selbst höchst unvollkommen und mangelhaft sind, so sagt doch der Geist von dem Christen, daß er eine Abschrift Christi ist.

Der naturgemäße Gedanke mancher Seele ist nun dieser: „Wenn dem also ist, so weiß ich nicht, was ich von mir denken soll; ich sehe diese Abschrift nicht in mir.“ — „Nein; du hast auch nicht nöthig, sie zu sehen. Moses sah sein eigenes Angesicht nicht strahlen; er sah Gottes Angesicht strahlen, aber in Bezug auf sein eigenes sahen es andere.“

Die Herrlichkeit Jehova's, so wie sie in Mose's Angesicht gesehen ward, erschreckte das Volk; sie konnten jene Herrlichkeit nicht ertragen. Jetzt aber sehen wir dieselbe mit „aufgedecktem,“ unverhülltem „Angesicht“ in Christo (B. 18) und sind doch nicht im geringsten erschrocken. Wir finden Freiheit, Trost und Freude in ihrem Anschauen; wir betrachten sie, und anstatt uns zu fürchten, freuen wir uns. Woher kommt dieser so große Unterschied? Es ist „der Dienst des Geistes“ (B. 8) und „der Gerechtigkeit.“ (B. 9.) Ich sehe den lebendigen Christus in der Herrlichkeit: nicht Christum hienieden (so köstlich dies auch war), sondern Christum zur Rechten Gottes; und obwol diese Herrlichkeit in den Himmeln ist, so kann ich sie dennoch unverrückt anschauen. All diese Herrlichkeit (und Er ist inmitten der Herrlichkeit und Majestät des Thrones Gottes) erschreckt mich nicht, weil diese wundervolle Wahrheit hinzukommt, daß diese Herrlichkeit Gottes im Angesicht eines

Menschen ist, der meine Sünden getilgt und zum Beweis dieser Thatsache jenen Platz eingenommen hat. (Heb. 1, 3.) Ich würde mich vor Seiner Stimme gefürchtet und gleich den Kindern Israel gesagt haben: „Laß Gott nicht mit mir reden,“ (2. Mose 20, 19) oder gleich Adam mit schuldbeladenem Gewissen versucht haben, mich zu verbergen. (1. Mose 3, 8.) Jetzt aber spreche ich nicht also; im Gegentheil, laßt mich Seine Stimme hören. Ich kann die Herrlichkeit Christi jetzt nicht sehen, ohne zu wissen, daß ich errettet bin. Wie kommt es, daß Er jetzt dort zur Rechten Gottes ist? Er ist ein Mensch, der hienieden mit Bölnern und Sündern verkehrte — Er war der Freund von solchen Menschen, und solche wählte Er zu Seinen Gefährten. Er ist ein Mensch, welcher der Sünde wegen den Zorn Gottes erduldet hat; Er ist ein Mensch, der meine Sünden an Seinem Leibe auf das Holz getragen hat; (ich rede die Sprache des Glaubens) Er ist dort, als der, welcher hienieden inmitten der Umstände war und dem die Sünde zugerechnet wurde, und doch sehe ich gerade in Seinem Angesicht die Herrlichkeit Gottes. Ich sehe Ihn dort in Folge der Hinwegnahme meiner Sünde, weil Er meine Erlösung vollbracht hat. Ich könnte Christum in der Herrlichkeit nicht sehen, wenn noch eine Spur oder ein Flecken von Sünde zurückgeblieben wäre. Je mehr ich die Herrlichkeit sehe, desto mehr sehe ich die Vollkommenheit des von Christo vollbrachten Werkes und der Gerechtigkeit, in welcher ich angenommen bin. Jeder Strahl dieser Herrlichkeit wird im Angesicht dessen gesehen, der meine Sünden als Seine eigenen bekannt hat und für sie am Kreuz gestorben ist — im Angesicht dessen, der Gott auf Erden

verherrlicht und das Werk vollbracht hat, das Ihm vom Vater zu thun gegeben war. Die Herrlichkeit, die ich sehe, ist die Herrlichkeit der Erlösung. Weil Er hinsichtlich der Sünde Gott auf der Erde verherrlicht hat — „ich habe dich verherrlicht auf der Erde, das Werk habe ich vollbracht, welches du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte,“ (Joh. 17, 4) — so hat Gott Ihn bei sich selbst droben verherrlicht.

Wenn ich Ihn in jener Herrlichkeit sehe, so sehe ich, anstatt meiner Sünden, die köstliche Thatsache, daß sie nicht mehr vorhanden sind. Ich weiß, daß meine Sünden auf den Mittler gelegt, daß sie auf dem Kopf des Boöses Asasel bekant und weggetragen worden sind. (3. Mose 16.) Gott ist hinsichtlich meiner Sünden in so vollkommener Weise verherrlicht worden, (d. h. durch das, was Christus für meine Sünden gethan hat) daß gerade dieses Christo das Recht verschafft hat, zur Rechten Gottes zu sein. Ich fürchte mich nicht, Christum dort anzuschauen. Wo sind meine Sünden jetzt? Wo sind sie zu finden? Im Himmel oder auf Erden? Ich sehe Christum in der Herrlichkeit. Einst wurden sie auf dem Haupte dieses Gesegneten gefunden; aber sie sind verschwunden und nie mehr zu finden. Würde ich, um so zu sprechen, einen todten Christum sehen, so könnte ich befürchten, daß meine Sünden wieder gefunden würden; da aber Christum in der Herrlichkeit lebt, so sucht man vergebens. Er, der sie alle getragen, ist zum Throne Gottes aufgenommen worden, und dort kann keine Sünde sein; und die praktische Folge davon ist, daß ich in Sein Bild verwandelt bin. „Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend,

werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“ Der Heilige Geist nimmt die Dinge Christi und offenbart sie der Seele: das ist die Kraft der gegenwärtigen praktischen Gleichförmigkeit mit Christo. Ich habe meine Wonne an Ihm; ich nähre mich von Ihm; ich liebe Ihn. Diese Offenbarung Christi durch den Heiligen Geist ist für meine Seele das Muster und bildet sie Christo gemäß. Nicht nur lerne ich die Herrlichkeit lieben, sondern ich liebe Christum selbst; Ihn bewundere ich, an Ihm habe ich meine Wonne, Sein Fleisch esse ich, Sein Blut trinke ich, — hat man sich da zu wundern, daß ich Ihm gleich bin? Auf diese Weise wird der Christ ein Brief Christi; er redet für Ihn, er erkennt Ihn an, er handelt für Ihn. Er trachtet nicht darnach, reich zu werden; er besitzt Reichthümer in Christo, unausforschliche Reichthümer. Er hat kein Verlangen nach den Vergnügungen der Welt; er „hat Lieblichkeiten zur Rechten Gottes immerdar.“

Sagt dein Herz noch: „Ach, ich sehe diese Abschrift nicht in mir und kann sie nicht sehen.“ Es ist wahr, aber du siehst Christum, und ist das nicht besser? Das von Gott bestimmte Mittel meines Wachsthums zur Aehnlichkeit Christi ist nicht, daß ich auf mich selbst, sondern daß ich auf Christum blicke. Wenn ich das Werk eines großen Künstlers nachbilden will, wird es mir gelingen, wenn meine Augen stets auf meine Copie gerichtet sind, und ich mich im Bedauern über den verfehlten Versuch verliere? Gewiß nicht; wol aber wenn ich auf mein Vorbild blicke, wenn meine Augen darauf gerichtet bleiben, wenn ich den verschiedenen Punkten nachspüre und in den

Geist der Sache eindringe. Welch ein Trost ist das! Da der Heilige Geist meiner Seele Christum in der Herrlichkeit als die Versicherung meiner Annahme geoffenbart hat, so kann ich diese Herrlichkeit ohne Furcht und darum unverwandt und unverhüllt anblicken und der Fülle ihres Glanzes mich erfreuen. Stephanus, (Apostgesch. 7) der voll des Heiligen Geistes war, konnte unverwandt gen Himmel schauen (ohne Zweifel geschah es bei ihm mit mehr als gewöhnlicher Kraft), und die Herrlichkeit sehen und Jesum, stehend zur Rechten Gottes; und sein Angesicht leuchtete wie das Angesicht eines Engels. Betrachten wir sein Sterben, so sehen wir, daß er gleich seinem Meister für seine Mörder betet. Stephanus starb, indem er sagte: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu.“ Christus sprach sterbend: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Wir sehen in ihm den Ausdruck der Liebe Christi zu seinen Feinden. Durch den Heiligen Geist war er, und zwar auf eine sehr gesegnete Weise, in dasselbe Bild verwandelt.

Die Seele, in Bezug auf Gott in völliger Freiheit, blickt voll Friede und Glück auf die Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi, und weil sie diese Herrlichkeit sieht und ihren „Abdruck“ (Heb. 1, 3) kennt, so wandelt sie in heiligem Vertrauen vor Gott. Anstatt bei Satan und in der Welt Satans glücklich und frei zu sein, hat der Christ einen Abscheu vor Satan, weil er sich selbst kennt. Voll von Ruhe in der Gegenwart Gottes, wird er erfüllt mit der Gesinnung, die dieser Gegenwart entspricht, und wird der „Brief Christi“ für die Welt, indem er allen gegenüber kund gibt, daß er dort gewesen ist. Welch ein

Unterschied ist das! Möchten wir uns immer mehr Seiner rühmen, in dessen Angesicht all diese Herrlichkeit entfaltet ist — des Lammes, das für uns gestorben und das uns mit Seinem eigenen, kostbaren Blute von unsern Sünden gereinigt hat!

J. N. D.

„Er wird in euch sein.“

In Apstgesch. 7, 55. 56 werden zwei Thatsachen auf klare Weise ans Licht gestellt, nämlich daß der Sohn des Menschen im Himmel verherrlicht ist, und daß der Heilige Geist in dem Gläubigen auf der Erde wohnt. Das letztere ist von Seiten Gottes das Zeugniß und die Antwort auf das Erlösungswerk und die Verherrlichung des Herrn Jesu Christi. Das kostbare Blut Christi hat uns von allen unsern Sünden gereinigt und also dem Heiligen Geiste Bahn gemacht, um in uns wohnen zu können. Diese Wahrheit tritt auf sehr schöne Weise in den Handlungen Gottes mit Seinem Volke ans Licht. Er wohnte nicht bei ihnen, ehe das Lamm geschlachtet und das Blut auf sie gesprengt war; sobald aber auf diesem Wege das Volk mit Gott versöhnt war, schlug Er Sein Zelt bei ihnen auf und wohnte in ihrer Mitte. Jetzt wohnt Er durch Seinen Geist in Seinem Volke, das im Blute Christi gereinigt und versöhnt ist. Zu denen, die „abgewaschen,“ „geheiligt“ und „gerechtfertigt“ sind, wird gesagt: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euer selbst seid? Denn ihr seid um einen Preis erkaufte; verherrlicht nun Gott an euerm Leibe.“ (1. Kor. 6, 20.)

Der Umstand, daß Christus, nachdem Er die Sünden

und das Gericht Seines Volkes im Tode getragen hat, jetzt im Himmel verherrlicht ist, und daß der Heilige Geist in den Seinigen auf der Erde wohnt, unterscheidet die gegenwärtige Zeitperiode von allen übrigen. Die Heiligen des Alten Testaments hatten nicht den in dem Himmel verherrlichten Sohn des Menschen zu ihrem gesegneten Gegenstand, noch wohnte der Heilige Geist in ihnen auf der Erde; „denn Er war nicht, weil Jesus noch nicht verherrlicht worden war.“ (Joh. 7, 39.) „Es ist euch nützlich, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehe, so will ich Ihn zu euch senden.“ (Joh. 16, 7.) In den Gedanken vieler Kinder Gottes herrscht in Bezug auf die Wahrheit der Gegenwart des Geistes in ihnen eine große Verwirrung. Sie machen keinen Unterschied zwischen dem, was Er der Seele mittheilt, und Seiner persönlichen Gegenwart in ihnen. Was Er mittheilt, ist das göttliche Leben; aber das ist Er nicht selbst. Was mir jemand gibt, ist etwas ganz anderes, als was er selbst ist. Es ist sehr verschieden, ob die Person, von der ich eine Wohlthat empfangen, in einer gewissen Entfernung von mir sich aufhält, oder ob sie bei mir, in meinem Hause, wohnt. Ist es nicht etwas anderes, göttliches Leben durch den Geist zu besitzen, oder Ihn selbst in sich wohnend zu haben, indem unsre Leiber zu Seinen Tempeln gemacht und unsre Herzen auf unsern verherrlichten Herrn in dem Himmel gerichtet sind? Der treue Ueberrest, der dem Herrn in Israel nachfolgte, war geboren aus dem Geist und hatte göttliches Leben; aber an demselben Tage, wo der Herr gen Himmel fuhr, versammelten sie sich in Jerusalem, um

nach dem Befehl des Herrn die Ausgießung des Geistes zu erwarten. (Luk. 24, 49; Apstgesch. 1, 2.) Und nach dem Pfingstfest war Cornelius schon geboren aus dem Geist und besaß göttliches Leben, ehe er die Botschaft der Errettung von Petrus hörte und den Heiligen Geist empfing; und die zwölf Jünger in Apstgesch. 19 hatten nicht einmal gehört, ob der Heilige Geist sei. Diese Jünger zogen die Existenz des Heiligen Geistes nicht in Frage; jeder fromme Jude glaubte daran. Das Alte Testament hatte Sein Kommen vorausgesagt und Johannes der Täufer Ihn angekündigt; aber sie hatten nicht gehört, daß Er schon gekommen war. Vor und auch nach dem Pfingstfeste gab es Gläubige, die aus dem Geiste geboren waren und göttliches Leben besaßen, den Geist selbst aber nicht in sich wohnend hatten. Ein aufmerksames Lesen des Wortes Gottes wird alle Verwirrung über diese kostbare Wahrheit beseitigen. So lesen wir in Eph. 1, 13. 14: „Auf welchen (Christum) auch ihr gehofft, nachdem ihr gehört habt, das Wort der Wahrheit, das Evangelium euers Heils, in welchem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geiste der Verheißung, welcher ist das Unterpfand unsers Erbes, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preise Seiner Herrlichkeit.“ (Vergl. auch Röm. 8, 15; Gal. 4, 6; 2. Kor. 1, 21. 22.)

Das menschliche Herz.

Des Menschen Herz ist voll von eitlen Sorgen,
Streut es die Saat an seinem Lebensmorgen,
So spricht es schon, noch halb in Kindesträumen
Wird sie auch keimen?

Und hat der Saft das Samenkorn durchdrungen,
 Und hat der Keim sich endlich losgerungen,
 Dann fragt es gleich mit bangen Zweifelsmienen:
 Wird es auch grünen?

Und ob sich nun auch Blatt um Blatt gestaltet,
 Und ob sich Stamm und Krone reich entfaltet,
 Das Herz muß doch die Stirne fragend ziehen:
 Wird er auch blühen?

Und ob der Baum in schönster Blüthe pranget,
 Und ob sein Haupt voll zarter Früchte hanget,
 Das trotz'ge Herz spricht doch mit ein'gem Zagen:
 Wird er auch tragen?

Und sind die zarten Lüfte noch so schonend,
 Und lockt die Ernte ihm auch noch so lohnend,
 Er seufzet doch — wer kann das Herz begreifen! —
 Wird sie auch reifen?

Und ist sie reif und liegt sein Schooß voll Früchte,
 Was liest man dann auf seinem Angesichte?
 Dank gegen Gott für Seine reichen Gaben?
 Nein; mehr zu haben!

O Menschenherz, du schwankend Rohr im Winde:
 Unglaube heißet deine größte Sünde.
 Fest wirst du erst auf deinem Pilgerpfade:
 Durch Gottes Gnade.



Das Buch der Erfahrung.

(Vorträge über die Epistel an die Philipper von J. N. D.)

(Schluß.)

Kapitel 4, 8—23.

Die Ermahnungen der Epistel endigen mit dem 9. Verse dieses Kapitels. — Wir haben bereits gesehen, in welcher Weise der Christ in völliger Ueberlegenheit über alle Umstände wandeln soll. Dieser Charakter der Macht des Geistes Gottes zieht sich durch die ganze Epistel hindurch. Der 8. Vers zeigt uns die Wirkung dessen, wovon wir weiter oben gesprochen haben: „Freuet euch in dem Herrn allezeit!“ „Lasset eure Gelindigkeit kund werden allen Menschen!“ „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasset durch Gebet und Flehen mit Dankagung eure Anliegen vor Gott kund werden, und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christo Jesu.“ Das Herz ist frei gemacht; denn der Friede Gottes, der unerschütterlich ist, bewahrt das Herz und die Sinne. Für Gott gibt es nichts Neues oder Unbekanntes. Er ist stets in Frieden und „wirkt alles nach dem Rathe Seines Willens.“ Auf diese Weise ist das Herz in Ruhe gebracht und frei, sich mit alle dem zu beschäftigen, was liebevoll und gesegnet ist.

Es ist von großer Wichtigkeit für den Christen, die Gewohnheit zu haben, in dem zu leben, was gut ist in dieser Welt, wo wir nothwendigerweise mit dem Bösen

zu thun haben. Wir selbst waren ehemals böse; nur Böses war im Herzen, in den Gedanken und in der Gesinnung; und auch jetzt gibt es noch Böses, nicht nur in der Welt, sondern auch in unsern Herzen, und wir haben es da zu richten, wo es sich wirksam zeigt. Aber es ist nicht gut, stets mit dem Bösen beschäftigt zu sein; es verunreinigt uns sogar, wenn wir es richten. Wir sehen in 4. Mose 19, daß derjenige unrein war, der sich mit der Asche der rothen Kuh zu beschäftigen hatte. Er verrichtete wirklich einen Dienst, indem er die Asche sammelte und sie außerhalb des Lagers an einen besondern Ort trug, aber nichtsdestoweniger war er unrein bis an den Abend; und dasselbe war der Fall bei demjenigen, der mit dem Wasser der Reinigung besprengte. Sogar das Richten des Bösen verunreinigt unsere Gedanken. In manchen Herzen ist die Neigung vorhanden, sich mit dem Bösen zu beschäftigen; allein es ist nicht gut, stets darin zu beharren. Ich spreche selbstredend nicht von einem wirklichen Leben in dem Bösen, sondern von dem Richten desselben, sei es auch nur in den Gedanken. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß der Ton und die Stimmung des Herzens der Art sei, daß man seine Wonne in den Dingen findet, worin Gott sie findet. Selbst in dem Gefühl, das Böse als Böses zu richten, ist das Herz nicht glücklich. Wir sind berufen, jetzt so zu leben, als wären wir mit Gott im Himmel. Hat Gott im Himmel Böses zu richten? Wir wissen, daß es nicht der Fall ist, und für unsre Seelen ist es sehr wichtig, mit dem Herrn droben zu sein und nicht nur die Dinge zu thun, die Ihm wohlgefallen, sondern auch in einem Zustande zu sein, an dem Er Seine Wonne haben kann.

Laßt uns nur auf einen Tag zurückblicken und uns fragen, ob unser Herz in den Dingen gelebt hat, die „lieblich und wohlklingend“ sind. Das ist es, wovon der Apostel hier spricht. Ist es die Gewohnheit unsers Herzens, bei dem zu verweilen, was gut ist? Das Böse dringt in unsern Tagen von allen Seiten auf uns ein, aber es ist nicht gut, dabei zu verweilen, sich viel damit zu beschäftigen. Es schwächt den Geist; der Gedanke daran gibt ihm keine Kraft. Da wo ein geistlicher Zustand vorhanden ist, kann das Böse Abscheu erwecken; aber selbst wenn wir das Böse richten, wird es nie in der rechten Weise geschehen, wenn das Herz nicht bei dem verweilt, was gut ist. Wir möchten begehren wie die Jünger damals, Feuer vom Himmel fallen zu lassen, während Christus nur nach einem andern Dorfe geht.

Christus wandelte in der völligen Kraft der Gemeinschaft in dem, was gut ist, inmitten des Bösen, obgleich Er sich mit demselben zu beschäftigen hatte. Er war genöthigt, zu sagen: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer!“ (Matth. 23, 13.) Auch wir haben uns mit dem Bösen zu beschäftigen; doch wird es nie in der rechten Weise geschehen, wenn wir nicht in dem leben, was gut ist. Es würde nie Sanftmuth vorhanden sein — ich rede von der Sanftmuth der Gnade und nicht von der Sanftmuth gegen das Böse, denn dieses sollen wir mit Entschiedenheit richten. Paulus mußte sagen: „Ich wollte, daß sie auch abgeschnitten würden, die euch aufwiegeln.“ (Gal. 5, 12.) Hierin liegt keine Sanftmuth, und dennoch ist auch dieses Wort in Liebe gesprochen. Kommen wir in den Fall, das Böse richten zu müssen, so soll es in der

Kraft des Guten geschehen, das in uns ist; dies ist der Pfad, auf welchem unsre Seelen zu wandeln berufen sind: „Im Uebrigen, Brüder, alles was wahrhaftig, alles was ehrbar, alles was gerecht, alles was rein, alles was liebreich, alles was wohlkautet, wenn es irgend eine Tugend und wenn es irgend ein Lob ist, dieses erwäget.“ Der Herr gebe, geliebte Brüder, daß wir uns stets hieran erinnern! Gott mag das Böse zu richten haben, allein Er bleibt in dem, was gut ist.

Der Apostel fügt hinzu, und wie gesegnet ist es für einen Menschen, der fähig ist, so zu sprechen: „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dieses thut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ Beachten wir, daß dies der Weg ist, den Gott des Friedens „mit uns“ zu haben. Wenn wir unsre Anliegen auf Gott werfen, so sagt er: „Der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christo Jesu;“ das aber, wovon hier die Rede ist, ist weit mehr. Paulus hatte einen ganz besondern Platz; er war mit dem Geiste Gottes erfüllt, obgleich er der vornehmste Sünder war, wie er sagt. Allein er trug allezeit das Sterben Jesu an seinem Leibe umher, so daß er sagen konnte: „So denn wirkt der Tod in uns, das Leben aber in euch.“ (2. Kor. 4, 7—12.) Es war etwas Großes, so sprechen zu können. Er bedurfte eines Dorns im Fleische, um ihn zur Ausübung eines solchen Dienstes zu befähigen; denn von Natur war sein Fleisch durchaus nicht besser als das unsrige. Er sagte nicht nur: „Ich bin gestorben,“ sondern er trug allenthalben den Tod im Fleische mit sich umher, so daß es sich nicht regte. Er

war, wie wir wissen, ein auserwähltes Gefäß, und er trug den Tod im Fleische durch die Gnade und Kraft Christi mit sich umher. Aber er that es wirklich, und darum wird die Sünde, wie wir schon im Anfang bemerkten, in der Epistel an die Philipper nie erwähnt, weil uns diese die eigentliche Erfahrung des christlichen Lebens darstellt; die Lehre wird kaum darin berührt. Paulus spricht durchweg im Bewußtsein seiner Erfahrung.

Wenn ich Christo nachzuwandeln trachte, muß ich mich selbst für todt halten. Ich sage nie: Ich muß sterben, weil das eine Wirksamkeit des Fleisches voraussetzen würde. Ohne Zweifel ist das Fleisch da, aber ich sage: es ist todt. Ich verstehe jemanden sehr wohl, der einen Zustand durchmacht, in welchem er lernt, was das Fleisch ist; dieser Zustand kann von längerer oder kürzerer Dauer sein. Wenn aber eine Seele gänzlich gedemüthigt ist und sagt: „In mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes,“ (Röm. 7, 18) dann kann Gott sagen: Halte dich der Sünde für todt und erlaube ihr nicht, über dich zu herrschen. (Siehe Röm. 6, 11 ff.) Die Quelle, aus welcher alle Macht hervorströmt, ist diese: „Ihr seid gestorben.“ Das ist die Grundwahrheit hinsichtlich der Befreiung. Dieselbe tritt ein, wenn wir durch die Macht des Geistes Gottes uns selbst für todt halten. Jedoch ist dieses nur der Fall für den Glauben. Christus ist in Macht gegenwärtig; ich halte mich für todt und kann alsdann in Kraft handeln.

„Dies ist das Zeugniß, daß Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in Seinem Sohne.“ (1. Joh. 5, 11.) Ist das aber alles? Nein; denn ange-

nommen, das Leben wäre vorhanden und die alte Natur noch lebendig, so würde einerseits nur unaufhörlicher Kampf zwischen beiden bestehen, und anderseits, wenn ich nicht die Macht des Geistes Gottes besäße, die erworbene Befreiung von der Sünde nicht vorhanden sein. Falls ich aber jene Macht besäße, so würde doch der Kampf bleiben. Nur wenn ich sage, daß ich wirklich todt bin, ist meine Befreiung von der Wirksamkeit des Fleisches völlig verwirklicht. In der Macht und dem Besiz dieses Lebens sagt der Apostel: „Ich bin gestorben;“ und wenn er es praktisch verwirklicht, so sagt er: „Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend.“ (2. Kor. 4, 10.) Ich habe Christum als Gerechtigkeit von Gott und als Leben in mir empfangen und behandle das alte Leben als todt. Nicht nur besitze ich das Leben, sondern ich bin auch gestorben, so daß es sich zwischen dem alten und neuen Leben nicht um die Frage handelt, wer die Oberhand haben wird. Dies ist freilich so lange der Fall, bis ich die Entdeckung gemacht habe, daß im Fleische nichts Gutes wohnt, und daß ich in Christo mit gestorben bin; alsdann erkenne ich nicht nur, daß ich Böses gethan habe, sondern auch, daß der Baum selbst, der alte Mensch, schlecht ist, und daß Christus, unser Leben, ebensowol der Sünde als auch für die Sünden gestorben ist; (Röm. 4, 25; 6, 10) und wenn ich den alten Menschen für todt halte, so finde ich die Freiheit.

Ich sage nicht, daß ich die Vergebung finde, sondern die Befreiung. „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“ (Röm. 8, 2.) Ohne Zweifel kann

ich fehlen und für einen Augenblick unter die Macht der Sünde gebracht werden; allein ich bin in keiner Weise deren Schuldner. Auf welche Art hat Gott die Sünde im Fleische verurtheilt: Im Tode. Dann bin ich frei; ich habe das Leben und behandle den alten Menschen als todt. Wir sind berufen, dieses Leben Jesu allezeit zu offenbaren. In- dem ich im Glauben das Sterben Christi festhalte, habe ich das Kreuz für das Fleisch gefunden. Der Apostel sagt: Der Tod Christi wirkt in mir, dem alten Paulus, und so strömt nur das Leben Christi für euch hervor, und er sagt: Gehet hin und thut desgleichen. „Was ihr auch gelernt und empfangen und gehört und an mir gesehen habt, dieses thut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ Gott selbst wird dann bei euch gegenwärtig sein.

Wie wunderbar ist dieses, geliebte Brüder! Das Leben Christi ist gegeben, das Fleisch wird für todt gehalten, und wir wandeln demgemäß. Wird sich Gott auf diesem Pfade fern von uns halten? Nein; „der Gott des Friedens wird mit euch sein.“

Es ist bemerkenswerth, wie oft Gott „der Gott des Friedens“ genannt wird, während Er niemals der Gott der Freude heißt. Die Freude ist veränderlich. Wir freuen uns, wenn wir eine gute Botschaft vernehmen, und doch kann auch Traurigkeit vorhanden sein. Es ist wirklich Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, weil dies dort eine gute Botschaft ist; aber die Freude ist nicht die Natur Gottes wie der Friede. Sie ist eine Gemüthsbewegung. Der Mensch ist ein armes, schwaches Geschöpf. Er hört gute Nachrichten und freut sich; er hört schlechte und ist traurig. So ist die menschliche Natur

bald oben, bald unten. Gott aber ist „der Gott des Friedens.“ Der Friede geht viel tiefer als die Freude. Betrachten wir die Welt und das menschliche Herz; sehen wir dort jemals Frieden? Wir finden die Freude selbst in der thierischen Natur, z. B. bei einem Hunde, der von seiner Kette losgelassen wird. Wir mögen in der Welt eine Art von Freude sehen, aber da ist kein Friede; das Herz des Menschen ist wie ein aufgewühltes Meer, das nicht ruhig sein kann. (Siehe Jes. 57, 20.) Man rennt unaufhörlich nach Vergnügen und nennt dies Freude. Die Welt ist eine ruhelose Welt, und wenn sie unermüdlich nach dem hascht, was sie wünscht, so geschieht es, weil sie es nicht finden kann. Wir werden in dieser Welt nie Frieden finden, es sei denn, daß Gott ihn gibt.

Wenn wir in der Kraft des Lebens Christi wandeln, so ist der Gott des Friedens mit uns. Wir haben das Bewußtsein Seiner Gegenwart; das Herz ist in Ruhe. Da ist kein Trachten nach etwas, das wir noch nicht erlangt haben. Selbst unter Christen sehen wir Personen, die keinen Frieden haben, weil sie nach dem suchen, was sie nicht besitzen, und das ist kein Friede. Genießen wir aber das, was in Ihm ist, obgleich wir sicher darnach trachten, Ihn besser kennen zu lernen, so befindet sich das Herz in einer glückseligen Ruhe, und das ist Friede. Es ist gesegnet, solch ein Heiligthum in dieser Welt — „den Gott des Friedens“ — mit uns zu haben.

Wir sehen, wie Paulus über alle Umstände erhaben ist. Er hatte Mangel gelitten, obwol er sich in einer gewissen freien Gefangenschaft befand, und sein Herz fühlte es. „Ich habe mich aber sehr gefreut im Herrn, daß ihr

jetzt einmal wieder aufgelebt seid, endlich an mich zu denken.“ Er sagt „endlich,“ als wenn die Philipper ihm gegenüber ein wenig nachlässig gewesen wären; aber voll schonender Zartheit gegen sie, nimmt er das Gesagte sogleich wieder zurück, indem er hinzufügt: „wiewol ihr auch früher meiner gedachtet, aber keine Gelegenheit hattet.“ Die Ueberlegenheit des Christen ist nie Gefühllosigkeit, anders wäre sie keine Ueberlegenheit. In allen Umständen ist sein Herz frei, um der Gnade des Herrn Jesu Christi gemäß zu handeln, und Er war niemals gefühllos. Wir sträuben uns gegen die Umstände; unsre armen, selbstfüchtigen Herzen möchten den Leiden aus dem Wege gehen. Er aber blieb sich immer gleich in den Umständen, so daß man sagen kann: Christus war ohne Charakter. Er war immer derselbe. In allen Umständen hatte Er vollkommenes Mitgefühl, aber Er wurde nie durch dieselben beherrscht; Er war immer in der Kraft Seiner eigenen Gnade inmitten derselben. Wir sehen Ihn nie theilnahmslos. „Als Er die Menge sah, ward Er innerlich bewegt über sie;“ als Er die Bahre sah, auf welcher man den einzigen Sohn der Witwe hinaustrug, „ward Er innerlich bewegt über sie,“ und am Grabe des Lazarus „seufzte Er tief im Geiste und erschütterte sich“ — ein sehr starker Ausdruck: Er erschütterte sich innerlich. Die Macht des Todes inmitten des Ihn umgebenden Volkes lastete auf Seinem Geiste. Wo Er sich auch befinden mochte — Er war nie gefühllos, sondern blieb immer derselbe in Gnade in Bezug auf alles, was Sein Mitgefühl in Anspruch nahm. Auf dem Kreuze hatte Er das rechte Wort für den Räuber. Selbst als Er genöthigt war, zu sagen: „Bis wann soll ich bei

euch sein und euch ertragen?“ (Luk. 9, 41) fügte Er alsbald hinzu: „Bringe deinen Sohn her.“ Sein Mitgefühl war vollkommen, das unsrige ist es nie; Seine Gnade war für jeden Ruf bereit. Wir sollten darnach trachten, das zu sein, was sich in Christo offenbart, indem wir alle Umstände völlig mitfühlen, doch so, daß sie Ihm in uns begegnen und Er geoffenbart werde.

Wir haben gesehen, wie Paulus das verbesserte, was er gesagt hatte: „Ihr seid jetzt einmal wieder aufgelebt, endlich an mich zu denken,“ indem er hinzufügt: „wiewol ihr auch früher meiner gedachtet, aber keine Gelegenheit hattet.“ Wir finden nicht, daß der Herr Jesus sich je zu verbessern hatte. Paulus war „ein Mensch von gleichen Gemüthsbewegungen wie wir:“ er konnte nicht in Troas bleiben, wiewol ihm eine weite Thür zur Predigt des Evangeliums geöffnet war; er hatte keine Ruhe in seinem Geiste, weil er Titus nicht fand. Auch in Macedonien hatte sein Fleisch keine Ruhe; und von jener Epistel, in welcher er uns inspirirte Anweisungen für die Versammlung gibt, ohne die wir uns in derselben nicht zu verhalten wüßten, sagt er, er bereue nicht, sie geschrieben zu haben, wiewol er es bereut habe; und doch war er zum Schreiben derselben inspirirt worden. Als er daran dachte, daß sich alle Korinther gegen ihn gewendet hatten, sank sein Muth unter die Stellung hinab, in der er sich befand.

In gewissem Sinne ist es gesegnet für uns, daß er, obwol ein Apostel, uns so ähnlich war; bei dem Herrn aber ist nichts derartiges zu finden. Er war vollkommen mitfühlend; in allen Umständen gewahren wir die Vollkommenheit Seines Mitgefühls, während der Apostel zeigt,

daß er ein Mensch war, obwol es interessant ist, zu sehen, wie sich sein Mitgefühl äußerte.

Ferner sehen wir, daß Paulus erhaben war über alle die Umstände, in welchen er sich befand. „Ich sage das nicht des Mangels halben, denn ich habe gelernt, worin ich bin, mich zu begnügen alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.“ Für uns, geliebte Freunde, ist die Macht hineingekommen. Man hört es oft als eine absolute Wahrheit aussprechen, daß wir durch Christum alles vermögen; doch ich frage dich: Vermagst du alles? Du antwortest mir: Nein, ich nicht; ich sage nur: man vermag alles. Darin hast du ganz recht; als absolute Lehre ist es völlig wahr, aber es ist nicht das, was der Apostel meint. Er sagt, daß er alles vermöge. Er hatte es gelernt. Für ihn war dies nicht nur eine Redeweise, sondern sein wirklicher Zustand. „Ich weiß sowol satt zu sein als zu hungern.“ Bin ich satt, so bewahrt der Herr mich vor der Gleichgültigkeit und der Selbstbefriedigung. Bin ich hungrig, so bewahrt Er mich vor Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit. Bei Paulus hieß es nicht: man vermag, sondern ich habe Christum in jeder Lage so ausreichend gefunden, daß ich durch keine derselben beherrscht werde. Er war mit Ruthen geschlagen worden; von den Juden hatte er fünfmal vierzig Streiche weniger einen erhalten; er war gesteinigt worden und hatte alle möglichen Umstände durchgemacht; aber in allem hatte er Christum als genügend gefunden. Du denkst vielleicht: Paulus war ein gereifter Christ, und am Ende seines Lebens konnte er wol so sprechen. Aber hätte er Christum nicht von Anfang bis zu Ende völlig ausreichend gefunden, dann hätte er am Ende seiner

Laufbahn nicht so sprechen können. Der Glaube rechnet auf Christum vom Beginn des christlichen Lebens an. Dies ist der Grundsatz, den wir im 23. Psalm finden. Nachdem der Psalmist durch alles hindurchgegangen war, sagte er: „Fürwahr, Güte und Huld werden mir folgen alle die Tage meines Lebens, und ich werde wohnen im Hause Jehova's in Länge der Tage.“ Im Ueberfluß oder im Mangel werde ich jederzeit finden, daß Er genügt. Um aber im Stande zu sein, diese Erfahrung am Ende der Laufbahn zu machen, muß man sie auf dem ganzen Wege gemacht haben.

Du magst denken: Paulus war ein Apostel; er war ein außerordentlich gesegneter Mann, hoch erhaben über das Böse, das mich umgibt. Dem aber war nicht so. Als er schrieb, hatte er einen Dorn im Fleische, und obwohl dieser ihm keine Kraft gab, so wurde er doch dadurch zum Bewußtsein seines Nichts gebracht, worin die Kraft sich erweisen konnte. Der Herr wollte den Dorn nicht wegnehmen, als Paulus Ihn darum bat; Er antwortete ihm: „Meine Gnade genügt dir.“ Der Dorn schien für Paulus ein Hinderniß zu sein; doch wenn Paulus predigte, so offenbarte sich die Macht Christi und nicht die des Apostels. Ich erwähne dies alles, damit man nicht denken möge, Paulus sei von den Schwierigkeiten und den Fallstricken des Fleisches frei gewesen. Gott hatte ihn in den dritten Himmel entrückt, und dieses außerordentliche Vorrecht brachte ihn in Gefahr, sich zu erheben; deshalb sandte ihm Gott einen Dorn, um ihn zu nichts zu machen, und also wurde Gottes Kraft in Schwachheit vollbracht. Die göttliche Kraft kann nicht da sein, wo die menschliche ist.

Wäre es menschliche Kraft gewesen, so würden die durch Paulus bekehrten Seelen werthlos gewesen sein; die durch Gott bekehrten aber waren des ewigen Lebens würdig. Es ist eine wichtige Sache, zu nichts gemacht zu sein. Wenn wir nicht wissen, wie wir dazu gelangen sollen, so muß Gott uns zu nichts machen. Wer demüthig ist, hat nicht nöthig, gedemüthigt zu werden.

Paulus war von Christo abhängig — vollständig abhängig von Ihm — und wir sehen die unfehlbare Treue Christi gegen ihn. Aber ich wiederhole es, der Apostel hätte am Ende seiner Laufbahn nicht sagen können: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt,“ wenn dieses nicht seine Erfahrung auf dem ganzen Wege gewesen wäre. Es ist ein gesegnetes Zeugniß. Christus ist überall genug für uns, aber Er muß uns zur Aufrichtigkeit bringen. Die Seele muß in ihrem wirklichen Zustand vor Gott sein. So lange nicht mein Gewissen dahin gebracht ist, wo ich mich wirklich befinde, so lange es nicht zum Bewußtsein meiner Entfremdung von Gott und meiner Untreue gegen Ihn gekommen ist, ist es nicht aufrichtig. Aber ist es einmal dahin gelangt, so sagt Gott: Ich habe dich jetzt an den rechten Platz gebracht, jetzt kann ich dir helfen. Hiob sagt: „Wenn das Ohr mich hörte, pries es mich; wenn das Auge mich sah, zeugte es von mir; denn ich befreite den Elenden, der da rief, und die Waisen und den, der keinen Helfer hatte.“ Ich that dieses, ich that jenes. — Gott aber sagt: So geht es nicht; es heißt immer: ich und mich. So übergab ihn Gott den Händen Satans, bis er den Tag seiner Geburt verfluchte und sagte: „Nun sieht Dich mein Auge; darum verabscheue ich mich.“

Jetzt sagt Gott: So geht es; jetzt kann ich dich segnen. Und Er segnete ihn. Gott will nicht nur, daß wir unser Haupt über dem Wasser halten, sondern daß wir in der Kraft Seiner Gnade wandeln.

„Ihr wisset aber auch, ihr Philipper, daß im Anfang des Evangeliums, als ich aus Macedonien wegging, keine Versammlung mir mitgetheilt hat in Betreff des Gebens und Empfangens, als nur ihr allein. Denn auch in Thessalonich habt ihr mir ein- und zweimal für meine Nothdurft gesandt.“ Die Liebe ist niemals vergeßlich; sie zeichnet jede Dienstleistung auf. Der Apostel bewahrte mit Sorgfalt die Erinnerung an alles das, was man ihm erwiesen hatte. Gott hat Wohlgefallen an jedem Dienst, den man Seinen Heiligen erweist; Er erfreut sich sogar an dem, was man an der Welt thut.

„Mein Gott aber wird alle eure Nothdurft erfüllen nach Seinem Reichthum in Herrlichkeit in Christo Jesu.“ Beachten wir die Innigkeit, welche in dem Ausdruck „mein Gott“ liegt. Er ist sehr bezeichnend; es ist, als ob Paulus sagen wollte: ich kenne Ihn; ich kann für Ihn antworten; ich habe alle möglichen Umstände durchgemacht, und ich kann dafür bürgen, daß Er mich nie im Stich gelassen hat. Ich weiß, wie Er selbst in den kleinsten Dingen des täglichen Lebens handelt.

Es ist etwas Großes, Gott täglich und stündlich zu vertrauen, indem wir nicht denken, daß wir selbst für uns sorgen und uns vor der Macht des Bösen sichern können, sondern indem wir Gott völlig vertrauen. Und welches ist das Maß Seiner Hülfe? Nichts weniger als „Sein Reichthum in Herrlichkeit in Christo Jesu.“ Er muß sich

selbst verherrlichen, sogar durch den Fall eines Sperlings; denn bei Gott ist nichts groß und nichts klein. Er denkt an das, worin Seine Liebe sich verherrlichen muß.

„Mein Gott wird alle eure Nothdurft erfüllen.“ Wie konnte Paulus dieses sagen? Er kannte Jhn. Nicht als ob er keinen Mangel erlitten hätte, aber er hatte die Röstlichkeit der Durchhülfe Gottes darin erfahren. Die Umstände mögen sehr dunkel scheinen; aber wir haben immer die Erfahrung gemacht, daß, wenn Er uns durch die wasserleere Wüste führte, Er dort Wasser für uns aus dem Felsen hervorsprudeln ließ. Er übt stets den Glauben, aber Er kommt ihm immer entgegen. „Ich habe euch 40 Jahre in der Wüste geführt; eure Kleider sind nicht an euch veraltet, und der Schuh ist nicht veraltet an deinen Füßen.“ (5. Mose 29, 5.) Das ist ein gesegnetes Ergebnis.

„Mein Gott wird alle eure Nothdurft erfüllen.“ Der Apostel rechnet auf die Segnung für andere. Welch ein Trost, anstatt im Schauen zu wandeln, diese Welt im gesegneten Bewußtsein dessen zu durchschreiten, was Er für uns ist, und fähig zu sein, auch für andere auf Jhn zu rechnen. Wir fürchten uns oft, jemanden zu überreden, den Weg des Glaubens zu betreten, allein wir sollten uns nicht fürchten, sondern vielmehr auf die Gnade für ihn rechnen.

Der Glaube triumphirt immer. Möge der Herr geben, daß wir allezeit auf Jhn rechnen! Dann werden wir fähig sein, zu sagen: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt.“



Das Gesetz.

Es gibt viele, die das Gesetz als die Lebensregel des Christen darstellen, ohne daran zu denken, wie verderblich die Folgen einer solchen Lehre sind. Schon zu den Zeiten der Apostel waren jüdische Lehrer bemüht, das Christenthum zu judaisiren, d. h. jüdische Grundsätze mit den Grundwahrheiten des Christenthums zu vermengen. Eine solche Vermengung aber konnte nur dazu dienen, diese Grundwahrheiten zu vernichten, die Gläubigen von Christo abzuziehen und in den Zustand des Verderbens, aus dem Christus sie gerettet, zurückzuführen. Und wir sehen in der That in dem gegenwärtigen, verderbten Zustand der Christenheit die traurigen Folgen jener Vermengung — Folgen, die immer mehr zum Gericht reifen. Paulus sah sie voraus, und deshalb können wir leicht begreifen, warum er der Wirksamkeit jener judaisirenden Lehrer mit einer solch schonungslosen Schärfe, namentlich in seinem Briefe an die Galater, entgegentrat, während er zugleich den Timotheus auf's dringendste ermahnte, festzuhalten das Bild gesunder Worte, die dieser von ihm gehört hatte, (2. Tim. 1, 13) und sich als einen Arbeiter darzustellen, der das Wort der Wahrheit recht theilt. (Kap. 2, 15.)

Diejenigen, welche das Gesetz zur Lebensregel des Christen machen, gründen sich vielfach auf eine Menge von Ausdrücken, die in der Schrift nicht zu finden sind, sowie auf eine ungenaue Anwendung von Schriftstellen. Es ist daher für den Christen höchst wichtig, durch das Wort Gottes selbst unterwiesen zu sein. Wir hören oft Ausdrücke, wie z. B. das „moralische Gesetz,“ „die Gerechtig-

keit Christi“ u. s. w., die dem Worte ganz und gar fremd sind. Und dennoch bilden diese Ausdrücke gewöhnlich die Grundlage der Gedanken solcher, deren Anschauungen wir hier betrachten wollen. Insofern aber diese gewohnheitsgemäßen Ausdrücke ihrem Inhalt nach schriftgemäß sind, können wir sie zulassen und den Inhalt festhalten, obwol wir die klarere und bessere Ausdrucksweise der Schrift vorziehen. Ohne Zweifel sind schriftwidrige Ausdrücke der Weg zu einer schriftwidrigen Denkungsweise und sind die Frucht derselben. Doch bin ich anderseits weit davon entfernt, wesentliche Wahrheiten durch Wortstreit auf's Spiel zu setzen, und gebe gerne zu, daß man in Ermangelung geeigneter Worte oft seine Zuflucht zu gewöhnlich gebrauchten Ausdrücken nehmen muß, um das klar darzustellen, was man aus innerster Seele glaubt, obwol man solche Ausdrücke nicht in der Schrift findet, wie z. B. „Dreieinigkeit,“ oder „gerechtfertigt alle in durch den Glauben.“ Ich möchte, wie gesagt, um keinen Preis an dem Glauben derer rütteln, welche die in diesen Worten ausgedrückten Wahrheiten festhalten, oder über Worte streiten, durch welche Tausende von Heiligen vor uns diese Wahrheiten ausgedrückt haben. Ebenso ist das auf die Gottheit angewandte Wort „Person“ nicht schriftgemäß; aber man hat keine bessere Bezeichnung für jemand, welcher sendet, gesandt wird, kommt, weggeht, dieses oder jenes will, austheilt und unterschiedliche Handlungen verrichtet. Ich zweifle, ob man ein passenderes Wort finden kann als dasjenige, wodurch die Heiligen ihre tiefe von Gott gegebene Ueberzeugung des Glaubens seit Jahrhunderten ausgedrückt haben. Es ist sogar zu befürchten, daß jemand, der ein zum Ausdruck einer Wahr-

heit allgemein gebrauchtes Wort bestreitet, ohne ein besseres dafür zu haben, mit der in diesem Worte enthaltenen Wahrheit selbst streitet. Ich sage dieses, um den Leser zu versichern, daß ich weit davon entfernt bin, einfache Seelen durch verfängliche Schwierigkeiten, oder durch den Widerstand gegen die in den Schulen gebildeten Ausdrücke zu verwirren. Wenn ein Diener Gottes bloß die Absicht hat, der Gefahr der Gesetzlosigkeit, welche die Freiheit zum Deckmantel der Bosheit macht — wozu das Fleisch, wie wir aus der Schrift wissen, völlig fähig ist — entgegenzutreten, so werde ich gewiß nicht sein Gegner sein; und wenn er auf die Gottseligkeit, als die nothwendige Frucht des Glaubens dringt, selbst wenn er dieses das moralische Gesetz nennt, so werde ich mich betreffs der Sache selbst von ganzem Herzen mit seiner Absicht vereinigen können, obwol ich seine unbestimmte, schriftwidrige Ausdrucksweise, seinen Mangel an geistlicher Einsicht und Kraft bedaure, weil dieser ihn verhindert, Christum, nach der gesegneten Weise der Schrift, zum Mittelpunkt seiner moralischen und belehrenden Ermahnungen zu machen. Gewiß wird auch kein begründeter und aufrichtiger Christ einen Augenblick sagen, daß solche Ermahnungen nicht nothwendig und an ihrem Platze seien; nie wird er leugnen, daß ein Christ schuldig sei, sowol nach den Vorschriften des Neuen Testaments zu wandeln, als auch nach dem Lichte, das er für seinen Wandel aus dem Alten Testament, sei es aus den zehn Geboten oder aus andern Stellen, sammeln kann. Wollte dies jemand bestreiten, so könnte ich ihn nicht als auf christlichem Boden stehend anerkennen. Nicht daß ich mir anmaßen will, der Richter eines solchen zu sein; aber

ich bin verpflichtet, die Grundsätze, die er bekennt, zu verurtheilen und als äußerst böse und unchristlich zu verwerfen. Ueberhaupt unterscheidet sich jemand, der irgendwie in der wahren göttlichen Kenntniß voranschreitet, von einem feyerlich gesinnten Menschen dadurch, daß er stets an dem moralischen Fundament — der unbeweglichen und unwandelbaren Scheidewand zwischen Recht und Unrecht, wie sie in der göttlichen Natur besteht und im Worte geoffenbart ist — festhält, während der letztere diese Scheidewand gar nicht beachtet, oder sie ganz aus dem Gesicht verliert. Dieser Grundsatz wird uns sehr deutlich in Röm. 2, 6—10 gezeigt, also gleich im Anfang einer Epistel, die so ausführlich, in methodischer und gesegneter Weise, auf der Rechtfertigung aus Glauben und durch Gnade besteht. Es handelt sich in dieser Stelle um den Grundsatz oder um das in Rede stehende moralische Fundament: daß Gott gerecht ist und einem jeden vergelten wird nach seinen Werken: dem, der das Gute thut — ewiges Leben, Herrlichkeit, Ehre und Frieden, und dem, der das Böse thut, der Wahrheit ungehorsam, der Ungerechtigkeit aber gehorsam ist — Zorn und Grimm, Trübsal und Angst.

Es könnte nun jemand die Frage erheben: „Kann denn der Mensch das Gute thun? Lehrt nicht dieselbe Epistel, daß „da nicht einer ist, der Gutes thut“? und wird nicht das ewige Leben, die Herrlichkeit zc. dem Glaubenden aus Gnaden zu Theil? Steht nicht dieser Grundsatz mit den übrigen Belehrungen dieser Epistel oder der Schrift überhaupt im Widerspruch?“ — Der Apostel beschäftigt sich hier nicht mit diesen Fragen und läßt sich mit keinerlei Erklärungen bezüglich der Uebereinstimmung dieses Funda-

mental-Grundsatzes mit den übrigen Lehren der Schrift ein, damit jener nicht etwa dadurch geschwächt werde. Diese Uebereinstimmung müssen wir in andern Schriftstellen suchen, die uns, wenn wir sie mit einander vergleichen, ohne Zweifel Licht darüber geben. Aber hier haben wir die große Wahrheit in ihrer ganzen unbeweglichen und unerschütterlichen Festigkeit, gegründet auf die Natur Gottes und die Verantwortlichkeit des Menschen. Ich mag einsehen, daß ich auf diesem Grunde in mir selbst, in meinem Zustande von Natur verdammt werden muß, ich mag meine Zuflucht zu der einzigen in der Gnade dargebotenen Hoffnung nehmen und also finden, was sonst nirgend zu finden ist: die Gerechtigkeit in Christo, sowie ein Leben, das, wie es in Röm. 2 gefordert wird, im Gutes thun verharret; aber es war die vorhandene, unwandelbare Gerechtigkeit, die das Finden dieser Dinge nothwendig machte, wie unendlich weit auch die erlangte Gnade und Herrlichkeit das Maß der Verantwortlichkeit, die mich zum Suchen derselben zwang, überschreiten mag. Hierdurch wird aber jener Grundsatz der unveränderlichen Gerechtigkeit weder zerstört, noch geschwächt. Ich sage daher noch einmal, daß meine Einwendungen gegen die Art und Weise, in welcher man von dem moralischen Gesetz spricht, um die Christen unter das Gesetz zu stellen, nicht aber gegen die Aufrechthaltung moralischer Verpflichtungen gerichtet sind; denn diese sind ganz an ihrem Platz. Aber indem man sich des Ausdrucks: „moralisches Gesetz,“ bedient, und zwar unter Anführung von Schriftstellen, in denen der Apostel vom Gesetz spricht, verdreht man die Lehre des Apostels und setzt sie praktischer Weise in höchst wichtigen Punkten bei Seite. Es

handelt sich also um wesentliche Wahrheiten, und nur aus diesem Grunde, nicht aber um zu streiten, möchte ich etwas näher auf diesen Gegenstand eingehen.

Wenn man von einem „moralischen Gesetz“ spricht, (was die Schrift nicht thut) so macht man durch den Ausdruck selbst die Befreiung vom Gesetz zu einer gefährlichen Sache. Paulus erklärt aber, daß der Christ vom Gesetz befreit ist. Mache ich nun aus dem Gesetz ein moralisches Gesetz, welches die Vorschriften des Neuen Testaments und alle Moralität im Herzen und im Leben in sich einschließt, so würde es Unsinn oder äußerst freche Gottlosigkeit sein, zu sagen, daß man davon befreit sei. Eine solche Befreiung könnte man sicher nicht als Christenthum bezeichnen. Die Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, die sich namentlich im Gehorsam gegen die Gebote“ kundgibt, ist sowohl die Freude, als auch die Pflicht einer erneuerten Seele. Zwar hat das Wort: „Gehorsam gegen die Gebote,“ für viele etwas Abschreckendes, als schwäche es die Liebe und das innige Verhältniß zu Christo, in welches wir als eine neue Creatur gestellt sind; allein die Schrift lehrt uns das Gegentheil. Der Gehorsam und das Halten der Gebote dessen, den wir lieben, ist der Beweis dieser Liebe und die Wonne der neuen Natur. Wenn ich in allem recht handelte, und thäte es nicht aus Gehorsam, so würde ich in nichts recht handeln, weil das wahre Verhältniß und die wahre Beziehung des Herzens zu Gott fehlte. „Denn dies ist die Liebe Gottes, daß wir Seine Gebote halten.“ (1. Joh. 5, 3) Wir sind geheiligt zum Gehorsam Christi, (1. Petri 1, 2) der uns ein Vorbild gelassen hat; denn Er selbst sagt: „Der Fürst der Welt kommt und hat nichts in mir; aber auf daß die

Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und also thue, wie mir der Vater geboten hat.“ (Joh. 14, 30. 31.) Seine größte That der Liebe war Seine größte That des Gehorsams. Aber gerade deshalb ist es so verderblich, den Christen unter das Gesetz zu stellen, die schriftgemäße Ausdrucksweise zu verändern und von dem moralischen Gesetz als von einer, dem Christen gegebenen Lebensregel zu sprechen; und weil man diesen Ausdruck nicht in der Schrift findet, so führt man Aussprüche von Paulus an, die vom „Gesetz“ handeln, von welchem wir, wie er sagt, befreit sind. Er besteht hierauf als einem Hauptgegenstand seiner Lehre. Er erklärt nicht nur, daß aus Gesetzes Werken kein Fleisch gerechtfertigt wird, (was doch stattfinden müßte, wenn das moralische Gesetz gehalten würde, denn es heißt, „die Thäter des Gesetzes werden gerechtfertigt werden,“) sondern daß wir vom Gesetz befreit sind. Der Christ ist von demselben befreit, weil es in seinen Wirkungen verderblich ist, sobald es irgendwie auf den gefallen Menschen angewandt wird. Ich spreche hier nicht von dem Ceremonial-Gesetz *), denn dieses konnte der Mensch erfüllen, wie beschwerlich es auch immerhin für ihn sein mochte. Es ist das moralische Gesetz, das in seinen Wirkungen für jeden gefallen Sohn Adams verderblich ist. Ist die Moralität oder der Gehorsam gegen die Gebote Christi verderblich? Das zu behaupten wäre eine Gotteslästerung und ein Anstoß für jedes christliche Gemüth. Ich spreche vom Gesetz, von dem

*) Das Ceremonial-Gesetz enthielt die Anordnungen bezüglich des jüdischen Cultus, der Opfer, der Einweihung, Kleidung und Beschäftigung der Priester und Leviten, der Feste zc.

der Apostel in Röm. 7 erklärt, daß es sich für ihn zum Tode erwiesen habe, obwol es zum Leben gegeben war, und welches er in 2. Kor. 3, 7. 9 als „einen Dienst des Todes und der Verdammniß“ bezeichnet. Ebenso sagt er in Gal. 3, 10: „Denn so viele aus Gesetzes Werken sind, (d. h. auf dem Boden des Gesetzes stehen, dessen Werke an und für sich nicht schlecht sind) sind unter dem Fluch.“ Nach der Belehrung des Apostels bedeutet also das Gesetz etwas anderes als eine Richtschnur oder Verhaltensmaßregel. Es ist ein Grundsatz, nach welchem Gott mit den Menschen verkehrte, und der sie unvermeidlich vernichtete und verdamnte. In dieser Art und Weise gebraucht der Geist Gottes das Gesetz in seinem Gegensatz zu Christo; aber nie stellt er in der christlichen Lehre die Menschen unter das Gesetz, sondern zeigt auf's sorgfältigste, daß sie von demselben befreit und ihm nicht mehr unterworfen sind. Auch sagt die Schrift nirgendwo: Ihr seid nicht unter dem Gesetz in der einen Weise, aber ihr seid es in einer andern; ihr seid es nicht in Bezug auf eure Rechtfertigung, aber wol in Bezug auf euern Wandel. Sie erklärt ganz einfach und bestimmt, daß wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind, und daß derjenige, welcher unter Gesetz ist, verdammt und unter dem Fluch ist. Das Gesetz mußte seine besondere, ihm eigenthümliche Kraft und Wirkung haben, und es wird in der Schrift als ein der Gnade entgegengesetzter Grundsatz hingestellt.

Es möchte vielleicht jemand sagen: „Ihr thut uns Unrecht; wir sagen nicht, daß ein Christ unter dem Gesetz ist, sondern daß die Verpflichtungen des Gesetzes für ihn noch fortbestehen.“ Doch ich frage: Kann mich ein Gesetz

verpflichten, wenn ich nicht unter ihm stehe, oder wenn ich von ihm befreit bin? Gewiß nicht; der Apostel besteht mit aller Sorgfalt darauf, daß das Gesetz gut ist, und daß es nicht dessen Schuld ist, wenn wir, sobald wir mit dem Gesetz zu thun haben, durch dasselbe verdammt werden; aber er erklärt ebenso bestimmt, daß wir verdammt sind, sobald wir mit ihm zu thun haben, und daß wir wirklich vom Gesetz befreit sind. Denn er sagt: „Wenn ihr aber durch den Geist geleitet werdet, so seid ihr nicht unter Gesetz.“ (Gal. 5, 18.) Kurz er bedient sich des Gesetzes, um einen Grundsatz, eine Verfahrensweise von Seiten Gottes vorzustellen, im Gegensatz zur Gnade. In dieser Weise spricht er vom Gesetz. Ich wiederhole es: Die Schrift erklärt ausdrücklich, daß wir vom Gesetz als von einer Sache, die den Tod und den Fluch bringt, befreit — daß wir nicht mehr unter demselben sind. Wohin muß es also führen, wenn man solchen Wahrheiten gegenüber von einem „moralischen Gesetz“ spricht? Ebenso macht der Apostel in Gal. 2 den Schluß: „Wenn ich das, was ich abgebrochen habe, wiederum aufbaue, so stelle ich mich selbst als Uebertreter dar.“ Er will sagen: ich habe das Gesetz verlassen, um zu Christo zu kommen; wenn ich es nun wieder aufrichte, so bekenne ich damit, daß ich Unrecht gethan habe, es abzubrechen. Nun aber hat Christus mich veranlaßt, dieses zu thun, und folglich ist Er die Ursache gewesen, daß ich etwas Unrechtes gethan habe. Ich mache also dadurch, daß ich das Gesetz wieder aufrichte, Christum zum Diener der Sünde.

Überall hatte der Apostel die Wiederaufrichtung des Gesetzes, nachdem Christus in die Welt gekommen war,

zu bekämpfen. Die Christen wurden, weil sie das Gesetz überhaupt als ein System (nicht nur, weil es nicht rechtfertigen konnte) aufgegeben hatten, der Gesetzlosigkeit beschuldigt. Dieser Beschuldigung begegnet nun der Apostel nicht dadurch, daß er das Gesetz in einer andern Gestalt wieder aufrichtet, sondern durch die Erklärung, daß der Christ eine neue Natur besitze und berufen sei, nicht dem Gesetz, sondern Christo gemäß zu wandeln, und daß er wandelnd im Geiste und geleitet durch denselben, nicht mehr unter dem Gesetz sei, sondern Früchte hervorbringe, wider welche es kein Gesetz gebe.

Zur besseren Uebersicht und zum Beweis, daß ich diesen Gegenstand nicht leichtfertig behandle, noch in meiner Behauptung zu weit gehe, will ich einige Schriftstellen anführen: „So viele aus Gesetzes Werken sind, sind unter dem Fluch.“ (Gal. 3, 10.) „Das Gesetz aber kam daneben ein, auf daß die Uebertretung überströmend sei.“ (Röm. 5, 20.) Man beachte hier den Ausdruck: „kam daneben ein.“ Es war ein Grundsatz, ein System, eine Verfahrungsweise, die eingeführt wurde. „Die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ (Röm. 6, 14.) „Der Stachel des Todes aber ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.“ (1. Kor. 15, 56.) „Ich aber lebte einst ohne Gesetz, als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf. Ich aber starb.“ (Röm. 7, 9.) Spricht der Apostel hier vom Ceremonial-Gesetz? Gewiß nicht; er spricht von der moralischen Natur und dem Wesen des Gesetzes. Er sagt: „Ich hätte nichts gewußt von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten.“ Und

nachdem er in Röm. 6, 14 gesagt hat: „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade,“ fügt er unmittelbar hinzu: „Was nun? Sollten wir sündigen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind?“ Das zeigt offenbar, daß es sich hier nicht um das Ceremonial-Gesetz, noch um die Rechtfertigung handelt, sondern daß einfach vom Dienen oder Nichtdienen der Sünde die Rede ist. Der Apostel behandelt die ganze Frage des Gesetzes in einer Weise, die von der vielfach vorkommenden evangelischen Lehre darüber ganz verschieden und ihr entgegengesetzt ist. Doch wollen wir noch einige andere Stellen untersuchen: „Die Sünde aber, durch das Gebot Anlaß nehmend, bewirkte jegliche Lust in mir.“ (Röm. 7, 8.) „Ist nun das Gute mir zum Tode geworden? Das sei ferne! sondern die Sünde, auf daß sie als Sünde erschiene, indem sie durch das Gute mir den Tod wirkte, auf daß die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot“ (Röm. 7, 13.) Hier spricht doch der Apostel sicher nicht vom Ceremonial-Gesetz, sondern vielmehr von einem Grundsatz, nach welchem Gott, „vierhundert und dreißig Jahre nach der Verheißung,“ mit dem Menschen verkehrte, und welcher der Uebertretungen wegen hinzugefügt wurde, bis der Same käme, dem die Verheißung gemacht war. (Gal. 3, 17. 19.) Jetzt aber ist dieser Same gekommen, und jetzt sind wir vom Gesetz befreit. Was das Gesetz nicht thun konnte, weil es durch das Fleisch kraftlos war, das hat Gott auf eine andere Weise gethan. (Röm. 8, 3.) Ich werde sogleich auf diesen Punkt zurückkommen, nämlich auf die Frage, wie die Befreiung vom Gesetz bewirkt wurde, ohne daß dadurch der

Sünde Vorschub geleistet wird. Für jetzt zeige ich nur aus den angeführten Stellen, daß die Schrift die Frage bezüglich des Gesetzes in ganz anderer Weise behandelt, wie es so vielfach geschieht. „Bevor aber der Glaube kam, waren wir unter dem Gesetz verwahrt . . . da aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter einem Zuchtmeister.“ (Gal. 3, 23. 25.) „Wenn die Erbschaft aus Gesetz ist, so nicht mehr aus Verheißung; dem Abraham aber hat sie Gott durch Verheißung geschenkt.“ (Gal. 3, 18.) Das Gesetz war eine hinzugefügte Sache. Weiter lesen wir: „Wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, dann wäre wirklich die Gerechtigkeit aus Gesetz. Die Schrift aber hat alles unter die Sünde eingeschlossen . . .“ (Gal. 3, 21. 22.) „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe.“ (Gal. 2, 19.) „Wenn ihr aber durch den Geist geleitet werdet, so seid ihr nicht unter Gesetz.“ (Gal. 5, 18.) „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getödtet worden durch den Leib des Christus, daß ihr eines andern werdet.“ (Röm. 7, 4.) Und in 2. Kor. 3, 7 wird das Gesetz „der Dienst des Todes“ genannt, „eingegraben in Steine.“ Wie wäre es möglich, wenn ein Christ durch das Gesetz, unter dem Namen „moralisches Gesetz,“ gebunden wäre, daß der Apostel hätte sagen können: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getödtet worden durch den Leib des Christus?“ Würde nicht auf diese Weise, wie Paulus sagt, Christus zum Diener der Sünde gemacht werden? Niemand möge einwenden, daß der Apostel in der angeführten Stelle von der Rechtfertigung aus Gesetzes Werken spreche. Er sagt: „Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getödtet

worden durch den Leib des Christus, daß ihr eines Andern werdet, des aus den Todten Auferweckten, auf daß wir Gott Frucht bringen.“ Es handelt sich also hier nicht um Rechtfertigung, sondern um das Fruchtbringen; und der Weg dazu ist, dem Gesetz gestorben zu sein. So auch in Gal. 2, 19: „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe.“ Man muß also in beiden Fällen, sei es um Frucht zu bringen, oder um Gott zu leben, dem Gesetz gestorben sein. In Verbindung mit dem Gesetz können wir ebenso wenig Gott leben, als gerechtfertigt werden. Aber es geht noch viel weiter; nicht nur kann man durch Gesetzes Werke nicht gerechtfertigt werden, sondern es verdammt uns unbedingt, wenn wir unter demselben sind. Es wirkt Zorn; nicht nur kann es das Leben nicht geben, sondern es bringt den Tod. Der Apostel sagt: „Es erwies sich für mich zum Tode.“ Er nennt es den „Dienst des Todes,“ und „die Kraft der Sünde.“ Die Sünde nimmt durch das Gebot Anlaß, um „jegliche Lust in uns zu bewirken — um dem Tode Frucht zu bringen.“ Durch das Gesetz werden die sündlichen Lüfte aufgeweckt, und die Sünde wird durch dasselbe „überaus sündig.“ (Röm. 7, 13.) Ich frage nun: Ist dieses alles der Schrift gemäß oder nicht?

(Fortsetzung folgt.)

Wenn ich sage: Ich muß sündigen, so heißt das, die Grundlagen des Christenthums verleugnen. — Wenn ich sage: Ich kann nicht sündigen, so betrüge ich mich selbst. — Wenn ich sage: Ich habe nicht nöthig zu sündigen, so gebe ich dadurch ein göttliches Vorrecht kund.

Das Gesetz.

(Fortsetzung)

Es möchte nun jemand einwenden, daß dieses die Wirkung des Gesetzes außer und vor Christo gewesen sei. Meine Antwort ist, daß der Apostel dies alles an Christen schrieb, nachdem Christus gekommen war, um dieselben gegen die vielfältigen Anstrengungen und Bestrebungen, sie wieder unter die Verpflichtung des Gesetzes zu bringen, sicher zu stellen. Und er zeigt, welche Wirkung das Gesetz für jeden, auch für den Christen hat, wenn er dessen Verpflichtungen auf sich nimmt; während er zugleich erklärt, daß diejenigen, welche unter dem Gesetz waren, von demselben befreit worden sind — daß das Gesetz ein Zuchtmeister war, bis der Glaube kam, und da nun der Glaube gekommen ist, der Mensch nicht mehr unter dem Zuchtmeister steht. Ueberall, wo der Apostel diesen Gegenstand behandelt, betrachtet er das Gesetz seiner Natur *) gemäß und besonders mit Rücksicht auf die Anstrengungen,

*) Der Leser, welcher Griechisch versteht, wird bemerken, daß selbst in einer Menge von Beispielen, wo das Wort „Gesetz“ mit dem Artikel vorkommt und sich auf das jüdische Gesetz zu beziehen scheint, der Apostel dennoch vom Gesetz als einem Grundsatz spricht. In der That hatte Gott diesen Grundsatz nur im Judenthum als Prüfstein errichtet, so daß Judenthum und Gesetz im Grunde gleichbedeutend sind.

die, wie schon gesagt, überall gemacht wurden, um die Menschen unter die Verpflichtung des Gesetzes zu bringen, nachdem sie den Glauben empfangen hatten.

Das Gesetz hat seine eigenthümliche und besondere Wirkung. Dieses führt mich zu der Schriftstelle, die beständig als Stützpunkt jenes gesetzlichen Systems angeführt wird: „Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir bestätigen das Gesetz.“ (Röm. 3, 31.) Und hier möchte ich den Leser bitten, wohl zu erwägen, was ich sage. Ich erkläre in Uebereinstimmung mit der Schrift, daß das Gesetz nothwendig immer seine im Worte Gottes angegebene Wirkung auf den ausüben muß, der unter demselben steht; daß aber diese Wirkung auf ein Wesen, in welchem die Lust oder die Sünde wohnt, nach der Schrift immer Verdammniß und Tod ist und nichts anderes sein kann. Ferner, daß das Gesetz keine Barmherzigkeit kennt, sondern den Fluch ausspricht über jeden, „der nicht bleibt in allem, was geschrieben ist im Buch des Gesetzes, es zu thun;“ und daß jeder, „der aus Gesetzes Werken ist, unter dem Fluche ist.“ (Gal. 3, 10.) Nun aber wohnt in dem Christen, als einem menschlichen Wesen, thatsächlich die Sünde, und leider fehlt er auch; ein solcher ist folglich, wenn das Gesetz auf ihn angewandt wird, unter dem Fluch; denn es bringt einen Fluch auf jeden, der sündigt. Schwäche ich nun, indem ich dieses sage, die Autorität des Gesetzes? Im Gegentheil, ich halte sie aufrecht und bestätige das Gesetz in der vollständigsten Weise. Ich frage dich: Hast du mit dem Gesetz zu thun? Wenn es der Fall ist, so bist du unter dem Fluch. Hier gibt es kein Entrinnen, keinen Ausweg. Die Auto-

rität und die Ansprüche des Gesetzes müssen aufrecht gehalten — seine gerechten Forderungen erfüllt werden. — Hast du gefehlt? Du hast es ohne Zweifel; nun so bist du unter dem Fluch. Du sagst vielleicht: Ich bin ein Christ; wenn ich auch dem Gesetz noch verpflichtet bin, so bin ich doch nicht unter einem Fluch. — Hat denn nicht das Gesetz den Fluch über jeden ausgesprochen, der gefehlt hat? Gewiß, und du bist unter demselben. Du hast gefehlt und willst trotzdem nicht verflucht sein! Dies Urtheil beweist, daß du die Autorität des Gesetzes nicht aufrecht hältst; denn du bist unter demselben, und es hat dich verflucht, und doch sagst du, ich bin nicht verflucht. Wenn du gesagt hättest, ich war unter dem Gesetz und habe gefehlt, aber Christus ist gestorben und hat den Fluch für mich getragen, und jetzt stehe ich als ein Erlöster auf einem ganz andern Boden, nicht mehr unter Gesetz, sondern unter Gnade — dann hättest du seine Autorität aufrecht gehalten. Wenn du dich aber, nachdem Christus gestorben und auferstanden und du in Christo bist, wieder zurück unter das Gesetz stellst und dann sagst, wenn du gefehlt hast: ich bin dennoch nicht verflucht, so vernichtest du die Autorität des Gesetzes; denn es spricht einen Fluch aus, und du erkennst ihn nicht an. Derjenige, welcher einen Christen unter das Gesetz stellt, vernichtet entweder die Autorität des Gesetzes, oder er bringt den Christen unter den Fluch — „denn wir alle straucheln oft.“ Er mag sich einbilden, das Gesetz zu bestätigen, aber thatsächlich vernichtet er seine Autorität. Nur derjenige bestätigt die völlige, unveränderliche Autorität des Gesetzes, welcher erklärt, daß ein Christ durchaus nicht unter demselben

ist und deshalb durch seinen gerechten und heiligen Fluch nicht verflucht werden kann.

Ich werde nachher durch die Schrift zeigen, welches der Maßstab des christlichen Wandels ist. Für jetzt bemerke ich nur, daß es nicht die Richtschnur des Rechts und Unrechts ist, die wir besonders bedürfen, (obgleich dieselbe sehr nützlich, nothwendig und an ihrem Plaze sein mag) sondern das, was unsrer neuen Natur Antrieb und Kraft verleiht. Das Gesetz aber gibt weder das eine noch das andere, sondern ist nach der Erklärung der Schrift ein Anlaß für die Sünde, um jegliche Lust in uns zu wirken, — eine Anregung zur Sünde und die Kraft derselben. Unter dem Gesetz sein, heißt unter der Herrschaft der Sünde sein; denn die Schrift sagt: „Die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ Man setze z. B. eine Schüssel umgekehrt auf den Tisch. Sie mag kaum beachtet werden; sobald aber gesagt wird: Niemand darf erfahren, was unter dieser Schüssel ist — wer möchte es dann nicht gerne wissen? Auf diese Weise ist das Gesetz der Anlaß zur Lust. Wenn wir darauf achten, daß der Apostel, falls er vom Gesetz spricht, nur von dessen Wirkungen redet, die es auf einen jeden, der unter demselben ist, ausübt, und besonders auf den Christen, der sich selbst, nachdem er Christ geworden, unter dasselbe begibt — wenn wir darauf achten, daß er nicht bloß von der Unmöglichkeit der Rechtfertigung durch das Gesetz spricht, (was er anders ausführlich thut) sondern von seiner eigenthümlichen und nothwendigen Wirkung in allen Fällen, dann ist die Frage, wenn anders die Schrift eine Autorität ist, bald entschieden.

Aber, wird mancher gewissenhafte Christ fragen, ist eine solche Lehre der Befreiung vom Gesetz nicht eine gefährliche Sache? Wird nicht dadurch der Sünde Thür und Thor geöffnet? Gewiß nicht; „denn so viele ohne Gesetz gesündigt haben, werden ohne Gesetz umkommen,“ so daß der, welcher das Gesetz bei Seite setzt, um ungestraft sündigen zu können, ebenso schlimm daran ist, als auch der, welcher sich unter dem Fluch des Gesetzes befindet. Zudem bietet auch das Gesetz keinen Schutz gegen die Sünde; im Gegentheil wird nach der Erklärung des Apostels die Sünde nicht über uns herrschen, weil wir nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade sind. Was aber befreit uns von der Sünde und dem Gesetz? Das einzige Mittel, das uns befreien kann, ist der Tod und dann die Neuheit des Lebens in der Auferstehung. Wir sind als Christen in Christo, und nicht in Adam.

Doch möchte ich hier noch einmal auf die berechtigte Wirkung des Gesetzes zurückkommen, denn das Gesetz ist gut, wenn man es gesetzmäßig gebraucht. Es verdammt nicht nur die Sünden, sondern auch, wo es in seiner geistlichen Kraft erkannt wird, die Sünde. Zunächst verdammt es alle Uebertretungen seiner Gebote. Wol mag ein Mensch, wie Paulus, wenn es sich um den äußerlichen Wandel handelt, in seinem Gewissen dem Urtheil des Gesetzes entgehen; wo es aber geistlicherweise erkannt wird, da verdammt es die Lust — und die Lüste sind in mir. Dennoch sehe ich, daß das Gesetz gerecht ist, und wir müssen uns selbst verurtheilen. Das Gesetz verurtheilt meine Natur, die in ihren Lüsten wirksam ist, aber es gibt keine neue Natur. Es verdammt meinen Willen, in-

dem es unbedingten Gehorsam als eine Pflicht gegen Gott fordert; und selbst wenn mein Wille gut ist, so mache ich die Entdeckung, daß ich unter dem Gesetz keine Kraft habe. „Das Wirken dessen, was recht ist, finde ich nicht.“ (Röm. 7.) Mein Wille, meine Lüste und Handlungen — kurz alles, was ich moralisch bin, ist verurtheilt und zum Tode verdammt; und ich habe keine Kraft, das Gute zu erfüllen. Das ist die Wirkung des Gesetzes auf einen jeden, dessen Gewissen unter seinem Einfluß steht. Es tödtet mich, und ich bin unter demselben, was mein Gewissen betrifft, vor Gott in Christo gestorben. Das Gesetz findet seine Anwendung auf den Menschen als ein Kind Adams, lebend im Fleische. Es hat mich, weil ich ein solcher bin, in diesem Zustande verdammt und mir den Tod gebracht; als solcher bin ich unter demselben gestorben. Wenn aber das, worauf das Gesetz angewandt wurde, unter ihm gestorben ist, dann ist folglich nichts mehr vorhanden, worauf es angewandt werden kann. Wenn z. B. jemand wegen eines Diebstahls oder Mordes ins Gefängniß geworfen wird, und er stirbt daselbst, so kann das Gesetz nichts mehr thun, denn das Leben, womit es zu schaffen hatte, ist entflohen. „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben, auf daß ich Gott lebe.“ Das Gesetz hat mich, was mein Gewissen vor Gott betrifft, getödtet, und es kann weiter nichts thun. Aber weil ich ein Christ bin und durch den Glauben über dies alles, was ich vorher nicht in dieser Weise erkennen oder beurtheilen konnte, ein Verständniß erlangt habe, so finde ich hier noch weit mehr. Ich bin dem Gesetz gestorben „durch den Leib des Christus.“ Der Tod, zu dem mich das Gesetz in meinem Gewissen verurtheilte, ist auf

einen andern gefallen. Ich bin in Christo gestorben, und so ist die Sünde von meinem Gewissen hinweggethan worden. Wenn dieses Gericht über die Sünde mich getroffen hätte, so würde ewiges Elend mein Loos gewesen sein. Jetzt aber, da Christus sich selbst an diesen Platz gestellt hat, ist es ewiges Leben; und ich habe ein Recht, mich für todt zu halten, weil Christus gestorben und ich Ihn in Wahrheit als mein Leben in meinem Herzen empfangen habe. Er, der für mich starb und wieder auferstand, ist wirklich mein Leben. Ich lebe durch das Leben dessen, der ein lebendigmachender Geist ist; und ich habe daher das Recht und bin selbst verpflichtet, mich für todt zu halten, seitdem Er, in welchem ich lebe, starb. Hierauf gründet der Apostel alle seine Schlüsse und Ermahnungen bezüglich der Sünde und des Gesetzes. Er betrachtet den Christen als gestorben und auferstanden, weil sein wahres Leben, das Leben, welches er empfangen hat und in welchem er als Christ lebt, Christus, der Gestorbene und Auferstandene, ist. Nachdem er gesagt hat: „Ich bin durch's Gesetz dem Gesetz gestorben,“ fügt er hinzu: „Ich bin mit Christo gekreuzigt; und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.“ (Gal. 2, 20.) So auch in Kol. 2, 20: „Wenn ihr mit Christo den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott.“ (Kol. 3, 3.) — In Röm. 5 hat der Apostel, im Anschluß an den letzten Vers des vorhergehenden Kapitels, die Auferstehung auf die Rechtfertigung angewandt. „Christus ist unsrer Uebertretungen wegen dahingegeben und unsrer

Rechtfertigung wegen auferweckt worden.“ Es ist die Rechtfertigung des Lebens; es ist nicht nur das Hinwegthun der Sünden, sondern unsre Versetzung in eine ganz neue Stellung vor Gott. Diese Verbindung des Lebens, der Macht des Lebens in Christo und der Rechtfertigung in Ihm, welcher, nachdem Er für uns gestorben, wieder auferweckt ist, ist es, (und nicht das Gesetz) wodurch nach der Lehre des Apostels auch die Gottseligkeit gesichert ist; denn wir lesen in Röm. 6, 2: „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ Wir können ihr nicht mehr leben, wenn wir ihr gestorben sind. Und dieses ist thatsächlich unser Platz in Christo; wir sind gestorben und auferweckt, wir besitzen ein ganz neues Leben in Ihm, der unser Leben ist. „Indem wir dieses wissen, daß unser alter Mensch mitgekrenzt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, daß wir der Sünde nicht mehr dienen; denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde.“ (Röm. 6, 6. 7.) Und nachdem der Apostel in Vers 10 gezeigt hat, daß, nachdem Christus ein für allemal gestorben ist, Er das, was Er lebt, Gott lebt, fügt er hinzu: „Also auch ihr, haltet euch der Sünde für todt, Gott aber lebend in Christo Jesu.“ Dann folgen die Ermahnungen des 12. und 13. Verses: „So herrsche denn nicht die Sünde in euerm sterblichen Leibe zc.“ indem er die bereits angeführten Worte hinzufügt: „Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen, denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade.“ In Vers 15 macht der Apostel eine Anspielung auf den Mißbrauch, den das Fleisch von der vorhergehenden Stelle machen könnte; aber anstatt darauf zu bestehen, daß das moralische Gesetz

für die Gläubigen bindend sei, zeigt er vielmehr, daß sie von der Sünde freigemacht und Sklaven der Gerechtigkeit und Gottes geworden sind, um „ihre Glieder zur Sklaverei der Gerechtigkeit zur Heiligung darzustellen.“ Wir sind also dadurch von der Sünde freigemacht, daß wir gestorben sind und in dem Leben Christi leben.

Im 7. Kapitel des Römerbriefes wendet der Apostel dieselbe Wahrheit noch ausführlicher auf das Gesetz an. Er erklärt, daß ein Gläubiger ebenso wenig mit Christo und dem Gesetz in Verbindung sein kann, wie ein Weib mit zwei Ehemännern, ohne eine Ehebrecherin zu sein. Wie aber wird jemand, der unter dem Gesetz steht, von demselben befreit? Dadurch, daß er dem stirbt, in welchem er festgehalten wird. (Vers 6.) Das Gesetz konnte nicht anders als sein Recht auf den Menschen, als ein lebendes Kind Adams, behaupten: „ein Gesetz herrscht über den Menschen, so lange er lebt.“ (Vers 1.) Ich aber bin dem Gesetz gestorben durch den Leib des Christus; folglich hat die Verbindung mit dem Gesetz nothwendigerweise, gänzlich und unbedingt aufgehört; denn der, welcher unter demselben stand, ist gestorben, und das Gesetz hatte nur Macht über ihn, so lange er lebte. Deshalb redet der Apostel in solch einfacher und kräftiger Sprache: „Denn als wir im Fleische waren, wirkten die Leidenschaften der Sünden, die durch das Gesetz waren“ (Vers 5.) Das Gesetz steht in Verbindung mit dem Menschen im Fleische; wir aber sind gestorben und sind nicht mehr im Fleische. Als wir darin waren, hatte das Gesetz seine Anwendung auf uns, denn es stand in Verbindung mit dem Fleische; es weckte die Sünde auf und verdamnte den

Sünder. Dieser aber starb unter dem Gesetz; er starb unter demselben in Christo und lebt, befreit vom Gesetz, in einem neuen Leben, in dem auferstandenen Christus, außerhalb des Bereichs und der Sphäre des Gesetzes. Der Gläubige ist nicht mehr an den alten Chemann gebunden; der Tod, sein eigener Tod und seine Kreuzigung in Christo, hat das Band gelöst, indem er zugleich das ihm als Sünder gebührende Theil empfangen hat. Er ist jetzt eines andern, des aus den Todten Auferweckten geworden, auf daß er Gott Frucht bringe. Er ist nicht mehr im Fleische, sondern im Geiste, wenn anders der Geist Christi in ihm wohnt: „denn wenn jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht Sein.“ (Röm. 8, 9.)

Die zweite Hälfte von Röm. 7 theilt uns die Erfahrungen eines Menschen mit, der die Gerechtigkeit unter dem Gesetz erfüllen und Gott in Verbindung mit dem ersten Manne, dem Gesetz, Frucht bringen will. Er ist von Gott erweckt und unter dem Einfluß des neuen Lebens, und darum versteht er die Geistlichkeit des Gesetzes und erkennt seine Forderungen an. Er will es erfüllen, denn ohne dieses kann sich sein Gewissen nicht befriedigen. Die neue Natur hat die Gerechtigkeit des Gesetzes lieb, aber der Widerstand des Fleisches verhindert sie, dieselbe zu vollbringen. „Ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft . . . denn nicht, was ich will, das thue ich, sondern was ich hasse, das übe ich aus . . . das Wollen ist bei mir, aber das Wirken dessen, was recht ist, finde ich nicht.“ — Die Kraft und die Natur des neuen Lebens in Christo, als gestorben und auferstanden, ist im Anfang des 8. Kapitels die Antwort der Gnade Gottes auf die

Schwachheit und Bosheit des Fleisches. In diesem Kapitel finden wir den Zustand einer befreiten Seele vollkommen dargestellt; es zeigt uns die gesegneten Früchte und Resultate eines Menschen, der durch den Tod von dem ersten Manne, dem Gesetz und von allem, was mit diesem Zustande verknüpft war, befreit und im Leben mit Christo, dem zweiten Manne, dem aus den Todten Auferweckten, verbunden ist. In Röm. 7 ruft der Mensch aus: „Wer wird mich befreien?“ in Röm. 8: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes;“ und während demgemäß in Röm. 7 der Geist Gottes gar nicht erwähnt wird, ist Er in Röm. 8 auf die mannigfachste Weise eingeführt. Er ist der Character und die Kraft des Lebens, der persönliche Zeuge unsrer Sohnschaft und unsers Erbtheils, der Vertreter in unsrer Schwachheit, und der uns bezeugt, daß Gott in uns wirkt und für uns ist, und daß von Seiner Liebe, die durch den Heiligen Geist in uns wohnt, uns nichts zu trennen vermag.

Es könnte nun jemand sagen: „Obwol der Christ ein Recht und die Pflicht hat, sich selbst für todt zu halten, so ist doch das Fleisch noch vorhanden; und deshalb bedarf er das Gesetz, nicht um die Sünde hinwegzunehmen, sondern damit diese nicht über ihn herrsche.“ Allein wir lesen: „Die Sünde wird nicht über euch herrschen, weil ihr nicht unter Gesetz seid.“ Gerade das Gesetz gab Anlaß zur Wirksamkeit der Sünde in meinen Gliedern, als ich im Fleische war. Allein ich bin gestorben, und das Gesetz kann nicht über den Tod hinausgehen. Die Gottseligkeit ist die Frucht des neuen Lebens, in welchem man lebt

durch den Glauben an den Sohn Gottes. Der schriftgemäße Weg der Gottseligkeit — der Gerechtigkeit mit ihrer „Frucht zur Heiligung“ — ist der Tod (der mir bewußte Tod) in Christo, sowie die Thatsache, daß ich in Ihm bin und nicht unter dem Gesetz, so daß ich nicht mehr im Fleische bin, sondern Christum als mein Leben habe. Also lebend in einem auferstandenen Christus, als einer, der dem Bereich des Gesetzes durch den Tod entrückt ist — das ist das christliche Leben. Und der Maßstab seines Wandels ist Christus und nichts anderes. „Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat.“ (1. Joh. 2, 6.) Wenn wir die Schrift über diesen Punkt zu Rathe ziehen, so werden wir finden, daß dies die schriftgemäße Lebensregel ist: wir sind schuldig, zu wandeln, wie Christus gewandelt hat. Weiter steht geschrieben, daß Er uns „ein Beispiel gelassen, auf daß wir Seinen Fußstapfen nachfolgen sollen.“ (1. Petri 2, 21.) Er ist sowol das Leben des Gläubigen, als auch der Beweggrund und das Exempel für seinen Wandel. Er lebt in uns, und was wir jetzt im Fleische leben, leben wir durch Glauben an Ihn, der den Pfad des Glaubens vor uns betreten hat. Er ist alles und in allen. „Indem wir mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauen, werden wir verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit;“ und werden also, indem Er durch den Geist Gottes in unsre Herzen eingegraben ist, „als ein Brief Christi offenbar.“ (2. Kor. 3.) — Beachten wir auch, daß dieses in dem angeführten Kapitel im Gegensatz zu dem auf steinerne Tafeln eingegrabenen Gesetz steht.

Wir haben Christum, den neuen Menschen, anzuziehen. Dieses geht so weit, daß in 1. Joh. 3, 16 gesagt wird: „Hieran haben wir die Liebe erkannt, daß Er für uns Sein Leben dargelegt hat; auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben darzulegen.“ Einen solchen Grundsatz, eine solche Verpflichtung wie diese kennt das Gesetz nicht. Ließ das Gesetz Christum kommen, daß Er Sein Leben für uns darlege? Zeigt nicht dieses Beispiel die außerordentliche Armseligkeit des Gedankens, daß das Gesetz die Regel oder der Maßstab unsers Wandels sei? Es ist wahr, daß es in dem Leben Christi zwei Seiten gab. Zuerst sehen wir in demselben den Gehorsam des Menschen gegen den Willen Gottes, der an und für sich schon viel weiter ging als das Gesetz; denn das Gesetz forderte nicht von dem Menschen den Pfad der Gnade und Hingebung, auf welchem Christus wandelte. Als unter dem Gesetz, verherrlichte und ehrte Er es. Dann aber sehen wir in Seinem Leben noch etwas anderes: die Offenbarung Gottes selbst in Gnade und Huld. Dies war weder das Gesetz, noch der Mensch unter der Verantwortlichkeit — es war Gott in Güte. Die Vermengung dieser beiden Seiten ist höchst verderblich.

Vielleicht mag jemand sagen: „Aber wir sind nicht berufen, (und können es nicht sein) Christo in letzterem nachzufolgen.“ Ich erwidere: Wir sind ausdrücklich berufen, dies zu thun, aber nie, Ihm unter dem Gesetz zu folgen. Die Schrift sagt in Bezug auf diesen letzten Punkt, daß ich, wenn ich meinen Nächsten liebe wie mich selbst, das Gesetz erfülle, ohne unter ihm stehen zu müssen. Und wiederum, daß, wenn ich nach dem Geist wandele, das

Recht des Gesetzes in mir erfüllt wird und das hervorbringt, was das Gesetz nicht hervorbringen konnte, weil es durch das Fleisch kraftlos war. Der Geist wird Früchte hervorbringen, wider die es kein Gesetz gibt. Es ist eine neue Natur, welche — geleitet durch den Geist und gebildet durch das Wort, indem sie in allem zu Christo, dem Haupte, heranwächst — des Herrn würdig wandelt. Die Gebote des Gesetzes aber vermögen dieses nicht hervorzu- bringen; und indem wir durch die Gnade auf Christum blicken, werden wir in dasselbe Bild verwandelt. Christus ist uns in jenem Pfade, auf dem Er Gott offenbarte, ausdrücklich als Vorbild hingestellt; denn es steht geschrieben: „Seid nun Nachahmer Gottes als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, gleichwie auch der Christus uns geliebt, und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch.“ (Eph. 5, 1.) Wir sind berufen, „erfüllt zu sein mit der Erkenntniß Seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständniß, um zu wandeln — nicht nach dem Gesetz, sondern — würdig des Herrn zu allem Wohlgefallen.“ (Kol. 1, 9. 10.) Und in Kol. 3, 10 lesen wir: „Habt angezogen den neuen Menschen, der erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat;“ während uns die folgenden Verse dieses Kapitels den Charakter des neuen Menschen beschreiben: „Ziehet nun an als Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte, Niedriggesinntheit, Milde, Langmuth, einander ertragend und einander vergebend, wenn einer Klage hat wider den andern; wie auch der Christus euch vergeben hat, also auch ihr.“ Kurz, wenn jemand

eine vollständige Darstellung des christlichen Lebens — des Lebens des auferstandenen Christus in uns — zu haben wünscht, der möge Kol. 3, 1—17 lesen.

Zudem dürfen wir den Gehorsam an und für sich nicht mit dem Thun des Gesetzes verwechseln. Der Charakter des Gehorsams Christi war ganz verschieden von einem gesetzlichen Gehorsam. Wenn z. B. mein Kind etwas wünscht, vielleicht irgendwo hinzugehen, und ich verbiete es ihm, so spreche ich, wenn es sofort gehorcht, von seinem bereitwilligen Gehorsam. Doch ist der Gehorsam Christi ganz anderer Natur. Er hatte nie einen Wunsch, der durch irgend ein Gesetz verboten wurde. Es war nie nöthig, Ihm etwas zu untersagen; denn Er handelte, weil Sein Vater es wollte. Der Wille Seines Vaters war der Beweggrund, die einzige Ursache Seines ganzen Verhaltens. Er lebte von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kam, so daß Er nichts zu thun hatte, wenn kein Wort vorhanden war. Der Wille Gottes, worin derselbe auch bestehen mochte, war Seine alleinige Richtschnur; und ein solcher Gehorsam gegen einen souveränen Willen hat keine Grenzen, wie dies bei einem bestimmten Gesetz der Fall ist. Es mag sein, daß uns keine besonderen Pflichten durch eine unmittelbare Offenbarung von Seiten Gottes aufgetragen sind; aber wir können Seinen Willen in der Schrift aufgezeichnet finden, ja alles, was Ihm wohlgefällig ist; und es geziemt sich für uns, daß wir völlig bereit sind, den Willen Gottes zu erforschen und zu thun, worin derselbe auch bestehen möge. Und wenn uns durch die geistliche Beurtheilung des Wortes der Wille Gottes klar wird, so ist derselbe ein Gebot für uns. So lesen

wir z. B., in Bezug auf die unmittelbare Offenbarung des Willens Gottes, in Apstgesch. 16, daß Paulus durch den Heiligen Geist verhindert wurde, nach Asien zu gehen; während wir in Apstgesch. 13, 47 ein Beispiel in Bezug auf die geistliche Beurtheilung des Wortes finden, indem der Apostel die Anwendung einer Stelle in Jesaias 49, 6 als ein ihm gegebenes Gebot betrachtet. Wir mögen nun jene bestimmte Offenbarung nicht haben, wie er sie hatte, und noch viel weniger diese geistliche Beurtheilung besitzen, aber der Grundsatz der Bereitwilligkeit, zu thun was irgend der Wille Gottes ist, geziemt sich für uns. Wiederum sehen wir auch in den eben angeführten Beispielen, was das Christenthum im Gegensatz zu dem Gesetz charakterisirt, nämlich diese Thätigkeit, welche Früchte erzeugt für Gott — Früchte des Geistes, und zwar die mannigfaltigsten (Gal. 5, 22) — welche man unmöglich dem Gesetz zuschreiben kann. Man lese auch Röm. 7, 4; Joh. 15; Phil. 1, 11.

Doch glaube ich genug gesagt und angeführt zu haben, um die Gedanken der Schrift über den uns beschäftigenden Punkt zu zeigen: ihre Gedanken über das Gesetz und seine Wirksamkeit und Wirkung, über das, was die christliche Lebensregel für den ist, der gestorben und mit dem auferstandenen Christus vereinigt ist und durch Ihn lebt. Das Gesetz ist der Maßstab der Verantwortlichkeit des Menschen vor Gott — als solches ist es vollkommen — und es konnte nichts anderes sein als die Richtschnur für den Wandel des Menschen. Christus entsprach diesem Maßstab ebenso vollkommen, wie allem andern; aber Er ging weiter und entfaltete Gott selbst in Seiner eigenen, sou-

veränen Gnade und Güte; und wir sind schuldig, Ihm sowol hierin, als auch in Seinem vollkommenen Gehorsam gegen Gott nachzufolgen. Er, und Er allein ist unser Muster und Vorbild; Er, und nichts außer Ihm, ist der Gegenstand, in dem das Herz ruhen, durch den es beherrscht und dem es gleich werden soll. Er ist in uns sowol der Beweggrund und die Quelle unsers Wandels, als auch das vollkommene Muster desselben, und dies konnte das Gesetz nicht sein; denn es ist weder das Leben, noch gibt oder ernährt es dasselbe.

Es gibt aber in Verbindung mit diesem Gegenstand noch andere Punkte, betreffs welcher ein großer Theil der gewöhnlichen Auffassung und der evangelischen Lehre, wie mir scheint, keinen Halt in der Schrift hat, noch mit deren Unterweisung übereinstimmt, und zwar sind es praktisch sehr wichtige Punkte. Zunächst möchte ich auf die Annahme „einer wesentlichen Einheit der Kirche oder Versammlung in allen Zeitaltern und unter allen Verwaltungen“ kommen. Gewiß wird kein Christ, auch nur für einen Augenblick, daran zweifeln, daß jeder seit dem Fall gerettete Sünder auf eine und dieselbe Weise gerettet wurde. Aber die Errettung ist nicht die Kirche, noch ist die Kirche die Errettung. Es kann gefragt werden: „Muß denn nicht jemand, um gerettet zu sein, jetzt zur Kirche Gottes gehören?“ Gewiß; doch er ist nicht gerettet, weil er zur Kirche gehört, sondern er gehört zu derselben, weil er gerettet und dies die Anordnung Gottes ist. Das, was ihn rettet, ist Christus und nicht die Kirche. Ein Jude, wenn er gerettet wurde, wurde durch Christum gerettet; aber er gehörte, nach der zu jener Zeit bestehenden Ordnung Gottes, zu Israel und

nicht zu der Kirche; und die „jüdische Kirche,“ wovon die Menschen sprechen, ist eine äußerst schriftwidrige Idee. Insofern einzelne Personen gerettet wurden, wurden sie durch Christum gerettet; aber sie bildeten nicht die Versammlung oder Kirche.

Es gab nie eine jüdische Kirche, wol aber eine jüdische Nation; und jeder, der durch die Gnade als Jude berufen war, gehörte dieser durch die Geburt an und war verpflichtet, ihr anzuhängen. Aber jetzt ist ein solcher nicht mehr dazu verpflichtet, weil in der Kirche weder Jude noch Grieche ist. Jemand war ein Jude durch Geburt und befand sich als ein solcher, wenn er beschnitten war, in einer geordneten Gemeinschaft. Die Kirche steht, selbst ihrem äußeren Bekenntniß nach, durch den Glauben; sie ist nicht aus natürlichen Zweigen zusammengesetzt. Die Juden hingegen waren die natürlichen Zweige und standen an dem ihnen von Gott verordneten Platz, als Juden, nicht durch den Glauben, sondern durch die Geburt. Eine sogenannte „jüdische Kirche“ ist daher schriftwidrig und falsch. Christus gab sich hin für die jüdische Nation, aber nicht für diese Nation allein, sondern „auf daß Er auch die zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelte.“ (Joh. 11, 52.) Auf diese Weise wurde die Kirche gebildet. So ist denn die Kirche oder Versammlung die Vereinigung „solcher, die gerettet werden sollten,“ gerettet von dem kommenden Zorn. Dies hat nie im Judenthum stattgefunden; die Einheit desselben war ausschließlich eine nationale. Das jüdische Volk war in seiner Berufung ein heiliges Volk; als aber das Christenthum gegründet wurde, that der Herr zu der Kirche solche hinzu, die gerettet werden

sollten, (Apstgesch. 2, 47.) was vorher nie der Fall war; und das war die Kirche, die Versammlung Gottes in der Welt. Wenn in früherer Zeit ein Jude zum Glauben kam, so wurde er zu nichts hinzugefügt; er gehörte zu dem, wozu er immer gehört hatte, nur mit dem Unterschied, daß er jetzt ein frommer und nicht mehr ein gottloser Jude war; denn es gab nichts, zu dem er hinzugefügt werden konnte. Wir sind alle durch einen Geist zu einem Leibe getauft; aber die Taufe des Heiligen Geistes sollte der bestimmten Verheißung gemäß nach der Himmelfahrt Christi geschehen, wie sie denn auch am Pfingsttage stattfand. Eine „unsichtbare“ Kirche ist kein schriftgemäßer Gedanke; sie ist eine Erfindung der Menschen, die besonders von Augustin, einem der Kirchenväter, erdacht wurde, um dadurch die schreckliche Ungerechtigkeit der bekennenden Kirche mit der Wahrheit und Gottseligkeit, die dem wahren Christen nothwendig sind, zu vereinigen. Der Herr sagt: „Ihr seid das Licht der Welt: eine Stadt, die oben auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.“ (Matth. 5, 14.) Aber was für einen Werth hat ein unsichtbares Licht, eine Kirche unter einem Scheffel? In einer unsichtbaren Kirche gibt es keine Gemeinschaft. Ich gebe völlig zu, daß sie unsichtbar geworden ist, aber ich gebe es nur zu als die Frucht der Sünde des Menschen; doch dieses findet keine Anwendung auf das Judenthum; denn das jüdische Volk — die Kinder Israel — war der öffentliche, sichtbare Körper und wurde von Gott dafür gehalten; einzelne Heilige wurden zu jener Zeit auf keine andere Weise gesammelt. Wol aber ist dies in der Christenheit der Fall; denn der Herr gab sich hin, um die zerstreuten Kinder Gottes in eins zu

versammeln. Dieses würde unnöthig gewesen sein, wenn sie vorher als eine Kirche — eine Versammlung — gesammelt gewesen wären. Denn was gesammelt ist, hat nicht nöthig, gesammelt zu werden. Es gab Kinder Gottes, aber sie bildeten nicht eine Kirche, eine Versammlung. Sie waren zerstreut, und Christus kam, um einen andern Zustand der Dinge einzuführen. Wären sie vorher eine gesammelte Kirche gewesen, wie hätte denn Christus kommen können, um die Zerstreuten zu sammeln? Die jüdische Nation steht in Joh. 11, 52 im Gegensatz zu den zerstreuten Kindern Gottes; und Christus kam, um diesen Zustand zu ändern — die zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln, d. h. die Kirche oder Versammlung zu gründen. Deshalb sagt Er: „Auf diesen Felsen“ — auf das Bekenntniß, daß Er der Sohn des lebendigen Gottes war — „will ich meine Versammlung bauen.“ Hatte Christus schon vorher die Versammlung gebaut, ehe Ihn Petrus als den Sohn des lebendigen Gottes bekannte oder bekennen konnte? Sowol Christus als die Apostel sprechen von der Kirche und dem Sammeln der Kinder Gottes als von einer ganz andern und neu eingeführten Sache. Alle die Vernunftschlüsse bezüglich einer jüdischen Kirche haben ihren Ursprung in dem Bestreben, das Christenthum zu judaisiren, oder sie beruhen auf der äußerst trügerischen Idee, daß, weil die Menschen auf eine und dieselbe Weise gerettet sind, sie deshalb eine sichtbare Gemeinschaft und zwar dieselbe Gemeinschaft bilden müssen. Aber warum urtheilt man so? Konnten nicht die Menschen gerettet sein, ohne eine Gemeinschaft zu bilden? Die Persönlichkeit eines jeden Einzelnen ist ebenso wichtig, als die Gemeinschaft;

ja, sie ist in göttlichen Dingen noch viel wichtiger. Das Gewissen, der Glaube, die Sohnschaft, das sind alles persönliche Sachen. Die Juden bildeten eine Gemeinschaft, aber nicht von geretteten Personen, sondern eine nationale Gemeinschaft der Söhne Jakobs. Aber die Kirche ist nicht eine derartige Gemeinschaft, weder dem Bekenntniß, noch der Wirklichkeit nach — sie steht durch den Glauben. Die persönliche Errettung bestätigt nicht das Dasein einer Gemeinschaft, und andererseits kann es eine religiöse Gemeinschaft geben, (wie das Judenthum) ohne daß diese die Errettung in sich einschließt. Die ganze Theorie, auf welcher die Idee „einer Kirche aller Zeitalter und unter allen Verwaltungen“ beruht, ist ganz und gar falsch; auch hat man dafür keine Belege von entsprechenden Thatsachen. Bis zur Zeit der jüdischen Nation gab es keine Gemeinschaft von Personen unter irgend einem Glaubensbekenntniß. Obwol Abel sein Opfer im Glauben darbrachte, so bildete doch weder er, noch Henoch oder Noah eine Gemeinschaft unter einem Glaubensbekenntniß. Kurz, die ganze Idee einer sichtbaren Gemeinschaft vor der Sündfluth ist nur ein Traum. Und wenn wir unsern Blick auf die Zeit nach der Sündfluth richten, so finden wir Hiob allein, aber nichts von einer sichtbaren Gemeinschaft. Und von Abraham wird mit Sorgfalt berichtet: „Ich rief ihn (Abraham), da er allein war, und ich segnete ihn . . .“ (Jes. 51, 2.) Der Geist Gottes hebt hier hervor, daß er allein war, und daß es für Segnungen keiner Anzahl von Personen bedarf. Und wenn wir zu der ersten religiösen Gemeinschaft kommen, so finden wir sie auf einem ganz andern Grundsatz als dem eines Glaubensbekenntnisses.

Ein Jude gehörte dazu durch die Geburt, bevor er irgend ein Bekenntniß ablegen konnte; nur waren seine Eltern verpflichtet, ihn am achten Tage beschneiden zu lassen. Also der Grundsatz, auf welchem das Judenthum stand, war das Geburtsrecht, obgleich dieses die souveränen Rechte Gottes nicht aufheben konnte. Die sichtbare Kirche steht hingegen auf dem Grundsatz des Glaubens. (Röm. 11, 20.) Wenn die Schrift wahr ist, so bestand bis zum Pfingsttage (obgleich die Errettung von jeher dieselbe war) weder die Kirche, die Gemeinschaft oder Einheit des Leibes der Gläubigen, noch ihr Haupt unter jener Bedingung, unter welcher Christus ihr Haupt sein konnte, d. h. als der erhöhte Mensch, der die Erlösung erfüllt hatte. Denn erst nachdem Christus erhöht war, hat Gott „Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche Sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.“ (Ephes. 1, 20—23.) Er hat aus beiden (Juden und Nationen) eins gemacht und sie in sich selbst zu einem neuen Menschen geschaffen, in welchem sie auch zusammen aufgebaut werden zu einer Behausung Gottes im Geiste. (Eph. 2, 14—22.) Gott wohnte unter dem Volke Israel in dem Tempel; und jetzt wohnt Er durch den Geist in einer Wohnung, die aus Juden und Nationen als ein neuer Mensch durch den Glauben gebildet ist; und dieses allein ist die Kirche oder Versammlung — ein Geheimniß, welches von den Zeitaltern her in Gott verborgen war, „auf daß jetzt den Fürstenthümern und Gewalten in den himmlischen Örtern durch die Versammlung kund gethan werde die mannigfaltige Weisheit Gottes.“ (Eph. 3, 9. 10.) Auf keinen Fall konnten die himmlischen Mächte vorher etwas davon sehen, mochte die

Kirche sichtbar oder unsichtbar sein. Sie war ein Geheimniß, das nach Röm. 16, 25 „in den Zeiten der Zeitalter verschwiegen“ — „vorher den Söhnen der Menschen nicht kund gemacht oder geoffenbart worden war.“ (Ephes. 3, 5.) Die Menschen wurden vorher nicht zusammen aufgebaut zu einer Behausung Gottes im Geiste. Die Kirche — ein von den Zeitaltern und Geschlechtern her verborgenes Geheimniß — existirte in der That nicht; denn ihre Existenz setzt die Beseitigung der Zwischenwand der Umzäunung voraus, indem beide, Juden und Nationen in Christo zu einem neuen Menschen geschaffen sind; während das alte System — das Judenthum — auf die genaueste Aufrechterhaltung dieser Zwischenwand gegründet war, wobei es sich nur um den alten Menschen handelte. Ich wiederhole, daß, wenn die Schrift irgend welche Bedeutung hat, die Kirche nicht eher bestand, als bis Christus, nachdem Er zuvor erhöht und als Haupt über alles zur Rechten Gottes Seinen Platz genommen hatte, am Pfingsttage den Heiligen Geist hernieder sandte, um die Gläubigen auf dem Grunde des Glaubens zu einem Leibe zu vereinigen. Unstreitig sind alle Menschen auf gleiche Weise gerettet, aber nicht alle in gleicher Weise versammelt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Feigenblätter.

„Wie lange kennen Sie schon den Herrn?“ fragte mein Freund einen alten Mann aus N. „Seit drei Wochen, mein Herr; doch bin ich bereits vierzig Jahre beschäftigt gewesen, Feigenblätter zusammen zu flechten.“

Diese kurze Antwort ist sehr beachtenswerth, und

Tausende sind, gleich diesem alten Manne aus N. mit derselben unnützen Anstrengung, mit derselben fruchtlosen Arbeit beschäftigt, Feigenblätter zusammen zu flechten, denn indem sie das Heil ihrer Seele von der Beobachtung gewisser Vorschriften, Ceremonien, Sakramente oder von allerlei gottesdienstlichen Uebungen abhängig machen, thun sie eben nichts anders, als Feigenblätter zusammenflechten. Dasselbe thut ein jeder, der in dieser Beziehung sein Vertrauen auf seine Gebete, auf sein Fasten oder auf gute Werke setzt.

Alle diese Dinge mögen gut sein, und viele von ihnen sind es in der That, wenn sie an ihrem rechten Platze sind. Aber sobald eine Seele sie zur Grundlage ihrer Vergebung und ihres Friedens macht, sobald sie dieselben als ein Anrecht betrachtet, einem heiligen und gerechten Gott nahen zu können, sobald sie dieselben zu einem Fundament macht, um darauf bezüglich der Ewigkeit bauen zu können, thut sie nichts anders, als Feigenblätter zusammenflechten; und als solche werden sie sich — aber ach! vielleicht zu spät — für alle erweisen, die ihr Vertrauen darauf gesetzt haben.

Doch wenden wir uns für einen Augenblick zu dem dritten Kapitel des ersten Buches Mose, wo wir zum erstenmal in dieser Welt den Versuch finden, Feigenblätter zusammen zu flechten. „Es gibt nichts Neues unter der Sonne,“ und wir können in Adams Schürze von Feigenblättern das erste Bild sehen, welches die Schrift uns von der Gerechtigkeit des Menschen in jeder Art und Weise gibt — die erste Darstellung und Erklärung der menschlichen Anstrengungen, welche von dem Tage an, da der

Mensch im Garten Eden fiel, bis auf diesen Tag gemacht werden, um die moralische und geistliche Blöße des Sünders zu bedecken.

Raum hatte der Mensch von der verbotenen Frucht gegessen, als auch seine Augen geöffnet wurden. Aber ach! welch ein Deffnen war dieses! Welch eine Entdeckung! Er sah, daß er nackt war. Er erlangte ein Gewissen zur Erkenntniß des Guten und Bösen; und dieses Gewissen machte einen Feigling aus ihm. „Und es wurden ihrer beider Augen aufgethan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren.“ Welch eine traurige Entdeckung! Sie hatten auf die Schlange gehört, und der Erfolg war: eine geoffenbarte Blöße und ein feiges Gewissen. Bis dahin hatten sie in wonnevoller Unschuld und glückseliger Unwissenheit bezüglich des Bösen gelebt, indem sie nur das Gute kannten. Jetzt aber war alles verändert. Sie hatten die Erkenntniß ihrer eigenen Blöße erlangt, und die wahre Erkenntniß Gottes verloren.

Und was thaten sie jetzt? Wie suchten sie diesem neuen Zustand abzuhelpen? Sie hefteten gleich jenem alten Manne aus N. Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen. Der Leser wolle diese zwei Wörtchen beachten: „Sie hefteten.“ Dies war nicht das Werk Gottes, sondern ihr eigenes. Es war, so zu sagen, nicht ein einziger Stich in der Schürze, den Gott gethan hatte. Von Anfang bis zu Ende war sie das Werk des Menschen; und alle seine Werke sind in dieser Weise charakterisirt. Es ist unmöglich, daß ein gefallenes Geschöpf sich durch sein eigenes Werk aus dem Verderben, in welches es sich gestürzt hat, erheben kann. Es mag sich darin abmühen,

aber es kann nichts daran ändern. Wir lesen deshalb unmittelbar darauf die Worte: „Und sie hörten die Stimme Jehova's Gottes, wandelnd im Garten bei der Kühle des Tages. Und der Mensch und sein Weib versteckten sich vor dem Angesicht Jehova's Gottes, in die Mitte der Bäume des Gartens.“ Sie wagten es nicht, sich auf ihre Schürzen von Feigenblätter zu verlassen. Und wenn sie sich selbst nicht dadurch befriedigt fanden, wie konnten diese sie schirmen vor dem erforschenden Auge eines gerechten Gottes? Sie bezeugten nur ihre Schwachheit und ihr Elend.

„Und Jehova Gott rief den Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, und ich versteckte mich.“ Man beachte die Worte: „Ich bin nackt.“ Hatte er seine Schürze vergessen? Fast scheint es so; aber die Thatsache ist, daß sie für ihn selbst ganz und gar keinen Werth hatte.

Dieses ist stets mit allen menschlichen Anstrengungen der Fall; sie erweisen sich werthlos, sobald sie auf die Probe gestellt werden. Geschieht dieses, so kann nichts bestehen, als nur das Werk Gottes; aber diese Schürze Adams war kein Werk Gottes, sondern nur dasjenige des Menschen. Aber wir können versichert sein, daß uns nichts helfen und nichts Frieden geben kann, als nur das, was von Gott ist. Es gibt bis jetzt unter dem ganzen Himmel keine Seele, die, gestützt auf menschliche Anstrengungen, welcher Art sie auch sein mögen, wahren Frieden besitzt. Nur dadurch, daß eine Seele einfach ruht in dem, was völlig und gänzlich von Gott ist, kann sie einen wahren, dauerhaften und göttlichen Frieden besitzen.

Letzteres, nämlich das, was von Gott ist, wird uns in den Röcken von Fell vorgestellt, welche Jehova Gott für Adam und sein Weib machte, und womit er sie bekleidete. Der große Unterschied zwischen den Schürzen und den Röcken bestand darin, daß Gott nicht einen Stich in jene, und der Mensch nicht einen Stich in diese gethan hatte. Jene waren ganz und gar von dem Menschen, und deshalb waren sie nutzlos; diese waren gänzlich von Gott, und deshalb waren sie völlig genügend, und der Mensch hatte nichts dabei zu thun.

O möchte jede Seele diese Belehrungen, welche uns zum erstenmal in den Schürzen und Röcken gegeben werden, wohl erwägen! Sie enthalten eine ernste Unterweisung für uns. Wir können versichert sein, daß sie ein ernster Mahnruf für alle Zeiten, besonders aber für die gegenwärtige sind. Die Christenheit gleicht von einem Ende bis zum andern einem aufgehäuften Lager von Schürzen aus zusammengehefteten Feigenblättern. Millionen Hände sind mit dieser nutzlosen Arbeit beschäftigt. Und diese Schürzen mögen gut genug sein bis zu dem Augenblick, da sich die Stimme Gottes wird hören lassen und ihre Werthlosigkeit entdeckt wird, wenn es zu spät ist. „Ich hörte deine Stimme und fürchtete mich, denn ich war nackt.“

Welche Ausdrücke! Die Stimme Gottes! Furcht! Nacktheit! Geliebter Leser, denke an diese Dinge. Denke jetzt daran. Worauf verlässest du dich? Worauf setzest du dein Vertrauen? Auf das Werk des Menschen oder auf das Werk Gottes? Wende dich nicht gleichgültig oder ärgerlich von diesen Fragen ab, sondern beantworte sie dir jetzt in diesem Augenblick mit aller Aufrichtigkeit; denn

lange genug hast du damit gezögert, schiebe nicht länger auf. Von der Beantwortung dieser großen Fragen hängen die Folgen für Zeit und Ewigkeit ab. Vertrauest du auf deine eignen Werke, oder ruhst du in vollkommenem Vertrauen auf dem kostbaren Blute Christi, welches von aller Sünde reinigt? Prüfe die Grundlage deines Vertrauens genau und gründlich. Betrachte deine Werke, worauf du deine Ansprüche gründest, im Lichte Gottes; denn es ist schrecklich für dich, zu spät zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß du dein Heil auf den menschlichen Schutthaufen und nicht auf den Felsen der Zeitalter gebaut hast.

Höre die folgenden lieblichen und ernstesten Worte, welche der Geist Gottes dir erklären und deiner Seele tief einprägen möge: „Darum, so spricht der Herr, Jehova: Siehe, ich gründe einen Stein in Zion, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein gegründeter Gründung; wer glaubt, wird nicht beschämt werden.“ (Jesaja 28, 16; 1. Petri 2, 6.)

Hier ist ein Fundament, welches Gott selbst gelegt hat. Er erwartet nicht von dir, daß du etwas hinzufügest, sondern daß du dich einfach darauf stüttest, darauf vertrauen, daran glauben sollst. Und wenn du in Wahrheit nur an Jesum glaubst, so versichert dich das Wort dessen, der nicht lügen kann, daß du nimmer beschämt werden wirst. „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.“ (Ev. Joh. 3, 36.)



Das Gesetz.

(Fortsetzung.)

Ein anderer Punkt betrifft die Verwechslung des Sabbath's mit dem Tage des Herrn. Auch diese hat ihren Grund in der verderblichen Vermengung der jüdischen Grundsätze mit den Grundwahrheiten des Christenthums. Der Sabbath, welcher schon im Anfang der Schöpfung eingeführt war, wurde durch das bestimmte Gebot auf Sinai mehr als alles übrige der absolute Beweis der Beziehung des Menschen mit Gott. Israel stand in Beziehung mit Gott als ein von Ihm gekanntes und unter Seine Autorität gestelltes Volk — eine Autorität, unter welcher alle Menschen hätten sein sollen. Gott hatte den Sabbath nach Seiner Weisheit zum Zeichen des Bundes aufgerichtet; Er hatte ihn von Anfang an als den Tag Seiner Ruhe bezeichnet, einer Ruhe, an welcher der Mensch theilnehmen sollte. Dennoch war dies die Ruhe der ersten Schöpfung, die Ruhe nach dem Gesetz, d. h. die Segnung konnte nur erlangt werden unter der Bedingung des Gehorsams. Sie war für ein gefallenes Wesen bestimmt, welches folglich die Segnung auf diesem Wege nicht erlangen konnte. Der Sabbath wird von den übrigen sechs Tagen als der siebente Tag unterschieden. Wenn man sagt, der Sabbath sei einfach einer von den sieben Tagen, so zerstört man den Begriff der Ruhe Gottes. Es konnte nur der siebente sein.

Um in etwa die hervorragende Bedeutung des Sabbath's im alten Bunde erkennen zu lassen, möchte ich unter vielen einige Hauptstellen hervorheben. Wir finden, wenn wir uns zum Gesetz wenden, daß der Sabbath mit jeder besonderen Verordnung verbunden war; nicht allein mit den zehn Geboten, sondern mit allem, was irgend eine Beziehung des Menschen mit Gott ausdrückte. Wenden wir uns zunächst zum zweiten Buch Mose, so finden wir, daß alsbald nach dem Auszug aus Aegypten dem Volke das Manna zur täglichen Nahrung gegeben wurde, wobei des Sabbathtages in bestimmter Weise Erwähnung geschieht. (Kap. 16.) In Kap. 20 haben wir die Gebote, mittelst welcher die Beziehung Gottes mit Israel auf Grund des Gesetzes errichtet und das Halten des Sabbath's befohlen wird. Die Beziehung ist ausgedrückt in den Worten: „Ich bin Jehova, dein Gott,“ und von dem Sabbath wird gesagt: „Der siebente Tag ist Sabbath dem Jehova, deinem Gott;“ aber er wird in Vers 11 ausdrücklich als die Ruhe der ersten Schöpfung bezeichnet, indem hinzugefügt wird: „d a r u m segnete Jehova den Sabbathtag.“ Dann finden wir den Sabbath auf's neue verordnet in Verbindung mit der Aufrichtung der Stiftshütte nebst allen dazu gehörenden Einrichtungen. (Kap. 31.) Er wird dort betrachtet als ein ewiges Zeichen zwischen Jehova und den Kindern Israel, (V. 13) und zwar aus dem besonderen Grunde, weil er die Ruhe Jehova's war. Und als Moses zum zweiten Mal auf den Berg stieg, um einen neuen Bund zu empfangen, wird der Sabbath ebenfalls eingeführt. (Kap. 34.) Desgleichen wird seiner im 35. Kap. gedacht, ehe die Opfer zur Errichtung der Stiftshütte er-

wähnt werden. Im dritten Buch Mose nimmt der Sabbath wiederum, sobald es sich um die Feste Jehova's handelt, an der Spitze derselben einen hervorragenden Platz ein. (Kap. 23.) Im 19. Kapitel steht die an das Volk gerichtete Ermahnung: „heilig zu sein, weil Jehova, ihr Gott, heilig ist,“ in Verbindung mit dem Gehorsam gegen die Eltern und der Beobachtung Seiner (Jehova's) Sabbathe; „Er ist Jehova, ihr Gott.“ Das 26. Kapitel, welches in ausführlicher Weise Drohungen gegen Israel ausspricht, falls es ungehorsam und widerspenstig sein würde, beginnt mit den Worten: „Meine Sabbathe sollt ihr beobachten, und mein Heiligthum sollt ihr fürchten. Ich bin Jehova.“ Selbst das Land mußte einen Sabbath feiern. (Kap. 25, 2. 4. 6.) Israel sollte dadurch auf die Probe gestellt werden, ob es auf den Gott des Bundes vertraute oder nicht. In 4. Mose 15, wo Jehova inmitten des Gerichts (Kap. 14 und 16) mit Seinen Verheißungen und Seiner unfehlbaren Treue dazwischen kommt, wird das am Tage des Sabbath's ausgeübte Holz sammeln als eine Vermessenheit mit dem Tode bestraft.

Aus den Propheten führe ich nur Hesekiel 20 an, wo bei der Aufzählung der Thatsachen, die der Verwerfung Israels zu Grunde lagen, in Vers 11 und 12 gesagt wird: „Und ich gab ihnen meine Satzungen und that ihnen kund meine Rechte, welche — wenn ein Mensch sie thut, er durch sie leben wird. Und auch meine Sabbathe gab ich ihnen, daß sie Zeichen seien zwischen mir und ihnen, auf daß sie wissen, daß ich Jehova bin, der sie heiligt.“ Unstreitig wird der Leser noch viele andere darauf bezügliche Stellen finden, aber die angeführten genügen, um

den Platz zu bezeichnen, den der Sabbath unter dem alten Bunde einnahm. Es war der Sabbath Jehova's, des Gottes Israels, und ein Zeichen Seiner Beziehung mit Israel, jedoch gegründet auf die Ruhe Elohims. *) Der Sabbath war ein Zeichen der Ruhe in der ersten Schöpfung, ein Zeichen der Beziehung mit Gott, mit Jehova in dieser Ruhe; immer aber war er dem Menschen im Fleische als ein Gesetz gegeben, und die Segnung und die Ruhe waren vom Gehorsam abhängig. Dies ist der Begriff, den uns das Wort über den Sabbath gibt; er ist die Ruhe Gottes in der ersten Schöpfung, und nachher die Ruhe, welche aus der Beziehung Gottes mit dem Menschen im Fleische unter der Bedingung des Gehorsams entspringt.

Nun aber überzeugt uns das Christenthum aufs klarste, daß jene Ruhe eine Sache der Unmöglichkeit ist. Die Sünde ist eingetreten, und der erste Adam ist in Folge seines Ungehorsams mit seinem ganzen Geschlecht verloren. Das Fleisch will und kann sich dem Gesetz Gottes nicht unterwerfen; und deshalb war derjenige, der uns erkauft hat, und der ohne Sünde und in Gnade, aber in der Gleichheit des Fleisches der Sünde, unter die Menschen herabgekommen war, am Tage des Sabbath's im Grabe. Der Tod ist für uns die einzige Ruhe von der Sünde, und das Grab Christi war zugleich das Grab des Bundes, auf Grund dessen dem Menschen im Fleische die Theil-

*) Elohim ist der allgemeine Name Gottes. Der „Allmächtige“ war der Name, den Er als besonderer Beschützer Abrahams annahm. „Jehova“ ist Sein Name Israel gegenüber; er wird eingeführt, sobald Er sich in irgend welche Beziehung zu Seinen Geschöpfen setzt. Als „Vater“ ist Gott in Verbindung mit den Christen. Der „Höchste“ ist der Name Gottes im tausendjährigen Reich.

nahme an der Ruhe Gottes angeboten wurde, sowie auch das Grab des Sabbath, der das Zeichen dieses Bundes war. Nicht daß das Gesetz für die, welche unter ihm waren, abgeschafft worden sei, es hat vielmehr die höchste Bestätigung, die ihm gegeben werden konnte, empfangen, indem Christus dasselbe vollkommen verherrlicht und seinen Fluch völlig getragen hat. Zugleich sind diejenigen, welche unter dem Gesetz waren, von demselben befreit worden, indem sie ihm gestorben sind. Die Gegenwart Christi im Grabe lieferte den entscheidenden und absoluten Beweis, daß keine Beziehung zwischen Gott und dem Menschen im Fleische stattfinden konnte. Der Feigenbaum war verflucht und sollte nimmermehr Frucht tragen.

Doch laßt uns sehen, was das Neue Testament in direkter Beziehung über den Sabbath sagt; und ob da irgend welche Andeutung bezüglich seines geweihten Charakters gefunden wird. In Matthäus 12 (einem Kapitel, das in dieser Beziehung augenscheinlich von großer Wichtigkeit ist) wird uns gesagt, daß sich die Pharisäer über die Jünger beklagten, weil diese am Sabbath Aehren abpflückten. Der Herr gibt eine bemerkenswerthe Antwort. Er tadelt die Pharisäer nicht in der Weise, wie Er dies anderswo thut; aber Er zeigt, daß der Sabbath und andere ceremonielle Vorschriften aus genügenden Gründen bei Seite gestellt worden seien, und daß jemand gegenwärtig war, der größer war als irgend welche Verpflichtung gegen den Sabbath. Hätte Gott sagen können: „Ich bin größer als ein moralisches Gebot?“ Würde der Herr Seine Jünger auf eine göttliche Weise haben rechtfertigen können, wenn es sich um den Haß gegen einen Bruder, oder um das

Begehren nach des Nächsten Weib gehandelt hätte? Unstreitig würde ein solcher Gedanke jedes christliche Gemüth empören. Und dennoch that Er dieses in Bezug auf den Sabbath. Er rechtfertigte die Jünger und setzte den Sabbath bei Seite; denn die Juden hatten dies schon gethan, indem sie durch die Verwerfung des Messias jedes Band mit Gott, wovon der Sabbath das Zeichen war, gebrochen hatten. Und der Herr erklärt den Pharisäern, daß, wenn um Davids willen, als er verworfen war, ein bestimmtes Gebot bei Seite gesetzt werden konnte, (denn er aß, als ihn und seine Gefährten hungerte, von den Schaubroden, was nach dem Gesetz nur den Priestern erlaubt war) hier ein Größerer als David war. Zudem war Christus Herr des Sabbaths und hatte wegen der Würde Seiner Person und Seines Dienstes ein Recht, über ihn zu verfügen. Er stellte aber nie ein Gebot bei Seite, wo es sich um die Moralität handelte.

Anderere Stellen, wie Mark. 3, 2; Luk. 6, 7; 14, 1—5; 13, 10—16 zeigen uns, wie der Herr am Tage des Sabbaths Heilungen vollbringt und dadurch absichtlich die Aufmerksamkeit der Juden darauf lenkt, um ihre Vorurtheile zu treffen (um nicht mehr zu sagen) und den Beweis zu liefern, daß ihr Eifer für diesen Tag nur Heuchelei war; während Er nicht mit einer Silbe die gesetzmäßige Kraft des Sabbaths aufrecht hält. Ist es nicht sonderbar, daß der Heilige Geist nur den Vorwurf bezeichnet, womit der Herr ihrer strengen Beobachtung des Sabbaths begegnet? Kann man im Neuen Testament in Bezug auf diesen Tag irgend ein anderes Zeugniß finden? Wir haben gesehen, daß das Alte Testament bei jeder Gelegenheit die Wichtig-

keit desselben hervorhebt, während das Neue Testament nichts als Erklärungen enthält, welche das Recht des Herrn über ihn bestätigen, oder die darüber bestehende gesetzliche Vorschrift aufheben.

Ich möchte noch einen flüchtigen Blick auf Joh. 5 werfen. Wir sehen in dem Fall des Kranken am Teiche Bethesda die Unfähigkeit des Menschen, sich jener Mittel der Segnung zu bedienen, welche in ihm eine Kraft und Fähigkeit zur Benutzung derselben voraussetzen. Dies ist der charakteristische Zug des gesetzlichen, mit dem Sabbath verbundenen Systems. Wenn die Sache in einer Weise geordnet ist, daß das Resultat der Segnung von uns abhängt, dann findet sich, daß uns die Sünde dergestalt unfähig gemacht hat, daß wir uns nicht einmal des Heilmittels gegen die Sünde bedienen können, selbst wenn wir den guten Willen dazu haben. Das ist der in Römer 7 beschriebene Zustand: „Das Wollen ist bei mir, aber das Wirken dessen, was recht ist, finde ich nicht.“ Christus hingegen bringt die Kraft, anstatt sie zu fordern; Er heilt mit einem Worte den Kranken. Aber jener Zustand charakterisirt den Sabbath; er ist die Ruhe des Fleisches, allein diese gehört der Sünde wegen in das Bereich der Unmöglichkeit. Deshalb antwortete auch Jesus den Juden (deren Aufmerksamkeit Er auf diesen Punkt gelenkt hatte, indem Er den Kranken sein Bett forttragen hieß): „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke.“ Er konnte nicht Sabbath halten, denn Er konnte nicht ruhen inmitten der Sünde. Er offenbarte die Macht, welche in Gnade in die Mitte des Bösen gekommen war, und nicht die Ruhe im Bösen. Wo aber findet sich für uns die Ruhe? Sie findet sich in

der neuen Schöpfung, in der Auferstehung — zunächst für das Gewissen und das Herz, und zuletzt in ganz vollkommener Weise. Christus, als der Auferstandene, hat den Menschen in eine neue Stellung, auf einen ganz neuen Boden gesetzt. Er hat ihn nicht in die Stellung des unschuldigen Adam zurückgeführt, sondern hat ihn aus der Stellung des schuldigen Adam und dieser gegenwärtigen bösen Welt befreit. Nachdem Er das Werk der Erlösung vollbracht, die Macht des Todes zerstört und durch das Blut des Kreuzes Frieden gemacht hat, hat Er als Mensch eine ganz neue Stellung eingenommen; und Sein Werk gibt dem Menschen nicht bloß ein Anrecht auf diese neue Stellung, sondern führt ihn auch durch die Wirksamkeit der Auferstehung in dieselbe ein. Wir sind vor Gott als Auferweckte in Christo, obgleich wir diesen Schatz in irdenen Gefäßen haben und die Sohnschaft, die Erlösung unsers Leibes erwarten. Wir befinden uns in Christo in der neuen Schöpfung; und unsre Ruhe ist nicht der Sabbath im Fleische, diejenige der alten Schöpfung, sondern vielmehr diejenige des Glaubens durch die Auferstehung Christi. Sie ist uns nicht auferlegt durch das Gesetz, denn wir sind nicht unter demselben, sondern sind gestorben und außerhalb des Bereichs und der Natur der Sünde — sind auferweckt mit Christo. Also der Tag des Herrn, der Tag der Auferstehung Christi, ist, insofern ein Tag dieses sein kann, das glückliche Zeugniß einer besseren und vollkommeneren Ruhe. Ich bin mit Christo der alten Schöpfung, dem Fleische und dem Gesetz gestorben; das Grab Christi ist die Antwort auf meine Ruhe als Mensch im Fleische. Ich habe die wahre Ruhe in dem göttlichen Wohlgefallen gefunden, welches Gott in Christo,

dem Auferstandenen, hat. Sein Werk ist erfüllt, und Gott kann jetzt ruhen in Gerechtigkeit und Wonne, in welcher wir ebenfalls unsre Ruhe finden. Wir ruhen von der vergeblichen Anstrengung, die Gerechtigkeit zu erlangen; wir erfreuen uns des Guten in dem Andern; wir ruhen in der Liebe Gottes, die ohne Hinderniß auf uns ruht in Christo Jesu, und die durch den Heiligen Geist zugleich das Pfand der vollkommenen Ruhe ist, welche die Auferstehung des Leibes geben wird. Man vergleiche in Bezug auf den Tag des Herrn Joh. 20; Apostgesch. 20, 7; 1. Kor. 16, 2; Offenb. 1, 10.

Der Sabbath ist, wie schon bemerkt, der siebente Tag, die Ruhe Gottes, die Ruhe Jehova's. Es handelt sich aber jetzt nicht um den siebenten Tag, um die Ruhe der alten Schöpfung, (denn diese ist für den einsichtsvollen Christen unmöglich) sondern um den ersten Tag der Woche als Gegensatz zu dem siebenten; denn Christus war unstreitig am siebenten Tag im Grabe und ist am ersten und nicht am siebenten Tag der Woche auferstanden. Die Annahme, daß der Sabbath ursprünglich der erste Tag gewesen sei, trägt nicht den Thatsachen Rechnung und verkennet die Tragweite und die Bedeutung, welche der Veränderung dieses Tages zu Grunde liegt. Es handelt sich weder um einen jüdischen, noch um einen gesetzlichen Sabbath, sondern um den christlichen Tag des Herrn. Der einzige Antheil, welchen das Fleisch jetzt daran haben kann, ist die Barmherzigkeit gegen den Menschen im Fleische; und dies ist eine neue Offenbarung der Barmherzigkeit Christi. Als der Sabbath ursprünglich im Paradies eingerichtet war, war die Arbeit noch nicht das Loos des Menschen;

er hätte daher die Ruhe Gottes als Anbeter genießen können, aber er hat es nie gethan. Jetzt, da die Sünde eingetreten ist, kann der Herr uns sagen, daß der Sabbath um des Menschen willen gemacht ist. (Mark. 2, 27.) Inso- weit also der Tag des Herrn zu einem Ruhetag für alle gemacht werden kann, wird die Gnade es thun. Ich sage nicht, daß man ihn als ein religiöses Gesetz den unbefehr- ten Menschen auflegen soll. Konnte die ursprüngliche Kirche ihn den Heiden auflegen? Aber dennoch glaube ich, daß es selbst für die Welt eine große Gnade ist, wenn durch bürgerliche Gesetze oder gesellschaftliche Gewohnheiten die Beobachtung dieses Tages gesichert ist, obgleich die Gefahr nahe liegt, daß dadurch die eigene Gerechtigkeit genährt wird. Als Christ freue ich mich, einen Tag (den Tag des Herrn) zu haben, der für mich ein Zeugniß des Sieges über die Welt und die alte Schöpfung ist. Und ich glaube, und habe auch die Erfahrung gemacht, daß wir darnach streben können, am Tage des Herrn im Geiste zu sein; nicht um Gesichte zu haben wie Johannes, sondern um die Segnung und die Freude im Herrn zu genießen. Das ist kein Gesetz. Ich bin durchaus nicht mit denen einver- standen, die den Tag des Herrn für sich aufheben oder bei Seite setzen; obwol ich zugebe, daß es Verhältnisse gibt, die unsre Arbeit an einem solchen Tage unumgänglich nöthig machen. Wäre ich z. B. an Bord eines Schiffes, so würde ich es für eine positive Sünde halten, wenn ich meinen Dienst am Tage des Herrn nicht mit derselben Sorgfalt ausführen und für die Sicherheit aller machen würde, wie an jedem andern Tage. Anderseits aber glaube ich, daß der Christ am Tage des Herrn sich womöglich von aller iridi-

ſchen Beſchäftigung zurückziehen ſollte. Zudem gibt es eine einfache Regel, um uns in ſolchen Fällen zu leiten; wir haben uns in allem, was wir thun, die Frage vorzulegen, ob wir es im Namen des Herrn Jeſu thun können. Iſt dieſer Fall, ſo mag es geſchehen, wenn nicht, ſo ſollte es unterlaſſen bleiben. Ich bin nicht dafür, den Chriſten bezüglich ihrer häuslichen Einrichtungen Schwierigkeiten zu machen, doch ſollten dieſe ihren Untergebenen am Tage des Herrn reichlich Ruhe gönnen. Ebenſo möchte ich als Familienvater meine Kinder, anſtatt ſie in Bezug auf dieſen Tag unter ein Geſetz zu ſtellen, ſo viel als möglich zu erfreuen ſuchen; ich wünſche, daß ſich für ſie an dieſen Tag der Gedanke des Glückes knüpfen möchte, aber eines Glückes in Verbindung mit Gott und nicht mit eitlen Vergnügungen. Ich glaube, daß der Tag des Herrn eine Ruhe des Glückes, des Glückes mit Gott, und nicht eine durch Ihn auferlegte geſetzliche Knechtschaft iſt. Indessen erwarte ich nicht, daß die Kinder dieſer Welt mir bezüglich dieſer Darſtellungen ihr Ohr leihen; doch ich handele in Betreff der Beobachtung dieſes Tages für mich ſelbſt. Ernſte Chriſten werden dieſen Tag zu ſchätzen wiſſen, und ihre moralische Zurückhaltung, wie die Gottſeligkeit ſie immer ausübt, wird ihre Wirkung auf andere nicht verfehlen.

Ich gehe hier nicht weiter in dieſe Frage ein; aber es iſt ſicher, daß die erſten Chriſten nie den Tag des Herrn mit dem Sabbath verwechſelt haben. Mein Zweck war, die Schrift über dieſen Gegenſtand in Verbindung mit dem Geſetz zu prüfen, denn dieſes iſt der wirklich wichtige Punkt, inſoweit es ſich um die wahre Natur des Chriſtenthums handelt.

Ich wende mich jetzt zu der Meinung vieler, daß eine gemeinsame Rechtfertigung auch einen gemeinsamen Platz bei Christo gebe. Man stützt sich dabei auf Röm. 3, 25 und behauptet, daß die Gerechtigkeit Christi der einzige Grund unsrer Rechtfertigung sei. Allein dieses ist ungenau. Der Apostel hat als eine Thatsache bewiesen, daß alle, sowol Juden als Nationen, von Natur unter der Sünde sind, und daß kein Fleisch aus Gesetzes Werken gerechtfertigt wird. Er spricht aber durchaus nicht von der Gerechtigkeit Christi, sondern sagt, daß „Gott Ihn (Christum) dargestellt habe zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an Sein Blut, zur Erweisung Seiner (Gottes) Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zur Erweisung Seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, daß Er (Gott) gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesum ist.“ In Vers 21 und 22 wird ausdrücklich erklärt, daß es die Gerechtigkeit Gottes und nicht diejenige Christi ist, welche sich erweist in der Rechtfertigung dessen, der an Jesum glaubt. „Die Gerechtigkeit Gottes ist geoffenbart — die Gerechtigkeit Gottes aber durch Glauben an Jesum Christum gegen alle und auf alle, die da glauben.“ Ebenso ist durch den aufgerichteten Gnadenstuhl erwiesen, daß Gott gerecht war, wenn Er den alttestamentlichen Heiligen, deren Sünden Er unter Seiner Nachsicht hingehen ließ, vergab; und diese Gerechtigkeit ist jetzt unsern Seelen geoffenbart, um darauf zu bauen. Wir sind Gottes Gerechtigkeit in Christo geworden. Es ist gewiß schriftgemäß, wenn man sagt, daß alle Heiligen von dem Fall Adams an auf ein und demselben Wege gerechtfertigt worden sind; will man aber

daraus folgern, daß deshalb auch alle zur Kirche gehören, so ist das schriftwidrig. Gott hatte Nachsicht mit den alttestamentlichen Gläubigen, da Er wußte, was Er thun wollte; aber die Gerechtigkeit war nicht geoffenbart. Jetzt aber ist sie geoffenbart — Gott ist gerecht und der Rechtfertiger dessen, der an Jesum glaubt. Dieser durch die Offenbarung der Gerechtigkeit hervorgebrachte Unterschied in der Stellung der jetzigen und der alttestamentlichen Gläubigen ist für unsern praktischen Zustand sehr ernst.

(Fortsetzung folgt.)

Reinigung und Gemeinschaft.

(Joh. 13.)

Ein jeder, der den Zustand des Volkes Gottes in unsern Tagen aufmerksam beobachtet, wird ohne Zweifel bemerken, daß die wahre Ruhe der Seele nur selten bei den Gläubigen gefunden wird. Man kann ernst, eifrig, erfahren und wohl unterwiesen sein und dennoch diese Ruhe wenig genießen. Woher kommt dieses? Ich hoffe, in der vorliegenden Betrachtung die Antwort auf diese Frage zu liefern.

Es wirken gewöhnlich zwei Grundsätze unter denen, die den Namen Christi tragen, durch welche die Seelen zur Ruhe zu kommen suchen: 1. Die Werthätigkeit, ein ernstes, unaufhörliches Beschäftigtsein, wobei das Herz von Dingen eingenommen ist, welche in sich selbst oft gut und recht sind, die aber weder Ruhe geben, noch geben können. Im Gegentheil werden wir oft finden, daß sich

diese Thätigkeit in dem Maße steigert, wie der Mangel an Ruhe der Seele sich fühlbar macht, da jene, die unruhig sind, sich oft eifrig zeigen, um vor allem nicht mit sich selbst beschäftigt zu sein. 2. Die Verbesserung des natürlichen Menschen, eine Lehre, die durch Christen, durch wahre Kinder Gottes verkündigt und nur allzuviel angenommen wird, und wodurch sie zu verstehen geben, daß die Unterwerfung unsres eignen Willens durch diesen Willen uns die wahre Ruhe schenken muß. Die Ungeheimtheit einer solchen Behauptung ist in die Augen springend; und dennoch hält man daran fest, daß man die Ruhe in dem Augenblick erhalte, in welchem der Wille sich übergebe oder, mit andern Worten, sich selbst tödte. Ich wünsche daher an der Hand der Schrift zu zeigen, was die Seele verhindert, um die vollkommene Ruhe zu genießen, von der uns Johannes in dem 13. Kapitel seines Evangeliums ein Vorbild gibt, und dann darauf aufmerksam zu machen, worin die Ruhe besteht und welches ihre Folgen sind.

Ich glaube, daß die Ruhe bei vielen Gläubigen deshalb nicht vorhanden ist, weil ihre Füße nicht gewaschen sind; denn, beachten wir es wohl, diese große Wahrheit ist es, die uns in Joh. 13 vor Augen gestellt wird: ohne die Fußwaschung sind wir nicht passend, um Theil zu haben mit Jesu dort, wo Er ist. Der Herr reinigt uns nicht allein von den Flecken, die uns in unserm täglichen Wandel beschmutzen, sondern das Herz wird passend gemacht, um bei Christo zu sein, dort, wo Er ist; es wird gereinigt, um Gemeinschaft und Theil mit Ihm zu haben in der Herrlichkeit.

„Während des Abendessens“ hebt der Herr die Gemeinschaft auf, in der Er bisher mit den Seinen auf dieser Erde gewesen war, indem Er aus ihrer Mitte aufsteht und ihnen zeigt, wie Er sie passend machen kann, um in eine andere und viel bessere Beziehung zu Ihm zu treten. Es ist, als wollte Er hierdurch sagen: Bis hieher stellte ich mich auf euern Standpunkt, um Gemeinschaft mit euch zu haben; jetzt aber will ich euch zeigen, wie ich euch passend machen kann, um mit mir auf meinem Standpunkt, in der Umgebung und dem Platze, wohin ich jetzt gehe, Gemeinschaft zu haben. Hierauf nimmt Er das Becken, das Wasser und ein leinenes Tuch; und in dem vollen Bewußtsein, „daß Er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe,“ erniedrigt Er sich, um diesen Dienst an denen zu verrichten, die Er liebte.

Und was ist die Quelle und die Triebfeder von dem, was Er an ihnen that? „Da Er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Welch eine anbetungswürdige Liebe! Welch eine wunderbare Gnade! Mochten sich die Zeiten und Umstände auch ändern, Seine Liebe und Sorgfalt für die Seinigen änderten sich nicht. Ach! wie wenig verstehen wir noch, daß der Beweggrund Seines Handelns in Ihm selbst liegt. Das, was Seine Gnade in Bewegung setzt, findet seinen Ursprung nur in Seinem eignen Herzen. Seine Liebe zu den Seinigen ist der Beweggrund, sie passend zu machen für Seine Gegenwart und für die Gemeinschaft mit Ihm an jenem Platze, wohin Er gegangen ist. Das allein konnte das Herz Christi befriedigen. Es war das Begehren Seines Herzens, arme, elende Geschöpfe, wie wir von Natur sind,

fähig zu machen, um Gemeinschaft mit Ihm zu haben an dem neuen Platz, den Er eingenommen hat. Es sind nicht allein unsre Bedürfnisse und unser Elend, die Ihn dazu bewegen, uns für sich passend zu machen, nein, es ist das Begehren Seines eigenen Herzens. Deshalb nimmt Er das Becken und das Wasser, wäscht die Füße Seiner Jünger und trocknet sie mit dem leinenen Tuch, womit Er sich umgürtet hatte.

Wissen wir, was Christus bezweckt, wenn Er in dieser Weise mit uns beschäftigt ist? Ich spreche über ganz einfache Dinge, die wol vielen von uns sehr gut bekannt sind; aber das Alte muß in unsern Herzen oft von neuem aufgefrischt werden; denn es verliert häufig gerade dadurch seine Kraft, daß es bereits seit langer Zeit bekannt ist, und zwar um so mehr, je größer der Einfluß ist, den unsre Umgebung auf uns ausübt. Wissen und fühlen wir in diesem Augenblick, daß der Herr Jesus um uns beschäftigt ist? Wissen wir, was es heißt, Gegenstände Seiner Thätigkeit zu sein — einer Thätigkeit, die jedes Fleckchen zu entfernen vermag, das uns unpassend machen könnte, um Gemeinschaft mit Ihm zu haben? Haben wir es verstanden, daß Sein Herz eine größere Freude in der Gemeinschaft mit uns genießt, als unser Herz in der Gemeinschaft mit Ihm? Sind wir damit einverstanden, daß Er sich umgürtet und dadurch, daß Er unsre Füße wäscht, alles entfernt, was uns unpassend macht sowol für Ihn selbst als auch für Seine Gemeinschaft? Ich stelle diese Fragen, weil Christus in diesem Liebesdienste nichts überflüssig sieht. Dies ist sehr ernst. Ich glaube nicht (ich bekenne es offen), daß wir im allgemeinen der durchdringenden

und heiligenden Kraft des Wortes Gottes, wodurch selbst das Geringste in uns, das nicht mit Christo übereinstimmt, verurtheilt und entfernt wird, unterworfen sind. Wir kennen alle eine Stelle der Schrift, die deutlich lehrt, was in dieser Hinsicht in das Herz eines jeden von uns eingegraben sein sollte: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer denn jedes zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zertheilung der Seele und des Geistes, der Gelenke und des Markes, und ein Urtheiler der Gedanken und Gesinnungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir zu thun haben.“ (Hebr. 4, 12. 13.)

Hier finden wir die göttliche Erklärung von der Art und Weise, in welcher der Herr alles wegnimmt, was für uns ein Hinderniß ist, um Gemeinschaft mit Ihm zu haben. Er benutzt dazu Gottes Wort. Das Wort Gottes ist das Wasser; dieses Bild finden wir fast überall in der Schrift. Das Wort ist die reinigende Kraft, die alles wegnimmt, was für die Gegenwart des Herrn nicht paßt. Wenn das lebendige Wort das Gewissen und die Seele erreicht und durchdringt, so bringt es uns in die Gegenwart Gottes; und durch dasselbe wird das Urtheil Gottes auf alles in Anwendung gebracht, was sich in unserm Innern befindet. Auch sehen wir in dieser Stelle des Briefes an die Hebräer, wie völlig das fleischgewordene und das geschriebene Wort mit einander eins sind. „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam 2c. . . . und kein Geschöpf ist vor Ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir zu thun haben.“ Vor wessen

Augen? Vor den Augen Gottes. Das, was von Gott wahr ist, ist auch wahr von Seinem Wort, und die Vollkommenheiten Gottes, die durchdringende und lebendige Kraft des gesegneten Gottes, der die Herzen und die Neigungen des Herzens prüft, werden auch Seinem Worte zuerkannt. Ich weise mit um so mehr Nachdruck darauf hin, da ich fürchte, daß wir nicht genugsam von dem so großen Gewicht des Wortes überzeugt sind, noch von der Weise, in welcher es auf unser Gewissen wirken würde, wenn wir uns mehr seiner Wirksamkeit überließen. Nimmt das Wort Gottes in Wirklichkeit den Platz in unsern Seelen ein, den es bei den Heiligen früherer Zeiten besaß? Ich erkenne an, daß man gegenwärtig eine Vermehrung der Erkenntniß, selbst bis zu einer merkwürdigen Höhe, bei den Christen antrifft, aber ich frage, ob die Macht, die Gottes Wort vor etwa zwanzig Jahren auf die Seelen ausübte, noch in demselben Maße auf diejenigen wirkt, welche ernten, was andere gesät haben. Ich zweifle sehr daran, daß wir alle fühlen, wie herrlich es ist, jeden Gedanken, jeden Beweggrund, jede That der durchdringenden Kraft des lebendigen Wortes zu unterwerfen.

Wenn dieses nun also ist, kann es uns dann noch befremden, daß so viele Seelen keine Ruhe genießen? Es ist wohl zu begreifen, daß die Ruhe da fehlt, wo das Wasser nicht von allem reinigt, was mit der Gegenwart des Herrn unvereinbar ist; und es ist nur die Güte Gottes, daß Er uns keine Ruhe finden läßt, so lange wir nicht im Stande sind, die Ruhe in Seiner Gegenwart zu genießen.

Da ich hier von der Fußwaschung spreche, so will ich noch bemerken, daß wir die tiefe Bedeutung dieser Hand-

lung nicht völlig verstehen, wenn wir den Herrn nur mit den Dingen beschäftigt sehen, welche geradezu mit Seiner Gegenwart unvereinbar sind; denn unser theurer Heiland kommt vielen Dingen zuvor, die, wenn sie fortwirken und geduldet würden, die Gemeinschaft vernichteten. Wir nehmen die Thatsache an, daß der Herr in Gnade aufrichtet, daß Er die Füße wäscht, die verunreinigt sind; allein es gibt in unserm täglichen Leben Vorkommnisse, die wir aus einem andern Gesichtspunkt betrachten würden, wenn unsre Herzen unter dem Eindruck wären, daß der Herr auch der Wirkung von Grundsätzen zuvorkommt, die ohne Seine Dazwischenkunft eine Entfernung zwischen Ihm und uns hervorrufen würden.

Er kommt sowol zuvor, als Er wegnimmt. Sagt Paulus uns nicht in 2. Kor. 12, 7: „Und auf daß ich mich nicht durch die Ueberschwänglichkeit der Offenbarungen überhebe, ward mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mich mit Fäusten schlage, damit ich mich nicht überhebe?“ Nichts hatte zu einer Entfernung zwischen Paulus und Christus Anlaß gegeben. Das Fleisch hatte in Paulus nicht gewirkt, aber es war in ihm und bereit zu handeln. Die Quelle, woraus eine Scheidung zwischen Christo und ihm entstehen konnte, war vorhanden. Für den Menschen gibt es, selbst wenn er bis zum dritten Himmel entrückt worden ist, allezeit Veranlassungen, daß das Fleisch wirksam werde. Deshalb sagt der Apostel: „Auf daß ich mich nicht überhebe, ward mir ein Dorn für das Fleisch gegeben.“

Ich fürchte, daß dieser Gedanke nicht mit aller der Kraft auf unsre Herzen wirkt, die er ausüben sollte. Wir

beschränken uns auf das Verlangen, daß die Trennung, nachdem sie bereits durch die Wirksamkeit des Fleisches hervorgebracht ist, wieder weggethan werde; und wir begehren so wenig, daß der Herr Mittel und Wege gebrauche, um der Scheidung zuvorzukommen. Wenn wir mehr davon erfüllt wären, welch ein Licht würde uns aufgehen über so viele Umstände unsers Lebens, über so viele Wege, die wir gegangen sind, über so viele Schwierigkeiten, Nöthe, Verdrießlichkeiten, Betrübnisse und traurige Ereignisse, die wir so gerne anders gesehen hätten! Wir würden viel heller sehen, wenn wir mehr von dem göttlichen Gefühl durchdrungen wären, daß Er, der zum Himmel hinauf gefahren ist, uns mit einer ewigen Liebe liebt, daß Er an uns denkt, daß Er weiß, daß in uns eine Natur ist, die in Versuchung kommen und in Thätigkeit gesetzt werden kann, um uns von Ihm zu entfernen, und daß Er genau den richtigen Augenblick kennt, wann Er dazwischen treten muß. Wie viel Licht würde uns das über so manchen dunkeln Tag geben! Welch eine Liebe, die nicht allein herabsteigt, um uns von jedem schon vorhandenen Flecken zu reinigen, sondern die auch der Wirksamkeit der bösen Natur in uns zuvorkommt, welche uns von Ihm entfernen würde! Er verhindert dieses und schenkt uns das Vorrecht, in der Gemeinschaft Gottes zu lernen, was das Fleisch ist, so daß wir nicht genöthigt sind, in der Gemeinschaft des Teufels diese Kenntniß zu erlangen; denn auf einem dieser beiden Wege müssen wir das Fleisch kennen lernen. Wenn du nicht, wie Paulus, mit Gott erfährst, was du bist, so wirst du es, wie Petrus, mit dem Teufel lernen. Wie ernst ist das! Doch für Paulus

war es die vorsorgende Liebe des Herrn: „Ein Dorn für das Fleisch ist mir gegeben.“

Weißt du jetzt, was es heißt, passend zu sein für die Gemeinschaft mit dem Herrn? Wenn jemand sagt: „Ich bin allezeit glücklich,“ so kann dies wahr sein; aber das ist es nicht, was Joh. 13 uns zeigt; denn hier handelt es sich um die Waschung der Füße, um passend zu sein für die Gegenwart Gottes, so daß alles, was nicht in diese Gegenwart gehört und uns beunruhigen könnte, völlig entfernt wird. Sobald meine Füße gewaschen sind, gibt es kein Hinderniß mehr, um in völliger Gemeinschaft mit Ihm zu sein, dort wo Er jetzt ist, und um die Ruhe zu genießen, welche die Folge davon ist. Ich glaube, daß der Mangel an Ruhe bei den Gläubigen daher kommt, daß ihre Füße nicht gewaschen sind, um mit Christo Theil haben zu können. Es ist ein Abstand, eine Entfernung zwischen ihnen und Christo vorhanden. Ist dies auch mit dir der Fall? Es ist nur sehr wenig nöthig, um eine Entfernung hervorzurufen. Auch können wir — und das ist eine sehr ernste Sache — unsere Füße aus den gesegneten Händen des Herrn zurückziehen und Ihn eine Zeitlang verhindern, sie zu waschen und das Wort auf uns in Anwendung zu bringen; wir können der Wirksamkeit Seiner Liebe widerstreben, so daß der Abstand zwischen uns und Ihm bestehen bleibt. Dann muß Er uns auf andere Weise belehren. Doch Welch eine wunderbare Thätigkeit zu Gunsten solch armer Geschöpfe! Welch eine Gnade, die sich herabläßt, unsere Füße von allem, selbst von den kleinsten Flecken, zu reinigen! Seine vollkommene Liebe zeigt sich auch darin, daß Er nichts vorbeischlüpfen läßt.

Unsre Eigenliebe offenbart sich oft darin, daß wir vieles gar nicht beachten. Aber Seine Liebe hält nichts für zu gering. Die Eigenliebe bewegt sich um sich selbst; die Liebe beschäftigt sich mit einem Gegenstande außer sich und opfert sich für denselben auf. Sie sinnt auf das Beste desselben und erlaubt nicht, daß das Geringste an ihm hafte, das nicht ihrer Zuneigung entspricht. Und warum? Um die Freude zu genießen, den Gegenstand so zu besitzen, wie sie ihn wünscht. Wer kann über die Freude des Herzens Jesu reden? Wer kennt auch nur in geringem Maße diese Freude — Seine Freude, uns dort bei sich zu haben, und zwar so, daß wir mit Ihm in Gemeinschaft sein können? Haben wir verstanden, daß die Freude des Herrn, uns dorthin versetzen zu können, wo Er mit uns Gemeinschaft zu haben vermag, größer und inniger ist, als die unsrige sein kann, dort bei Ihm zu weilen? Das ist die tiefe Bedeutung der so einfachen Handlung in Joh. 13.

Ich komme mit Nachdruck hierauf zurück, weil man in unsern Tagen der äußerlichen Thätigkeit Gefahr läuft, das zu vergessen, was wir dem Herrn Jesu schuldig sind. Ich halte mich für überzeugt, daß das, was Christus in diesen Tagen von den Seinigen wünscht, nicht ist, sich durch große Dinge zu unterscheiden und Heldenthaten zu verrichten, sondern Zeugniß abzulegen von Seiner Allgenugsamkeit und Kraft, alles für sie zu thun, und auch andere ermüdete und beladene Seelen zu ermuntern, auf diese Gnade und Kraft in Christo völlig zu vertrauen. Ja, Er allein vermag unsre Herzen ganz zu erfüllen und passend zu machen, um von Ihm zu genießen an dem Platze der

Herrlichkeit, wo Er ihre ewige Freude und Ruhe ist. Möchten wir uns stets vor Ihm befinden mit Seinem theuren Wort, um durch dasselbe die geheimen Triebfedern unsrer Herzen zu untersuchen und so die vollkommene Ruhe zu genießen, welche die Folge davon ist! Fürchten wir uns nicht, jeden Gedanken unsres Herzens, jede Bewegung unsrer Seele dem Worte zu unterwerfen; fürchten wir uns aber vor allem, was uns von demselben entfernt hält und im Stande ist, uns seiner reinigenden Kraft zu entziehen! Fürchten wir uns nimmer vor der Liebe, die sich mit dem beschäftigt, was für uns das Beste ist! Und das thut die Liebe Jesu. Der Wunsch Seines Herzens ist, uns zu segnen. Wir sind die Gegenstände Seiner Liebe, und Er wünscht uns so zu bilden, daß Seine Freude in uns bleiben kann, auf daß unsre Freude völlig sei. Wir werden erfahren, daß wir auf diesem Wege Ruhe finden werden; denn alles, was diese Ruhe verhinderte, wird entfernt sein. Johannes lag an der Brust Jesu. Haben wir unser Haupt jemals an Seine Brust gelegt, um dort zu ruhen? Haben wir das Bewußtsein, daß Er unsre Füße gewaschen hat, um dazu fähig zu sein? Das Eine muß dem Andern nothwendig vorangehen. Welch ein gesegneter Platz für eine ermüdete Seele!

Ohne Zweifel sind diese Dinge bildlich; allein, wenn ich mich an der einfachen Erzählung der Schrift halte, dann verstehe ich unter dem Legen unsres Hauptes an die Brust Jesu unsre Gemeinschaft und unsre Vertraulichkeit mit Ihm, in der Weise, daß Er die vollkommene Ruhe unsres Herzens ist. Nicht das, was wir von Ihm empfangen, sondern Er selbst ist unsre Ruhe. Befindet

sich etwas zwischen uns und Christo, so können wir, so lange dieses nicht hinweggeräumt ist, keine Ruhe haben; denn in einem solchen Zustande fürchtet unser Herz die Gegenwart des Herrn, durch welche das, was uns von Ihm trennt, ans Licht gebracht wird. Darum sehen wir leider nur so wenige, die im Stande sind, mit Jesu und mit Gott allein zu sein. Um nicht das Alleinsein mit Gott zu fürchten, muß alles zwischen uns und Ihm in Ordnung sein. Als Jakob allein gelassen wurde, rang ein Mann mit ihm bis zum Anbruch des Tages. Als Joseph, nachdem er alle hatte hinausgehen heißen, mit seinen Brüdern allein zurückgeblieben war, gab er sich ihnen zu erkennen; niemand war gegenwärtig. Ich kenne den Grund, warum so viele Seelen in allem, was sie umringt, Ableitung suchen, sehr wohl: sie wollen vermeiden, mit Christo oder mit Gott allein zu sein. Wenn nichts zwischen uns und Christo ist, so können wir allein mit Ihm sein und in Seiner Gemeinschaft Ruhe finden. Seine Gegenwart ist dann die Ruhe unsres Herzens.

In Luk. 7 finden wir zwei Dinge, an denen wir eine aufrichtige Seele erkennen können: 1. Ich muß Ihn finden und nahe bei Ihm sein, und 2. Er muß mein Alles sein. Wenn ich von unserm Nahesein bei Christo spreche, so meine ich damit, dort bei Ihm zu sein, wo Er ist. Wenn unser Herz den Segen der Gemeinschaft mit Christo dort, wo Er ist, genießt, dann können wir den Blick rückwärts richten und sagen: „Ich bin unabhängig von den Dingen der Erde.“ Wenn wir besitzen, was droben ist, so wenden wir uns von allem ab, was uns umringt und nur ein Schatten der bleibenden Güter ist. Die Menschen

beschäftigen sich mit irdischen Gütern, weil sie das wahre Gut nicht besitzen. Wenn sie es besäßen, so würden sie auch wissen, was mit demselben im Widerspruch steht, und jene Dinge nicht begehren.

Wenn Christi Theil das unsrige ist, so bleiben wir in Seiner Nähe; dann ist Seine Gegenwart die Ruhe unsrer Seele, dann kennt unser Herz die Ruhe, die dort herrscht. Von dieser Ruhe spricht der 23. Psalm. Er meint nicht die irdischen Tristen, denn hienieden gibt es keine „grünen Auen.“ Diese finden wir nur im Himmel, und auch „die Wasser der Ruhe“ fließen hienieden nicht. Nein, inmitten der Wirbel und Stürme der irdischen Dinge gibt es keine Ruhe. Aber von dem Augenblick an, daß mein Herz die Gemeinschaft mit Jesu kennt und nichts mich verhindert, dieselbe zu genießen, kann ich mich von allen Dingen der Erde, selbst von den besten, abwenden und sehe zugleich die Listen und Fallstricke des Teufels vor mir bloßgelegt. Und weshalb? Weil ich das beste Gut besitze, welches mein Herz gegen alles stärkt, was nicht in Uebereinstimmung mit demselben ist; und nur dies allein kann mir genügen.

Und überdies befinden wir uns, wenn wir nahe bei Christo sind und Seine Gemeinschaft genießen, an dem rechten Platze, um Seine Gedanken zu kennen. Wir lesen in Vers 21—25: „Als Jesus dies gesagt hatte, ward Er erschüttert im Geiste und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, daß einer von euch mich überliefern wird. Da blickten die Jünger sich einander an, zweifelnd, von wem Er rede. Einer aber von Seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag zu Tische in dem Schoß Jesu. Diesem

nun winkt Simon Petrus, damit er forschen möchte, wer es wol wäre, von welchem Er rede. Jener aber, sich an die Brust Jesu lehrend, spricht zu ihm: „Herr, wer ist's?“ Dort war Vertrauen und Ruhe, um die vertrauliche Antwort zu empfangen. Was kann einfacher, was glücklicher sein? Demjenigen, der sich am nächsten bei Jesu befindet, erkennen die Uebrigen das Recht zu, die innige Vertraulichkeit eines Freundes zu besitzen. Petrus bedient sich aus einiger Entfernung der Nähe, in der sich Johannes befindet, um nicht allein die Zweifel seines Herzens und die der übrigen Jünger zu beschwichtigen, sondern auch um die Geheimnisse des Herzens Jesu kennen zu lernen. Petrus wußte, daß derjenige, welcher in dem Schoß Jesu lag, im Stande war, die Geheimnisse jenes Herzens kennen zu lernen und die Mittheilung derselben zu empfangen. Geliebte Freunde! Dies ist von der höchsten Wichtigkeit. Der Herr gibt uns keine Mittheilungen aus einer gewissen Entfernung. Wenn wir von Christo entfernt sind, so können wir weder Seine Geheimnisse, noch Seine Wünsche kennen. Ich sage nicht, daß Er uns nicht lieb hat; allein was Sein Herz in Bezug auf uns beschäftigt, wenn wir von Ihm uns entfernt haben, ist, uns wirklich so nahe zu sich zu bringen, daß Er die Freude genießen kann, uns Mittheilungen zu machen; denn darin hat Er Seine Wonne. Die übrigen Jünger waren nicht nahe genug bei Christo, um Seine Geheimnisse kennen zu lernen. Johannes aber war es, und er hatte außerdem Vertrauen genug, um zu fragen: „Herr, wer ist's?“ Er war ruhig genug, um die Antwort Jesu hören zu können. Da war Nähe, Vertrauen und Ruhe. Kennen wir diese auch? Ich weiß

durch mein eigenes Herz, daß wir dem Herrn oft etwas mitzutheilen haben; aber sehr selten genießen wir genügenden Frieden und befinden uns so nahe bei Ihm, daß Er uns Mittheilungen machen kann. Ja, wie selten ist das der Fall, und ach! wie wenig scheinen wir zu wissen, daß Er darnach verlangt, uns nahe bei sich zu haben, damit Sein Herz die Freude genieße, uns zu zeigen, welch eine Liebe es für uns fühlt und wie es nichts von derselben zurückhält. Möchte der Herr uns diesen Frieden der Seele, diese Ruhe des Herzens und dieses geöffnete Ohr schenken, um die Mittheilungen empfangen zu können, welche Sein Herz allen, die in Seiner Nähe sind, zu machen wünscht!

Ich möchte zum Schluß die Aufmerksamkeit des Lesers noch kurz auf eine Stelle im 21. Kapitel desselben Evangeliums richten. Wir lesen dort im 7. Verse: „Da sagt jener Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: „Es ist der Herr.“ Wir sehen daraus, daß das Nahesein bei dem Herrn noch eine andere Folge hat: man kann Seine Handlungen verstehen, da man die Person kennt, welche handelt; die Kenntniß von Ihm, der die Handlung ausführt, verbindet dieselbe mit Seiner Person.

Der Zweck, weshalb wir die Gemeinschaft mit Jesu suchen, sollte jedoch nicht sein, um Mittheilungen von Ihm zu empfangen, noch um sagen zu können: „Es ist der Herr.“ Es sollte uns um Seine Person zu thun sein, ohne jeden andern Beweggrund; wir sollten unser Haupt an die Brust dessen legen, der uns dort zu sehen wünscht, und zwar nur aus Liebe zu Seiner Person. Geben wir auch nicht dem Gedanken Raum, daß unter Gottes Haus-

genossen ein Kind dem andern vorgezogen wird, daß es dort Bevorrechtete gibt. Der Platz der Vertraulichkeit ist für alle offen, und für alle ist Raum vorhanden. Das Herz und die Zuneigungen Christi sind für alle die Seinigen; alle werden eingeladen, dort zu ruhen. Möge der Herr in diesen Tagen des fieberhaften Jagens und Treibens, worin der Geist des Menschen sich mehr mit der Vielheit als mit der Beschaffenheit beschäftigt, uns tief fühlen lassen, was dem Herzen Christi, was Seiner Liebe entspricht. Möge Er uns verstehen lassen, was mit der Höhe unsrer Berufung übereinstimmt! Möge Er uns auf unserm vielleicht einsamen und unscheinbaren Pfade immer mehr zubereiten für die Zuneigungen, das Mitgefühl und das Begehren des Herzens dessen, der sich selbst für uns dahingegeben hat!

Gedanken.

Es gibt nur wenige Dinge, die köstlicher sind als ein zartes Gewissen. Ich verstehe darunter kein ängstliches Gewissen, das ganz und gar von seinen Gefühlen abhängig ist, oder ein krankes Gewissen, das durch seine Zweifel tyrannisiert wird; ich meine ein zartes Gewissen, das sich in allem durch Gottes Wort leiten läßt, das sich zu aller Zeit und in allen Umständen diesem Worte völlig unterwirft.



Das Gesetz.

(Fortsetzung.)

Man behauptet ferner, „daß den Menschen in Bezug auf ihr Verhalten für alle Zeiten ein und dieselbe Regel oder Richtschnur von Gott gegeben sein müsse.“ Ich muß sagen, eine solche Annahme ist nur eine Theorie, die wiederum auf eine andere Theorie gegründet ist. Ohne Zweifel ist die Natur Gottes unveränderlich, sowie auch gewisse Grundsätze in demjenigen, der ein Theilhaber der göttlichen Natur ist, unveränderlich wahr sind. Aber zu sagen, daß dies das Gesetz sei, oder daß wir die nämliche Richtschnur unsers Verhaltens empfangen haben, ist falsch. Solche Ideen sind das Ergebnis eines schriftwidrigen Gebrauchs des Ausdrucks: „moralisches Gesetz.“ Gott gab Seinen Geschöpfen in vergangenen Zeiten eine andere Richtschnur für ihren Gehorsam, als Er uns gegeben hat. Er gab ihnen das Gesetz Mose's, und zwar war dieses das einzige Gesetz, was Er je gegeben hat (mit Ausnahme des Verbots im Paradiese, von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen.) Wir aber haben eine ganz andre Richtschnur für unsern Wandel empfangen. Den Juden waren wegen ihrer Herzenshärtigkeit Gebote gegeben worden, die Christus abschaffte. Und in Hebräer 7, 18. 19 lesen wir: „Denn es ist eine Abschaffung des vorhergehenden Gebots, seiner Schwachheit und Nutzlosigkeit wegen; denn das Gesetz hat nichts zur Vollendung gebracht.“ Des-

gleichen hören wir den Herrn in Seiner Bergpredigt mehrmals wiederholen: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist u. s. w.; ich aber sage euch . . .“ Diese Stellen zeigen schon zur Genüge, daß die Behauptung: es sei unmöglich, daß ein heiliger, gerechter, guter und vollkommener Gott den Menschen verschiedene Lebensregeln geben könne, mit den offenbaren Thatsachen und Erklärungen der Schrift im Widerspruch steht. Gott gab ein Gesetz und hob es wieder auf, weil es nichts zur Vollendung brachte. Er führte eine bessere Hoffnung ein, durch welche wir Ihm nahen können. Wohl mußte Christus die beiden großen Grundsätze jenes Gesetzes ans Licht zu ziehen: „Gott zu lieben über alles und seinen Nächsten wie sich selbst“ — Grundsätze, an welchen „das ganze Gesetz und die Propheten hängen,“ und welche die Vollkommenheit des Geschöpfes darstellen. Aber selbst diese Grundsätze sind in keiner Weise der Abdruck des göttlichen Charakters; und es ist nur Betrug, in abstrakter Weise von der Liebe, als geboten im Gesetz, zu sprechen. Ich stelle es völlig in Abrede, daß das Gesetz der Abdruck des göttlichen Charakters sei. Es ist vielmehr der absolute, vollkommene Ausdruck dessen, was das Geschöpf sein sollte, und was demselben als ein Gesetz gegeben werden mußte. Auch glaube ich, daß die Engel im Himmel es erfüllen und in der Erfüllung desselben gesegnet und glücklich sind. Aber weil es eben die Vollkommenheit eines Geschöpfes ausdrückt, so ist es nicht der Abdruck des göttlichen Charakters. Kann Gott — ich spreche mit aller Ehrfurcht — Seinen Nächsten lieben wie sich selbst? Oder kann Er gar (in dem Sinne, wie es das Gesetz von einem Geschöpf in Bezug auf Gott rechtlich verlangt) sich

selbst lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit allen Seinen Kräften? Ich sage nochmals, daß diese beiden Gebote die Vollkommenheit eines glückseligen Geschöpfes ausdrücken und nicht der Abdruck des Charakters Gottes sind. Ein solcher Gedanke ist grundfalsch.

Zudem wird uns in den beiden Geboten nicht die Vollkommenheit oder die Natur der göttlichen Liebe dargestellt, wie sie gegen uns in ihrer eigenen Vortrefflichkeit erwiesen ist. Die von dem Gesetz geforderte und gebotene Liebe ist eine Pflicht, die den Beziehungen entspringt, in welchen die Gegenstände der Liebe zu uns stehen, und kraft welcher dieselben ein Anrecht auf unsre Liebe haben. Gott kann folglich beanspruchen, daß wir Ihn über alles lieben und unsern Nächsten wie uns selbst. Diese Liebe ist das passende Maß der Erfüllung einer Pflicht, die vollkommen glücklich macht, indem Gott selbst der entsprechende Beweggrund derselben ist. Die Vortrefflichkeit der Liebe Gottes hingegen, die in besonderer Weise von uns erkannt und gegen uns erwiesen ist, besteht darin, daß sie in uns keinen Beweggrund, keinen Anlaß, keinen würdigen, sondern im Gegentheil einen äußerst unwürdigen Gegenstand fand. Gott liebte den Sünder; Er sandte Seinen Sohn, als wir todt in Sünden waren, auf daß wir durch Ihn leben sollten. „Hierin ist die Liebe: nicht daß wir Gott geliebt haben, — dies ist es, was das Gesetz verlangte — sondern daß Er uns geliebt und Seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsre Sünden.“ (1. Joh. 4, 10.) Mit einem Wort: „Gott erweist Seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist.“ (Röm. 5, 8.) Die vom Gesetz gebotene Liebe

setzt voraus, wie dies nach dem Gesetz nicht anders sein kann, daß Ansprüche darauf vorhanden sind; hingegen besteht das Wesen der göttlichen Liebe, wie sie sich gegen uns geoffenbart hat, darin, daß wir gar keine Ansprüche darauf zu machen haben. Die einzig mögliche Ähnlichkeit mit einer solchen Liebe, die ein Anrecht voraussetzt, (doch es geziemt sich nicht, das hier einzuführen) findet man in dem Ausdruck: „der Vater liebt den Sohn,“ oder: „deshalb liebt mich mein Vater.“ Aber dies geht unendlich weit über unsern Standpunkt und unsre Begriffe hinaus, und wenn uns da in irgend einer Weise Zutritt gewährt wird, wie es, Gott sei Dank! der Fall ist, so ist es nur durch die unumschränkte Gnade, die uns einen Platz in Ihm und mit Ihm gegeben hat. Das Gesetz ist nicht der Ausdruck des göttlichen Charakters, sondern die vollkommene Richtschnur für ein Geschöpf und kann deshalb der Natur der Sache nach nicht auf Gott angewandt werden, weil Er nicht in dem Verhältniß eines Geschöpfes steht; denn das Gesetz ist nur der Ausdruck für das, was solchen Verhältnissen angemessen ist. Es ist der Ausdruck dessen, was wir Gott schuldig sind, und kann also nicht der Ausdruck des Charakters Gottes sein. Adam war unter ein Gesetz gestellt, welches von ihm keine Kenntniß des Guten und Bösen, oder des Rechts und Unrechts in sich selbst forderte. In dem Essen der verbotenen Frucht gab es an und für sich nichts Böses, ausgenommen insofern es untersagt war. Die Frucht war in sich selbst weder gut noch böse, aber indem der Mensch sie aß, erlangte er die Kenntniß des Guten und Bösen; und somit wurde die Sünde und das Gewissen zusammen eingeführt. Gott gestattete dem Men-

schen nicht, als Sünder aus dem Paradiese zu gehen und diese Welt zu beginnen, ohne ein Gewissen mit sich zu nehmen. Der Mensch mag es verderbt und verhärtet haben; aber es war da, um verderbt und verhärtet zu werden. Deshalb macht der Apostel in Bezug auf die Nationen, wenn er in Röm. 2, 14. 15 von ihrer Verantwortlichkeit spricht, seinen Schluß auf Grund ihres Gewissens, wenn auch nicht auf dieses allein; aber er spricht nicht, wie nach dieser Stelle oft angenommen wird, von einem auf die Herzen der Nationen geschriebenen Gesetz. Denn wenn es wäre, so würden sie unter dem neuen Bunde sein. Nicht das Gesetz, sondern das eigenthümliche Werk desselben, welches ihr natürliches Gewissen überführt oder verurtheilt, ist auf ihre Herzen geschrieben, — dasselbe Werk, das auch im Gesetz gefunden wird.

Es wird oft gesagt, daß Adam in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen sei. Dies ist aber ganz irrig. Er war in Unschuld geschaffen. Der neue Mensch hingegen, den wir anziehen berufen sind, ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen worden — Christus und nicht Adam. (Ephes. 4, 24.) Es ist eine ganz neue Schöpfung; und auch wir sind, wenigstens nach der Erklärung der Schrift, aufs neue geschaffen in Christo Jesu. Ebenso lesen wir in Kol. 3, 10, daß wir „den neuen Menschen angezogen haben, der erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Bilde dessen, der ihn erschaffen hat.“ Die gewöhnlichen Darstellungen dieses Gegenstandes verwechseln Christum und Adam — die neue und die alte Schöpfung. Adam war unschuldig und hatte keine Erkenntniß des Guten und Bösen; das ist das bestimmte Zeugniß der

Schrift, der wesentliche Theil in der Geschichte des Falles. Er konnte deshalb nicht Gerechtigkeit oder Heiligkeit besitzen, da diese die Erkenntniß des Guten und Bösen voraussetzen. Wenn Gott erklärt: „Der Mensch ist geworden wie unser einer, zu erkennen Gutes und Böses,“ so ist es augenscheinlich, daß er beides vorher nicht kannte. Daher ist die gewöhnliche Behauptung, daß Adam gerecht und heilig, daß er nach dem Bilde Gottes in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen sei, ganz irrig. Durch den Fall erlangte der Mensch eine Erkenntniß des Guten und Bösen — eine Erkenntniß, welche ihm den verschiedenen Verhältnissen, in welche er gestellt ist, entsprechende Pflichten auferlegt; oder besser gesagt, wodurch er von Recht und Unrecht ein Verständniß hat, das seinem Zustand angemessen ist. Diese Pflichten hält das mosaische Gesetz im Grunde aufrecht, wenn auch nicht in all ihren Einzelheiten nach der ursprünglichen Anordnung Gottes. So schuf z. B. Gott von Anfang der Schöpfung Mann und Weib, damit sie ein Fleisch seien, unzertrennlich; aber wegen der Herzenshärte des Menschen wurde durch Moses die Ehescheidung eingeführt. Von Adam bis auf Moses waren die Menschen nicht unter Gesetz gestellt, aber sie hatten die Erkenntniß des Guten und Bösen und waren folglich verantwortlich — sie waren sich selbst ein Gesetz. Aber wir dürfen dies nicht mit einem geoffenbarten oder gegebenen Gesetz verwechseln, weil ein von Gott geoffenbartes oder gegebenes Gesetz die ausdrückliche Autorität des Gesetzgebers enthält; und der unter demselben stattfindende Ungehorsam macht sich der bestimmten Verletzung der Autorität des Gesetzgebers schuldig. Wenn

also auch von Adam bis auf Moses die Sünde in der Welt war, so gab es doch keine Uebertretung, denn wo kein Gesetz ist, da ist keine Uebertretung. Deshalb sagt der Apostel in Röm. 5, 14 (indem er auf Hosea 6, 7 anspielt, wo von Israel gesagt wird: „Sie haben den Bund übertreten wie Adam“): „Der Tod herrschte von Adam bis auf Moses, selbst über die, welche nicht gesündigt hatten in der Gleichheit der Uebertretung Adams.“ Israel hatte wie Adam das Gesetz gebrochen; es hatte nicht nur gesündigt — nicht nur gethan, was das Gewissen verurtheilte, sondern die im Auflegen des Gesetzes ausgeübte Autorität Gottes verletzt.

Es ist der größte Mißgriff, wenn man (in Bezug auf die Unterweisung des Apostels über die Stellung des Christen zum Gesetz) zwischen dem moralischen und dem Ceremonial-Gesetz den Unterschied macht, den man zu machen versucht. Sicherlich gibt es einen Unterschied; denn es ist augenscheinlich, daß durch die Uebertretung oder völlige Beiseitsetzung des Ceremonial-Gesetzes kein Mensch schuldig wird, während er durch alles schuldig wird, was sein natürliches Gewissen als unrecht verurtheilt, selbst wenn er es ohne ein Gesetz gethan hat. Denn in diesem Fall ist der Mensch sich selbst ein Gesetz, allein man darf dieses nicht unter dem Ausdruck „moralisches Gesetz“ mit einem gegebenen Gesetz verwechseln. Doch der Apostel geht viel tiefer in die Frage ein und zeigt, was die Wirkung eines jeden Gesetzes (als eines Grundsatzes der Beziehungen) ist, sobald ein Sünder damit zu thun hat. Deshalb wirft er beide, das moralische und ceremonielle Gesetz zusammen; nicht aber, weil er sich um

den Unterschied nicht kümmert, sondern weil er eine andere Frage behandelt. Denn er gebraucht das Gesetz, um den Menschen von der Sünde zu überführen und ihn zu tödten, sobald es als recht und gut betrachtet und als geistlich erkannt wird; und er zeigt, daß der Gläubige, der es also erkennt, durch den Tod und die Auferstehung von demselben befreit ist, daß er sich aber, wenn er es von neuem auf sich anwendet, unter eine verhängnißvolle Verantwortlichkeit begibt. Das Gesetz, als ein Ganzes betrachtet, ist ein System, in welches man durch die Beschneidung eingeführt wurde, und nach dessen Ausspruch der Mensch, wenn er nicht alles that, was darin geschrieben stand, verflucht war. Nach der Beweisführung des Apostels war das Gesetz eine abgesonderte, bestimmte Anordnung Gottes, nach welcher das Leben in Folge des Gehorsams verheißen war. Dieser Grundsatz charakterisirte seine ganze Natur und die darauf gegründete Gerechtigkeit — zuerst Gehorsam, dann in Folge dessen Leben und Gerechtigkeit.

Das Evangelium ruht auf einem ganz entgegengesetzten Grundsatz. Es gibt weder das Leben als eine Folge des Gehorsams, noch wird auf diesem Wege oder nach diesem Grundsatz die Gerechtigkeit erlangt. Führt man also das Gesetz ein, nachdem man die göttliche Gerechtigkeit durch den Glauben zu der seinigen gemacht hat, so wirft man dadurch diese über den Haufen und vernichtet sie. Deshalb setzt der Apostel nicht bloß die Ceremonien bei Seite, sondern widersteht überhaupt, wie wir gesehen haben, der Einführung des Gesetzes, nachdem Christus gekommen ist. Ohne Zweifel verschwanden die

Ceremonien als die Schatten der zukünftigen Güter, deren Körper Christi ist; (Kol. 2, 17.) aber der Apostel erörtert die für den Christen so verderbliche Anwendung des sogenannten moralischen Gesetzes — die Anwendung der zehn Gebote oder der steinernen Tafeln, indem er deren gesetzmäßigen Gebrauch: den Menschen dadurch zu überführen und zu verurtheilen, bezeichnet. Er setzt die Haushaltung des Gesetzes bei Seite, wobei er zwar zunächst an die zehn Gebote denkt; dennoch aber verbindet er das ganze System mit denselben. Sie sind unzertrennlich, Theile eines großen Ganzen, dessen Ende Israel nicht anschauen konnte, und was abgeschafft werden sollte. Das Gesetz war gegeben, damit man durch dasselbe das Leben habe, allein es erwies sich in Folge des sündigen Zustandes des Menschen zum Tode. Stellt man nun den Menschen, nachdem die Erlösung vollbracht ist, wieder unter das Gesetz, so zerstört man dadurch zwar nicht den Menschen, aber die Erlösung selbst, und führt endliches Verderben ein. Hören wir, was der Apostel in 2. Kor. 3 sagt: „Wenn aber der Dienst des Todes in Buchstaben, in Steine eingegraben, in Herrlichkeit ward, so daß die Kinder Israel das Angesicht Mose's nicht unverrückt ansehen konnten wegen der Herrlichkeit seines Angesicht, die hinweggethan wird; wie wird nicht vielmehr der Dienst des Geistes in Herrlichkeit sein? ... Denn wenn das, was hinweggethan wird mit Herrlichkeit war, wie vielmehr wird das Bleibende in Herrlichkeit bestehen! Weil wir nun eine solche Hoffnung haben, so gebrauchen wir große Freimüthigkeit und thun nicht gleichwie Moses, der eine Decke über sein Angesicht legte, auf daß die Kinder Israel nicht anschauen

möchten das Ende dessen, was hinweggethan wird.“ Außer dem Gegensatz von Gesetz und Evangelium haben wir hier zwei miteinander in Vergleich gestellte Dinge. Man wird bei sorgfältiger Prüfung dieses Kapitels finden, daß dasselbe keine Trennung der steinernen Tafeln oder der zehn Gebote, betrachtet als eine Handlung von Seiten Gottes, von allem übrigen, was Moses gegeben hat, zuläßt. Der Apostel spricht von den steinernen Tafeln, dem Dienst des Todes, und von dem ganzen System, das Moses empfing und das die Herrlichkeit seines Angesichts begleitete, als einem Ganzen. Jeder Unterschied, den man irgendwie zwischen den ersten zerbrochenen und den zweiten in die Lade niedergelegten Tafeln macht, ist nichtig. Als Moses zum ersten Mal vom Berge hinabstieg, leuchtete sein Angesicht nicht, wol aber, als es zum zweiten Mal geschah. Israel hat nie die ersten Tafeln empfangen; denn Moses hatte sie bei seinem Hinabsteigen unten am Berge zerbrochen. Folglich sind gerade diejenigen, welche in die Lade gelegt wurden — das, was nach 2. Kor. 3 den Tod brachte — abgeschafft worden. Wir dürfen die Wichtigkeit dieser Thatsache nicht unterschätzen; denn obwol der Apostel in bestimmter Weise vom Gesetz redet, so hilft doch der Dienst der Gnade nicht aus dem Zustand des Fluches heraus, wenn man sich nach empfangener Gnade von neuem unter das Gesetz stellt. Wol hatte Gott Gnade (ich sage nicht Erlösung) geoffenbart, als Moses zum zweiten Mal auf den Berg stieg, dennoch aber stellte Er Israel wieder unter das Gesetz, weil Moses keine Versöhnung thun konnte. (Siehe 2. Mos. 32. 33.) Und eben dieses, daß der Mensch nach Offen-

barung der Gnade, als das Gesetz in die Lade gelegt war, von neuem unter das Gesetz gestellt wurde, nennt der Apostel Verdammniß und Tod. Denn nur Israel ist in dieser bestimmten Weise unter das Gesetz gestellt worden (wiewol unter der gnädigen Nachsicht der souveränen Barmherzigkeit) und hatte also entweder das Leben in Folge des Gehorsams, oder das Austilgen aus dem Buche Gottes zu erwarten — aber dieses war Verdammniß und Tod. Israel hat die ersten Tafeln nie empfangen, sie sind nie ins Lager gekommen. Nachdem Gott zu ihnen aus der Mitte des Feuers geredet hatte, machten sie das goldene Kalb; und das Angesicht Mose's leuchtete, wie gesagt, nicht im geringsten, als er zum ersten Mal vom Berge hinabstieg. Und die zweiten Tafeln, oder das der empfangenen Gnade und einstweiligen Vergebung folgende Gesetz war nichts anders als Tod und Verdammniß.

Bezüglich der Erlangung des Lebens durch das Gesetz, wie es durch Moses dargestellt wird, sagt der Apostel: „Denn Moses beschreibt die Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz ist: „Der Mensch, der diese Dinge gethan hat, wird durch sie leben.“ (Röm. 10, 5.) Das will sagen: Moses stellt die Erlangung der Gerechtigkeit und des Lebens durch das Gesetz vor, während Paulus dies der Gerechtigkeit aus Glauben entgegenstellt. Deshalb sagt der Apostel in Römer 7 gemäß seiner Erfahrung: „Das Gebot, das zum Leben gegeben, dasselbe erwies sich mir zum Tode.“ Der Leser möge auch das 7. und 8. Kapitel des Hebräerbriefes zu Rathe ziehen, wo der Apostel auf der Abschaffung des vorhergehenden Gebots wegen seiner Schwachheit und Nutzlosigkeit, weil es „nichts zur Vollen-

dung brachte," besteht, und wo er sagt, daß der erste Bund (denn ein Bund war es immerhin) von Sinai mangelhaft war, und folglich ein neuer mit Israel gemacht werden mußte. Kein Christ wird voraussetzen, daß er die Freiheit habe, zu tödten oder zu stehlen; dies bedarf keiner Erwähnung. Aber enthält er sich des Mordes oder des Diebstahls, weil es im Gesetz verboten ist? Ich bin überzeugt, daß jeder wahre Christ mit „nein“ antworten wird, obgleich er das Verbot als völlig richtig anerkennt. Derjenige, der nur deshalb keinen Mord begeht, weil es im Gesetz verboten ist, würde damit beweisen, daß er kein Christ sei. Zudem möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß die Apostel das Gesetz nirgendwo als die große Standarte des Christen bezeichnen, noch daß alle die von ihnen auferlegten Pflichten auch nur den geringsten Theil des Gesetzes ausmachen; denn diese Pflichten fließen aus der Gnade, und Gnade ist nicht Gesetz. Wir dürfen daher das Gesetz nicht mit den Pflichten (die im Gesetz unvollkommen und im Christenthum vollkommen dargestellt sind) gegen Gott und unsern Nächsten verwechseln — mit den Pflichten, welche die Erkenntniß der Liebe Gottes in Christo den übrigen hinzufügt, die selbst so weit gehen, daß wir berufen sind, Nachahmer Gottes zu sein, sowie Er sich in Gnade in Christo geoffenbart hat. Als ich unter dem Gesetz war, herrschte die Sünde über mich; aber die Gnade Gottes — nicht das Gesetz — ist erschienen und unterweist mich, nüchtern, gerecht und gottselig in dem jetzigen Zeitlauf zu leben. (Tit. 2, 11. 12.) Und gerade deshalb, weil ich durch die Gnade besser unterwiesen bin, und sie mir sowol die Kraft als auch die Richtschnur für den

Wandel darreicht, bedarf ich kein Gesetz. Unter der Gnade sind wir von Gott gelehrt, einander zu lieben nach der Natur, die wir als Gläubige besitzen, und in dem Geiste, der uns gegeben ist. Indem ich daher meinen Nächsten liebe, wie mich selbst, erfülle ich das Gesetz — nicht dadurch, daß ich das Gesetz, sondern die durch die Gnade gewirkte Liebe habe und nicht mehr unter dem Gesetz bin.

Daß das geschriebene Wort von Anfang bis zu Ende der Führer dieser neuen Natur ist und sie im Gehorsam leitet, ist eine segensreiche Wahrheit; daß ferner, wenn ich aus Gott geboren bin, (und dies geschieht nicht durch das Gesetz, weil das Gesetz kein Leben geben kann) das Leben gebildet, geleitet, unterwiesen, ja sogar beherrscht wird durch jedes Wort, das aus dem Munde Gottes geht, und besonders durch die Worte Christi, welche der tatsächliche Ausdruck dieses Lebens in seiner eigenen Vollkommenheit in dem Menschen sind, das erkenne ich von ganzem Herzen an. Aber dies ist nicht das Gesetz. Das Wort sagt mir, daß ich mit Christo auferstanden bin und zu suchen habe, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; daß ich ein Brief Christi bin, der durch den Geist des lebendigen Gottes in mein Herz eingegraben ist, im Gegensatz zu dem in steinerne Tafeln eingegrabenen Gesetz.

Nun aber beruft man sich, um die Christen unter das Gesetz zu stellen, auf die Bergpredigt und führt namentlich die Stelle in Matth. 5, 17 als Beweis an, daß der Herr das Gesetz aufgerichtet habe. Allein ich halte dafür, daß die Worte des Herrn hier völlig mißverstanden werden. Ich glaube nicht, daß das Gesetz oder die Autorität des-

selben vernichtet ist; vielmehr glaube ich, daß jene, die unter dem Gesetz gesündigt haben, durch dasselbe gerichtet werden. Ich glaube ferner, daß es später unter dem neuen Bunde (von dem wir das Wesentlichste im Geiste, nicht dem Buchstaben nach besitzen) in das Herz der Kinder Juda's und Israels geschrieben sein wird. Es wird nicht vergehen, bis es seine Erfüllung gefunden hat. Ich denke nicht im entferntesten daran, daß Christus das Gesetz bei Seite gesetzt habe, denn das hieße die Autorität Gottes bei Seite setzen. Christus kam, um das Gesetz zu erfüllen, und Er hat in Seinem Tode die Autorität desselben besiegelt; aber zugleich hat Er auch durch Seinen Tod mit Seiner Stellung unter dem Gesetz ein Ende gemacht; denn es hat Autorität über den Menschen, so lange er lebt. Christus ist des Gesetzes Ende — die Erfüllung und das Ende desselben für einen jeden, der glaubt. Wir sind nicht unter dem Gesetz, weil wir mit Christo gestorben und auferweckt sind. Es findet seine Anwendung auf den Menschen im Fleische; aber wir sind nicht im Fleische, sondern im Geiste, in dem auferstandenen Christus. Der Apostel sagt; „Wenn ihr mit Christo den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ (Kol. 2, 20.) Im Fleische muß ein Mensch entweder unter dem Gesetz (und dies ist thatsächlich der Tod und der Fluch, weil das Fleisch sündig ist) oder gesetzlos sein, was sicher nicht besser ist; aber in Christo ist er weder das Eine, noch das Andere. Er wird durch den Geist in den Gehorsam Christi geleitet.

Wir müssen uns indessen erinnern, daß das Reich der Himmel zur Zeit, wo der Herr die Bergpredigt hielt, noch

nicht gekommen war. Die Erlösung wird darin nicht erwähnt. Das Reich der Himmel war nahe gekommen, und der Herr bezeichnet die Charaktere derer, die hineingehen würden; aber Er offenbart nichts von dem, was einem Christen, als zur Kirche gehörend, mitgetheilt ist. Daß dies nicht bloß meine eigenen Gedanken sind, wird dem Leser sofort klar werden, wenn er die Verse prüft, die der oben angeführten Stelle folgen, wo der Herr die Anwendung von dem gibt, was Er vorher gesagt hat: „Denn ich sage euch: wenn nicht eure Gerechtigkeit vorzüglicher ist denn die der Schriftgelehrten und Pharifäer, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel eingehen.“ Das Reich der Himmel sollte aufgerichtet werden, doch war es weder für Gesetzlose, noch für Pharifäer, sondern für die Armen im Geiste und ähnliche Personen. Diese Stelle aber enthält keine Beschreibung des Zustandes und der Verantwortlichkeiten derer, die mit Christo gestorben und auferweckt sind. Es ist nicht die Sprache des Evangeliums, zu Sündern zu sagen: „Wenn nicht eure Gerechtigkeit vorzüglicher ist . . . so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen,“ obwol dies dem Grundsatz nach immer wahr bleibt. Es handelt sich hier um den demüthigen, gottesfürchtigen, bekehrten Ueberreiß; dieser, und nicht der Gesetzlose, noch der Stolze wird ins Reich eingehen. Wol wird bei der Aufrichtung des Reiches den Sündern unumschränkte Gnade verkündigt werden; aber dennoch ist es sicher, daß derjenige, welcher wirklich in dasselbe geht, eine practische Gottseligkeit haben wird, die dem hier beschriebenen Charakter entspricht, weil er eine neue Natur empfangen hat. Auch dienen die hier gegebenen Vor-

schriften unſtreitig zu ſeiner Leitung und ſind ihm angemessen, weil ſie Chriſto angemessen ſind und Seiner Gefinnung entsprechen, aber ſie ſtellen ihn nicht unter Geſetz. Deſhalb iſt die Annahme, daß die Worte des Herrn: „Ich bin nicht gekommen, aufzulösen, ſondern zu erfüllen,“ eine an die Chriſten gerichtete Aufforderung zur Erfüllung des Geſetzes ſeien, ein falſcher Schluß. Die Chriſten ſind mit Chriſto da vereinigt, wo Er jetzt iſt; und der Apoſtel erklärt ausdrücklich in Röm. 10, 4: „Chriſtus iſt des Geſetzes Ende, jedem Glaubenden zur Gerechtigkeit.“ Nicht als ob das Geſetz ſelbſt abgeſchafft ſei, aber wir ſind nicht unter demſelben. Das Geſetz iſt gut, wenn es jemand geſetzmäßig gebraucht; aber es iſt nicht für Gerechte, ſondern für Gottloſe und Sünder gegeben, alſo keinesfalls für den Chriſten. (1. Tim. 1, 9.) Man kann es benutzen, um den Sünder von der Sünde zu überführen, ihn unter das Urtheil des Todes und der Verdammniß zu bringen, die Uebertretung überſtrömend und die Sünde überaus ſündig zu machen; aber für den Gläubigen iſt Chriſtus alles, während jedes Wort Gottes gut iſt, wenn es nur richtig angewandt wird.

Sollte jemand fragen: „Hat denn Paulus ſelbſt in 1. Kor. 9, 21 nicht geſagt: Ich bin in oder unter dem Geſetz Chriſti?“ ſo antworte ich: „Nein; im Griechiſchen ſteht nicht: unter dem Geſetz Chriſti, wie einige überſetzen, ſondern „Chriſto geſetzmäßig unterworfen.“ Die Worte in Galater 6, 2: „und alſo erfüllt das Geſetz des Chriſtus“ ſind ein klares Zeugniß gegen die Einführung des Geſetzes in Bezug auf die Chriſten. Die Galater wollten ſich dem Geſetz unterwerfen, nachdem ſie Chriſtum

erkannt hatten; der Apostel aber war entschieden dagegen und mußte kaum, ob er sie noch als Christen anerkennen sollte. Er grüßt sie weder im Anfang noch am Ende des Briefes und behandelt ihren Zustand schärfer als alle die Gräuel in der Versammlung zu Korinth. Wie es scheint, war dieser gesetzliche Zustand der Galater die Ursache, daß sie einander bißen und fraßen; (Gal. 5, 15.) und der Apostel ruft ihnen zu: „Einer trage des andern Last.“ Er sagt gleichsam: Wenn ihr ein Gesetz wünscht, so erfüllt das Gesetz des Christus — thut, was Er that; das wird euch besser anstehen. Er wollte sie nicht unter das Gesetz zurückführen, sondern gerade das Gegentheil.

Es verräth auch in der That eine unvollkommene, eine sehr unvollkommene Einsicht in Bezug auf Christum, wenn man in Seinem Wandel nur die Erfüllung des Gesetzes sieht. Gottes Gnade und des Menschen Verpflichtungen, als solche, sind nicht dasselbe; auch beschränkte sich der Gehorsam Christi nicht auf die Erfüllung des Gesetzes, wie ich schon früher bewiesen habe. Letzteres verbot die Sünde; aber es konnte dem Sohne Gottes nicht gebieten, sich für Sünder hinzugeben. Diese ganze Anschauung in Bezug auf das Leben Christi scheint mir eine äußerst oberflächliche zu sein. Wol ist es wahr, was Jak. 4, 17 steht: „Wer nun Gutes zu thun weiß, und thut es nicht, dem ist es Sünde;“ aber in dem Leben Christi, der für die Seinen starb, sowie in dem Leben dessen, der Ihm nachfolgt — der das Leben für die Brüder läßt — nur die Erfüllung des moralischen Gesetzes zu sehen, ist eine schriftwidrige und traurige Verwirrung der Ausdrücke.

Vielleicht möchte sich jemand auf die Psalmen, wie

z. B. auf den 19. und den 119. Psalm berufen, um durch die Art und Weise, in welcher diese vom Gesetz, sowie von der Wonne der Heiligen am Gesetz sprechen, den Ausdruck „moralisches Gesetz“ zu rechtfertigen. Allein die hier beschriebene „Wonne der Heiligen am Gesetz“ scheint mir den stärksten Beweis vom Gegentheil zu liefern. Nach meiner Auffassung will dies viel mehr sagen, als daß das moralische Gesetz eine Lebensregel sei. Im 19. Psalm wird die ganze Kraft des Wortes Gottes hervorgehoben als das Mittel zur Wiederherstellung der Seele und zur Belehrung der Unkundigen. Einige Stellen verweisen auf die Zeit, wo das Gesetz in die Herzen der Kinder Israel eingeschrieben sein wird — das wahre Verlangen eines gottesfürchtigen Israeliten; andere sprechen von dem Vertrauen auf die Verheißungen und von den Drohungen des Wortes Gottes, von Seinen Gerichten in der Welt. Vers 8 ist die rechtfertigende Antwort auf den gegen das Wort gerichteten Tadel der Menschen: „Die Befehle Jehova's sind richtig, erfreuend das Herz.“ Kurz, wir haben hier das Wort Gottes als die Zuversicht und den Leiter des Heiligen in Israel, nicht aber als die Lebensregel eines Christen. Das, worauf ich bestehe, ist nicht die Meinung, daß Gott Sein Wort jetzt nicht benutzt, um in jeder Weise auf die Seelen zu wirken, sondern daß Er es nicht als Gesetz benutzt. Im 19. Psalm ist nicht von dem Gesetz als Lebensregel die Rede, sondern das Wort Gottes wird dort „Gesetz“ genannt: „Das Gesetz Jehova's ist vollkommen, wiederherstellend die Seele.“ Augenscheinlich spricht diese Stelle von dem damals unter dem Namen „Gesetz“ bekannten Worte Gottes in einem viel weiteren Sinne, als von einer

bloßen Lebensregel. Ebenso sagt Christus, indem Er eine Stelle aus den Psalmen anführt: (Joh. 10, 34.) „Ist es nicht in eurem Gesetz geschrieben?“ Dieser Ausdruck war die hauptsächlich und charakteristische Bezeichnung, unter welcher das Wort Gottes damals bekannt war.

(Fortsetzung folgt.)

„Kommet her zu mir!“

(Matth. 11, 25—30.)

Wiewol der Herr Seine Verwerfung von Seiten Israels tief empfand, so unterwarf Er sich in dieser Hinsicht doch vollkommen dem Willen und der Weisheit Gottes. (Siehe Jes. 49.) „Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dieses vor Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es Unmündigen geoffenbart.“ Wie sehr Er über allem stand, wird hierdurch völlig an den Tag gelegt. „Ja Vater, denn also war es wohlgefällig vor Dir.“ Nothwendigerweise wendet die Kenntniß, die wir von Gott haben, alles zu unsrer Segnung; es kann nicht anders sein, denn alles kommt von Ihm. Das, was uns zugetheilt ist, mag unsrer Natur sehr zuwider sein. Für Jesum war die Verwerfung Seiner Botschaft seitens der Menschen ohne Zweifel sehr schmerzlich; allein sie hatte zur Folge, daß Er Seine Zuflucht zur Unumschränktheit Gottes, Seines Vaters, nahm, den Er kannte, zu einer Unumschränktheit, die sich darin kundgab, daß Sein Vater diese Dinge den Weisen dieser Welt verborgen hatte und sie denen offenbarte, welche schwach und verachtet waren. Er erkannte den Vater in dem, was Er that, und in der Art und Weise, wie Sein Thun der vollständigen

Ordnung der Wege Gottes, in einer Welt wie diese, entsprach. Dies war ohne Zweifel alles, was der Sohn Gottes wünschen konnte (wie auch wir, wenn wir vom Geiste unterwiesen sind); allein die Umstände waren so, daß es einer vollständigen Unterwürfigkeit des Herzens und des Wandels bedurfte.

Diese vollkommene Unterwürfigkeit des Sohnes gab Ruhe und stellte die Herrlichkeit Seiner Person ans Licht. Er war ganz auf den Vater hingewiesen, denn Er war Sohn und als solcher gänzlich verworfen. In diesem Charakter — indem Er zugleich vollkommen war und sich als das kundgab, was Er war — hatte Er sich nicht mit Seiner Herrlichkeit bekleidet, wobei Er nur Sein irdisches Reich in Besitz genommen haben würde. Das Geheimniß lag darin, daß dies für Ihn „zu gering“ (Jes. 49, 6.) war. „Alles war Ihm von Seinem Vater übergeben,“ und gerade der Herrlichkeit Seiner Person wegen — denn Er war der Sohn Gottes — kannte niemand den Sohn als nur der Vater. Sein Dienst bestand jetzt darin, den Vater in Seinem unumschränkten Rechte, Gnade zu erweisen, zu offenbaren; denn niemand kannte den Vater als nur der Sohn, und wem irgend der Sohn Ihn offenbaren wollte. „Kommt her zu mir,“ sagt Er, dieser einzige geduldige Zeuge der Liebe, „kommet her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben.“

Hier bin ich, der Verworfene, dem alles von Seinem Vater übergeben worden ist, dessen Herz sich aber in der Langmuth der Liebe allem unterworfen hat, der den Gehorsam gelernt, der gelernt hat, betrübt und verstoßen zu sein und nach außen hin keine andere Zuflucht zu finden

als die Unterwerfung. „Kommt her zu mir.“ Die Menschen mögen mich verworfen haben, aber ich bin der Sohn, und niemand kennt den Vater, es sei denn, daß ich Ihn offenbare. Ich bethätige meine Liebe gegen jeden, der beladen ist und sich nicht mit dem Laufe dieser stolzen Welt verbindet, gegen jeden Mühseligen und Beladenen. „Kommet her zu mir, und ich werde euch Ruhe geben.“ „Ich weiß mit dem Müden ein Wort zu reden zu rechter Zeit.“ (Vergl. Jes. 50 und das Ende von Röm. 8 in seiner ganzen herrlichen Tragweite für uns.)

Die Unterwürfigkeit des Herrn in solchen Umständen gab Seiner Seele das Gefühl eines viel bessern Theils, wie dasjenige war, welches dem Messias nach dem Gesetz und den Propheten zugehörte, und brachte andern die Offenbarung desselben. Der Herr war verworfen und, so zu sagen, dazu geführt worden, und Er hatte, Gott sei dafür gepriesen! dem Volke Israel gegenüber eine Liebeskund gethan, die voll Geduld und Gnade war; allein sie thaten nicht Buße, selbst da nicht, wo Er Seine Wunderwerke gewirkt hatte. Die jüdische Haushaltung endigte, obwol der Messias persönlich erschienen war, in Verfall. „Und ich sprach: Vergeblich hab' ich mich bemüht, unnütz und umsonst meine Kraft verzehrt.“ (Jes. 49, 4.) Er hatte Seine Hände ausgestreckt zu einem ungehorsamen und widersprechenden Volke. (Röm. 10, 21.) Als Er kam, war Niemand da. (Jes. 63, 5.) Für Seine Liebe widerfuhr Ihm Haß. (Ps. 109, 5.) Die Schmach brach Sein Herz. Seine Hoffnung für das Volk, Sein Recht, das Recht Seiner Liebe wurde mißkannt und verworfen. Aber da waren Kinder, welche das sahen, was den Weisen verborgen

war: „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor Dir.“ Das war im Grunde der Trost des Herrn. Mehr bedurfte Er nicht. Was war aber die Folge Seiner Verwerfung? „Alles ist mir übergeben von meinem Vater,“ — ein größerer Schauplatz und eine höhere und wirklichere Herrlichkeit. Doch obwol Er so herrlich war, so ruft Er doch alle Mühseligen und Beladenen zu sich und kündigt ihnen an, Er werde ihnen Ruhe geben — die Ruhe der geoffenbarten Liebe des Vaters.

Es gibt sonst niemand, zu dem wir gehen könnten. Alle haben sich als trügerlich erwiesen. „Kommt her zu mir!“ Wer anders als der Sohn Gottes konnte also sprechen? Wer konnte allen, welche kamen, Ruhe geben, wenn nicht der Sohn, Jehova selbst. Und Er, der Sohn Gottes, der Demüthige und Sanftmüthige, Er gibt die Ruhe, Er gibt sie völlig und umsonst. Er gibt die höchste Ruhe, Er, welcher wußte, was der Friede war inmitten der Bekümmernisse und der Mühen, wie kein anderer sie je erfahren hatte. Er theilt andern das Geheimniß dieses Friedens mit. „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Es heißt jetzt nicht mehr: „Ich werde euch Ruhe geben.“ Dieses vermochte Er zu thun als Jehova und Gott, der Herr, und Er wollte es thun; hier aber sagt Er: „Ihr werdet finden.“ Ich habe dieses gelernt: „Siehe ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun.“ (Heb. 10, 7.) Die Ruhe findet sich auf dem Pfade, den Christus verfolgt hat. Er allein hat darauf gewandelt; Er allein konnte in dieser Welt vollkommen darauf wandeln.

Es ist jedoch kein hartes, kein aufgedrungenes und mühsames Joch. In gewissem Sinne ist es leicht, wie der Herr sagt. Unterwerft euch, sprecht: „Ja, Vater, denn also war es wohlgefällig vor Dir.“ Das ist Sein Joch. Also lernen wir von Ihm; denn Er schrieb alles dem Vater und nicht den Umständen zu. Deshalb dankt Er dem Vater allezeit und für alles, wie wir es in Seinem Namen thun können und sollten. „Es war wohlgefällig vor Dir.“ Dies genügt. Es war die vollkommene Unterwerfung, und der Vater war darin geoffenbart. Ihr Werth besteht in der vollkommenen Kenntniß Seines Willens und Seines Verhältnisses als Sohn. Dies alles ist unendlich kostbar und wird nur in Christo gelernt. Die Unendlichkeit der Gottheit des Sohnes war in Seiner Menschheit aufrecht erhalten, und in Folge dessen traten auch Seine augenscheinliche Erniedrigung und Seine gegenwärtige Zurücksetzung in besonderer Weise ans Licht und gaben sich durch die absolute Unerforschlichkeit Seines Wesens in dieser Stellung kund. Zugleich war durch Seine Fähigkeit, den Vater zu offenbaren und durch die Freiheit Seines Willens, indem Er dieses that. Seine Einheit mit dem Vater offenbar. Auf diese Weise werden die Person des Sohnes in der Herrlichkeit der Gemeinschaft mit Seinem Vater einerseits, und anderseits die also kundgemachte Unerforschlichkeit Gottes, indem der Vater geoffenbart wurde, aufrecht erhalten und erscheinen in ihrer ganzen Schönheit. Wie weise, vollkommen und einzig göttlich ist doch die Schrift! Nichts kommt ihr gleich. Kein menschliches Wissen hat je Worte wie diese hervorgebracht.

J. N. D.

Beantwortung einiger Fragen.

1. Was ist die Hoffnung der Kirche? Die Hoffnung der Kirche ist die persönliche Rückkehr unsers Herrn, um die Seinigen zu sich zu nehmen. Er wird vom Himmel herniederkommen in die Luft und „mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes“ Sein Volk aus jedem Lande, aus jeder Sprache und Nation, aus den Gräbern und aus dem Meere sammeln. Nicht ein einziger, der durch das kostbare Blut Christi versöhnt ist, wird zurückgelassen werden, möge er nun auf der Erde leben oder im Grabe ruhen. Alle werden „zugleich entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft“ — zu unserm Versammlungsort mit unserm anbetungswürdigen Herrn und Meister. (1. Thess. 4, 17.) So wird sich Christus Seine Versammlung verherrlicht darstellen, „die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern daß sie heilig und tadellos sei.“ (Eph. 5, 25—27; Kol. 3, 4.) Was ist die Hoffnung der Braut anders als die Ankunft des Bräutigams? (Off. 22, 17.) Mit Christo verlobt, ist ihre Hoffnung jetzt die Verwirklichung des ehelichen Verhältnisses. (2. Kor. 11, 2; Off. 19, 7.) Welch eine Hoffnung! Christus wird persönlich herniederkommen, um uns zu sich aufzunehmen und Seine Versammlung in den kommenden Zeitaltern als Seine Mit-erbin in der Regierung über die ganze Schöpfung darzustellen (Eph. 1, 10. 11.) und ein ewiges Verwandtschafts-Verhältniß aufzurichten. (Off. 21, 2.)

2. Was ist die Hoffnung des Dieners? Die

Hoffnung des Dieners ist, die Frucht seiner Arbeit in der Gegenwart unsers Herrn Jesu zu finden bei Seiner Ankunft. (1. Thess. 2, 19.) „Und nun, Kinder, bleibet in Ihm, auf daß, wenn Er geoffenbart wird, wir Freimüthigkeit haben und nicht beschämt werden vor Ihm bei Seiner Ankunft.“ (1. Joh. 2, 28.) Die Krone der Herrlichkeit wird bei der Erscheinung des Erzhirten auf das Haupt des treuen Arbeiters gesetzt werden, der jetzt die Heerde Gottes weidet. (1. Petr. 5, 1—4.) Die Krone der Gerechtigkeit wird ihm und allen, die Seine Erscheinung lieb haben, als Vergeltung beigelegt werden. (2. Tim. 4, 7. 8.)

Es gibt vier Kronen, die uns als Vergeltung und Ermunterung vor Augen gestellt werden. Jeder Christ wird eine goldne Krone empfangen. (Off. 4, 4.) Der Bewährte und der getreue Zeuge erhalten die Krone des Lebens. (Jak. 1, 12; Off. 2, 10.) Der ergebene Diener erntet die Krone der Gerechtigkeit. (2. Tim. 4, 8.) Die Krone der Herrlichkeit wird eine reiche Belohnung des treuen Hirten sein. (1. Petr. 5, 4.)

Möchten wir als Herolde der Gnade und Herrlichkeit unsers auferstandenen Jesus bereit sein, „alsbald“ aufzumachen, wenn der Herr kommt und anklopft. (Luk. 12, 36.)

3. Was ist die Hoffnung Israels? Jehova—Jesus, der Heiland, ist die alleinige Hoffnung Israels, wie der Prophet sagt: „O, Du Erwartung Israels, sein Heiland zur Zeit der Bedrängniß.“ (Jer. 14, 7—9.) „Ganz Israel wird errettet werden,“ aber wie und wann? Für Israel als Volk gibt es nicht eher eine Erlösung, als bis sie ihre Ungerechtigkeit bekennen (Hos. 5, 15.) und sich zu ihrem lange und gänzlich verworfenen Messias wenden,

sagend: „Gesegnet, der da kommt (nicht: der da kam) im Namen des Herrn!“ (Matth. 23, 39.) Dann und nicht eher werden sie Ihn sehen. Durch Gnade haben wir an Ihn geglaubt, den wir nicht gesehen haben; Israel wird, ähnlich wie Thomas, glauben, wenn es sieht. (Joh. 20, 29.) Diese nationale Segnung Israels, die dadurch hervorgebracht wird, daß sie den anschauen, in welchen sie gestochen haben, ist noch zukünftig, wie uns Sach. 12 deutlich zeigt. Wenn Israel belagert sein wird — nicht wie früher von den Römern, sondern von den nordöstlichen Mächten der letzten Tage — wenn die Stadt, die einst eingenommen wurde, zum zweiten Male nahe daran ist, in die Hände der Feinde des Landes und des Volkes Jehova's zu fallen, dann ist der wichtige Augenblick gekommen, wo der Herr ins Mittel tritt, indem Er mit Seinen himmlischen Heiligen vom Himmel herniederkommt, (Sach. 14, 5.) Seine Füße auf den Delberg stellt und Seinem Volke die Befreiung bringt und ihre Feinde vernichtet. Israel wird dann in Gegenwart seines Messias trauern, wie einst die Kinder Jakobs in Gegenwart Josephs trauerten, welches letzteres ein Vorbild des ersteren ist. Dann wird die Zeit gekommen sein, wo dem Israel sein Reich wiederhergestellt werden wird, (Apgsch. 1, 6. 7.) wo die herrlichen Erklärungen der Propheten und die Lieder der heiligen Sänger buchstäblich in Erfüllung gehen werden. Der 72. Psalm enthält eine wahre und treue Beschreibung dieser Zeit des tausendjährigen Reiches. Die persönliche Rückkehr ihres Messias ist dann die Hoffnung Israels, sei es für die Errettung als ein Volk oder für die Herrlichkeit des tausendjährigen Reiches. „Und es wird nach Zion der Erlöser kommen

und zu denen, die umkehren von der Uebertretung in Jakob, spricht Jehova;" (Jes. 59, 20.) dann folgt im 60. Kapitel eine Beschreibung der Herrlichkeit Zions, die von unvergleichlicher Schönheit ist. Lesen wir die Propheten; sie beschreiben, was sich wirklich ereignen wird. Ach! daß so viele Christen die einfache und klare Bedeutung der zahlreichen Prophezeiungen zu leugnen oder abzuschwächen suchen, die uns das Alte Testament mittheilt, um uns die herrliche Zukunft Israels vor Augen zu führen!

4. Was ist die Hoffnung der Schöpfung? Die Sünde Adams hat die Schöpfung verderbt, indem sie dieselbe der Eitelkeit unterworfen hat. Sie ist in „der Knechtschaft des Verderbnisses.“ Sechstausend Jahre hindurch seufzt sie und liegt „zusammen in Geburtswehen bis jetzt.“ Was ist denn ihre Hoffnung? Wann wird sie aus ihrer tausendjährigen Knechtschaft „zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes“ erlöst werden? Wenn unsre zukünftige Herrlichkeit sich entfaltet haben wird, so wird sie die seufzende und leidende Schöpfung oder Kreatur befreien, und auf diese Offenbarung wartet sie ängstlich: „Denn das sehnsüchtige Harren der Kreatur (Schöpfung) wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes;" (Röm. 8, 19—22.) diese „Offenbarung“ wird stattfinden, wenn Christus in Herrlichkeit erscheint. (Kol. 3, 4.) Psalm 65 und Hos. 2, 18—22 künden eine gesegnete Zukunft für diese Erde an.

5. Welches ist der Unterschied zwischen der glückseligen Hoffnung und der Erscheinung der Herrlichkeit in Tit. 2, 13? Der Herr Jesus wird in 1. Tim. 1, 1 ausdrücklich „unsre Hoffnung“ genannt. Diese

„glückselige Hoffnung“ ist daher unabhängig von prophetischen oder andern Ereignissen. Der Herr Jesus wird selbst kommen. Weit erhaben über die Herrlichkeit, welche durch ihren außerordentlichen Glanz blenden wird, indem sie die Pläne der Weisen zu nichte macht und die stolzen und trotzigcn Anmaßungen des Menschen niederwirft, ist die unendlich tiefere, weil moralische Herrlichkeit in der Person des Herrn. Wir warten auf die Ankunft einer Person, auf Ihn, „der uns von dem zukünftigen Zorn errettet.“ Wir warten auf Jesum: Das ist unsre Hoffnung. Es ist weder eine Krone, noch die Herrlichkeit, noch das Reich, sondern Er selbst. Wahrlich, eine glückselige Hoffnung!

„Die Erscheinung der Herrlichkeit“ bezieht sich nicht auf die Ankunft Christi für Seine Heiligen, sondern auf ein späteres Ereigniß — auf Sein Kommen mit ihnen. Es wird die Erscheinung der Herrlichkeit genannt, weil die Welt, die Engel und die Versammlung Zeugen davon sein werden. Es wird ein großes, öffentliches Ereigniß sein, ein Schauspiel, würdig des kommenden Christus; an jenem Tage wird Er mit den höchsten Würden bekleidet sein. (Vergl. Offbg. 19, 12.) Als Heiliger warte ich auf jene „glückselige Hoffnung,“ als Diener blicke ich auf „die Erscheinung der Herrlichkeit.“ Die erstere ist gänzlich Gnade, die letztere steht in Verbindung mit meiner Verantwortlichkeit. In dem einen Falle bin ich unmittelbar mit Ihm, als dem glänzenden Morgenstern, beschäftigt, in dem andern mit der Herrlichkeit, die mit dem Reiche verbunden ist.

Das Gesetz.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Sollte mir vielleicht jemand vorwerfen, daß ich das Wort zu einseitig nach der Form und dem Charakter betrachte, wie es damals Israel gegeben sei, so erwidere ich ohne Bedenken, (während ich in entschiedenster Weise, ja mit dem größten Ernst auf der göttlichen Eingebung und Autorität der ganzen Schrift bestehe und durch den Geist geleitet zu werden suche,) daß ich es allerdings als ein solches betrachte, das Israel angepaßt, weil es Israel gegeben war; und nach meiner Ueberzeugung ist es sehr wichtig, daß wir es so betrachten. Man muß das Wort der Wahrheit recht theilen. Kann ich z. B. als Christ sagen: „Und in Deiner Güte vertilge meine Feinde?“ (Psalm 143, 12.) Oder: „Glücklich der, der deine jungen Kinder ergreift und zerschmettert sie am Felsen?“ (Psalm 137, 9.) Oder: „Auf daß du tauchest deinen Fuß in Blut, die Zunge deiner Hunde in das Blut deiner Feinde?“ (Psalm 68, 23.) Und dennoch wird dies alles in der Ausübung der irdischen Regierung Gottes an seine t. Bl. sein. Als Christ sehe ich darin, als eine allgemeine Wahrheit, die Gerechtigkeit; und ich kann im Blick auf die Regierung Gottes mich erfreuen, daß durch dieselbe — wenn Gott in Seiner Geduld alles gethan haben wird, was Er thun konnte — die Gottlosigkeit beseitigt wird. Demnach ist eine solche Sprache nicht die gegenwärtige Sprache des Christen. In Psalm 69 wird Christus dar-

gestellt, wie Er die schrecklichste Rache und das furchtbarste Gericht über Seine Feinde herabrufft. (Vers 22—28.) Drückt Er in den Evangelien, wo Er uns gemäß Seiner Gnade als ein Muster geoffenbart wird, je einen solchen Wunsch aus? Wir hören Ihn im Gegentheil, gerade in der Zeit, von welcher der Psalm spricht, ausrufen: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ (Luk. 23, 34.) Heißt das: „Schütte aus über sie Deinen Zorn, und Deines Zornes Blut erreiche sie?“ Wir haben hier offenbare Gegensätze, und dennoch wird beides erfüllt werden. Das eine ist der gnadenreiche, persönliche Wunsch Christi, wie wir Ihn in den Evangelien geoffenbart wissen. Und hierauf antwortet der Heilige Geist durch Petrus: „Und jetzt, Brüder, ich weiß, daß ihr in Unwissenheit gehandelt habt, gleichwie auch eure Obersten. . . . So thut nun Buße und befehret euch, daß eure Sünden ausgetilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen vom Angesicht des Herrn und Er den euch zuvor verordneten Jesum Christum sende. . . .“ (Apgsch. 3, 19. 20.) Dieses wird sicher am Ende der Tage erfüllt werden. In dem andern haben wir die Vereinigung Christi durch den prophetischen Geist mit dem jüdischen Ueberrest und mit allen denen, welche an dem Worte Seiner Knechte festgehalten haben und festhalten werden, verbunden mit der Regierung Gottes, die eine gerechte Rache über die Nation, die Christum verwarf, ausüben wird. Und auch dieses wird völlig erfüllt werden, wie der Vorschmack davon schon über sie gekommen ist — „Zorn bis zum Ende.“ Wenn wir also den jüdischen Geist der Psalmen mit dem Evangelium verwechseln und ihn als den Ausdruck unsrer Gefühle annehmen, so

verfälschen wir das Christenthum. Ohne Zweifel wird man in den Psalmen ein kindliches Vertrauen zum Herrn hinsichtlich Seiner Regierung über diese Welt, sowie den Trost der Vergebung, die glückliche Zuversicht eines lautern Herzens, und bemerkenswerthe Prophezeiungen in Bezug auf Christum finden; aber wo findet man die himmlischen Hoffnungen, oder die Einheit der Kirche mit einem verherrlichten Christus? wo das Ausströmen der göttlichen Gnade, wie sich dieses in der Person Jesu auf der Erde offenbarte, oder die gesegneten Zuneigungen, welche den Herzen entströmen, die mit diesen Dingen bekannt sind? Wo finden wir den gesegneten Geist der Sohnschaft? Jeder Heilige kennt die rührenden Ausdrücke der Frömmigkeit, welche uns die Psalmen liefern; aber kein einsichtsvoller Christ kann sich von den Schriften des Johannes zu den Psalmen wenden, ohne sich in einer ganz andern Atmosphäre zu befinden. Der Herr pries Seine Jünger glücklich, weil ihre Augen Ihn sahen, den viele Propheten und Könige vergeblich begehrt hatten zu sehen, und dennoch sagte Er zu ihnen: „Es ist euch nützlich, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Sachwalter nicht zu euch kommen.“ Es wäre folglich widernatürlich, anzunehmen, daß der Heilige Geist, da Er nun gekommen ist, uns nicht Freude, Frömmigkeit, Einsicht, Beweggründe, Erkenntniß Gottes, sowol des Vaters als auch des Sohnes, den Geist der Sohnschaft, das Bewußtsein, daß wir in Christo sind und Er in uns, sowie die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne mitgetheilt habe — das, was die alttestamentlichen Heiligen nicht besaßen. Der Erbe unterscheidet sich, so lange er ein Kind ist, in nichts von einem Knechte, obgleich er Herr von allem

ist. Dies ist nach der sorgfältigen Belehrung des Apostels der Unterschied der Stellung der alttestamentlichen Heiligen, während Gott für uns etwas besseres vorgesehen hat, damit sie nicht ohne uns vollkommen gemacht würden, so daß der Geringste im Reiche der Himmel größer ist als der Größte von denen, die zuvor von Weibern geboren worden sind. Leben und Unverweslichkeit sind durch das Evangelium ans Licht gebracht worden. Ich sehe weder Frömmigkeit noch Achtung vor dem Worte Gottes darin, daß man die geoffenbarten Gaben Gottes, wie sie für uns im Neuen Testament entfaltet sind, leugnet oder unterschätzt. Ist es nichts, daß der Tröster gekommen ist? Wo werden die Heiligen des Alten Testaments aufgefordert, sich selbst Gott als Lebende aus den Todten darzustellen? Dies aber ist unsre Lebensregel. Will man dies Gesetz nennen, so ist das nur ein bloßer Mißbrauch der Worte.

Ich weiß sehr wohl, daß man gesagt hat, es sei zwar nicht richtig, die Gerechtigkeit und das Leben durch das Gesetz erlangen zu wollen, aber es sei doch unsre Lebensregel, man dürfe beides nicht mit einander verwechseln. Aber ich sage, daß die ganze Theorie, auf welche man diese Unterscheidung gründet, eine Täuschung ist. Wer gibt uns das Recht, das Gesetz für den einen Zweck bei Seite zu legen und für einen andern anzunehmen, wenn Gott es für einen bestimmten Zweck gegeben hat? Nach der Erklärung des Apostels verfügt das Gesetz, wenn wir mit demselben zu thun haben, über uns, und nicht wir über das Gesetz. Es bringt uns unter den Fluch, ist für uns der Dienst der Verdammniß und des Todes, ohne uns zu fragen, wie wir es ansehen, oder ob wir damit einverstanden sind.

Es verkündigt sein eignes Urtheil über uns. Wird es übertreten, so verflucht es. Mit einem Wort, die Wirkung des Gesetzes über alle, die sich unter demselben befinden, ist der Fluch. Die Schrift gibt nirgendwo Erlaubniß zu sagen: „Ich stelle mich in der Weise nicht unter das Gesetz.“ Aber die Schrift stellt dich in der Weise darunter, sobald du unter dem Gesetz bist. Wenn wirklich der Glaube gekommen ist, so sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister, und folglich nicht mehr unter seinem Fluch. Unter dem Gesetz zu sein und nicht unter seinem Fluch, wenn es übertreten ist, ist nur eine schriftwidrige Phantasie und Anmaßung des Menschen. Gottes Wort sagt: „Wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches gar nicht vollbringen.“ „Wenn ihr aber durch den Geist geleitet werdet, so seid ihr nicht unter Gesetz.“ (Gal. 5, 16. 18).

Doch bevor ich schließe, möchte ich noch einmal auf den köstlicheren Theil unsers Gegenstandes zurückkommen, nämlich auf die positive Seite der Frage: Was ist die Lebensregel des Christen? Die Antwort ist: Christus. Er ist unser Leben, unsre Richtschnur oder Regel, unser Muster, unser Beispiel, ja alles. Der Geist belebt uns und ist unsre Kraft, um Christo nachzufolgen. Im Worte Gottes finden wir Ihn geoffenbart und Seine Gedanken im Einzelnen entfaltet. Aber während die ganze Schrift — das eingegebene Wort Gottes — wenn richtig getheilt, unser Licht ist, (wenigstens für solche, welche die Salbung von dem Heiligen haben) werden Christus und der Geist, im Gegensatz zu dem Gesetz, vor uns gestellt als Muster, Leben und Führer; und Christus ist ausschließlich alles

für uns. Der Christ ist ein Brief Christi, wie geschrieben steht: „Die ihr offenbar geworden, daß ihr ein Brief Christi seid, angefertigt durch uns im Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes; nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln des Herzens. . . . Wir alle aber mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“ (2. Kor. 3.) Wir haben hier also Christum im Gegensatz zum Gesetz, sowie die genaue Bezeichnung dessen, was wir sind, nämlich ein Brief Christi; während wir im Aufblick auf Christum die Kraft haben, die das hervorbringt, was durch das Gesetz nimmer hervor gebracht werden kann. So auch finden wir in Gal. 2, 20 und 5, 16, daß der Geist im Gegensatz zum Gesetz die Kraft der Gottseligkeit ist — daß wir, wenn durch Ihn geleitet, nicht mehr unter dem Gesetz sind und Früchte hervorbringen, gegen welche es kein Gesetz gibt. Wir sind ermahnt, im Geiste zu wandeln, aber dies ist nicht das Gesetz. In Röm. 13, 14 heißt es: „Ziehet an den Herrn Jesum Christum, und treibet nicht Vorsorge für das Fleisch zur Erfüllung seiner Lüste.“ Christus ist ein Gegenstand, der das Herz beherrscht, der das Leben und zugleich der Gegenstand des Lebens ist; Er ist der, dem wir, wie uns verheißen ist, gleichförmig sein werden, und dem wir jetzt schon, nach unserm ernstlichen Wunsch, so viel als möglich gleichförmig zu sein suchen — der, welcher unsere ganze Aufmerksamkeit in einer Weise fesselt, die jeden andern Gegenstand ausschließt. Wir sind zuvor bestimmt, dem Bilde Seines Sohnes gleichförmig zu sein, damit Er der

Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. Unsrer Wonne in Ihm ist die Quelle unsers Handelns und der uns beherrschende Beweggrund. Dies läßt sich von Seiner Person nicht trennen; ich kann Ihn nicht als mein Exempel und meinen Beweggrund haben, ohne meine Wonne in Ihm zu finden. Jemehr ich Ihn liebe, und jemehr ich die Schönheit, die in Ihm ist, erblicke, desto mehr werde ich meine Wonne darin finden, Ihm gleich zu sein. Es ist keine niedergeschriebene Regel, sondern eine lebendige Darstellung dessen, den ich, indem Er mein Leben ist, wieder offenbaren soll, wie Paulus sagt: „Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde.“ Ohne Zweifel ist das geschriebene Wort das Mittel, um mir die Gedanken und den Willen des Herrn kund zu thun. Aber es ist nicht ein Gesetz als eine Richtschnur, noch ist Christus nur ein Exempel wie man dasselbe zu befolgen hat. Es ist das Wort, das mir die Vollkommenheit dieses herzugewinnenden Exempels zeigt und mir kund thut, wer der ist, mit dem ich vereinigt bin. „Wie der von Staub ist, so sind auch die, welche von Staub sind; und wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen. Und wie wir das Bild dessen von Staub getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.“ (1. Kor. 15, 48. 49.) „Wir wissen, daß, wenn Er geoffenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Und ein jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 2. 3.)

Dann aber auch ist Christus für mich die Quelle von allem, worin ich Ihm gleich zu sein begehre. Denn indem

ich „mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschau, werde ich verwandelt nach demselben Bilde.“ „Aus Seiner Fülle haben wir alle empfangen, und zwar Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.) Das kann nie durch eine Lebensregel erreicht werden; sie kann uns weder verwandeln in jenes Bild, noch hat sie eine Fülle mitzutheilen. Deshalb sagt Jesus: „Heilige sie durch die Wahrheit, Dein Wort ist Wahrheit . . . und ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie Geheiligte seien durch Wahrheit.“ (Joh. 17, 17. 19.) Es ist der Heilige Geist, der uns die Dinge Christi mittheilt und uns also nach Seinem Bilde gestaltet. Welch eine gesegnete Wahrheit! Jede Zuneigung des Herzens verbindet sich auf diese Weise mit der Heiligkeit, wenn ich sie sehe in dem, der mich nicht nur geliebt hat, sondern auch überaus liebenswürdig ist. Deshalb bin ich berufen, „des Herrn würdig zu allem Wohlgefallen zu wandeln“ — „heranzuwachsen in allem zu Ihm hin, der das Haupt ist, der Christus.“ Paulus suchte einen jeden vollkommen in Christo Jesu darzustellen. (Kol. 1, 28.) Christus ist für die Seinigen der einzige Gegenstand und in ihnen das wirkliche Leben, damit sie alles das offenbaren, was in Christo ist. Auch bin ich „durch Herrlichkeit und Tugend berufen.“ Das vorgesteckte Ziel ist jetzt für mich nicht mehr auf der Erde; es ist der auferstandene Christus. Dies verursacht, daß mein Wandel im Himmel ist, und wir lesen deshalb in Kol. 3, 1: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt seid, so suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnet auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist.“ Dadurch, daß ich auf Christum droben blicke, werde ich Ihm

gleich, wie Er hier auf der Erde war, und wandele Seiner würdig, indem ich wandele, wie Er gewandelt hat. Ich stehe über den Beweggründen, die das Herz an diese Erde fesseln und bin „erfüllt mit der Erkenntniß Seines Willens in aller Weisheit und geistlichem Verständniß.“ Dieses kann nicht durch bloße gesetzliche Vorschriften erreicht werden; denn das Gesetz steht in keiner Beziehung zu diesem himmlischen Leben. Wir haben zu prüfen, was das Vorzüglichere ist. Selbst Abraham wandelte in dem vortrefflichsten Theil seines Lebens nicht nach bloßen Vorschriften oder Regeln. Er erwartete die Stadt, welche Grundlagen hat und war ein Fremdling und Pilgrim im Lande der Verheißung. Zurückkehren zu bloßen Lebensregeln heißt die Quelle der wahren Thätigkeit verlieren. Gott will uns nicht ein bloßer Director oder Aufseher sein, der durch bestimmte Vorschriften Seinen Willen kund thut, sondern Er übt uns in der Geistlichkeit, indem Er das Verständniß Seines wohlgefälligen Willens von unserm geistlichen und moralischen Zustand abhängig macht; ein geistliches Verständniß erfordert einen geistlichen Zustand. Nicht daß man sich etwa vorsetzt, die Vollkommenheit zu erreichen, sondern das, was wir nach dem geistlichen Verständniß unsers inneren Lebens von Gott und Seinem wohlgefälligen Willen erkennen, wird durch dieses Verständniß selbst für uns sowohl eine Wonne, als auch eine Pflicht; und die Vollkommenheit Christi werden wir sehr wahrscheinlich nicht überschreiten. Dennoch ist sie als das Ziel vor uns gestellt — das Maß des vollen Wachses der Fülle des Christus. Er ist der Maßstab unsers Wandels, unser Vorbild, unsre Regel, unsre Stärke, unsre Hülfe in Gnade, der Gegenstand

unsrer Freude, der Beweggrund unsers Wandels, und der, welcher einen völligen Anspruch auf unsre Herzen hat. Sicher geziemt es sich für uns, mit aufrichtigen Seelen, die unter dem Gesetz sind, Geduld zu haben; Gott allein kann sie befreien. Doch ist es sehr wichtig, daß wir um der Verherrlichung Christi und selbst um derer willen, die unter dem Gesetz sind, an der klaren, schriftgemäßen Wahrheit festhalten.

Die Vollkommenheit.

Wo findet sie sich und was ist sie?

„Laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse.“ (Hebr. 6, 1.)

In diesen letzten Tagen begegnet man in vielen Seelen dem ernstesten Wunsch nach einer zunehmenden Heiligkeit; und gewiß, inmitten des Verfalls um uns her und der allgemein vorherrschenden Kälte der Herzen, müssen dieser Wunsch und dieses Streben, in der Heiligkeit zu wachsen und sich Gott zu widmen, auf alle mögliche, gottgemäße Weise gefördert werden. Dies ist der Zweck, den ich mir beim Niederschreiben einiger Gedanken über diesen Gegenstand vorsehe. Mögen diese Zeilen jeder geängsteten Seele zu Hülfe kommen und für keine zu irgend welchem Hinderniß werden!

Wir begegnen zunächst einer Frage, die manches Herz niederdrückt. Wie kommt es, daß eine große Zahl derer, welche die Heiligkeit des Herzens bekennen oder aufrichtig suchen, so schmerzlich entmuthigt und getäuscht worden sind, und daß viele von ihnen, indem sie daran verzweifelten, niemals dahin zu gelangen, beinahe ganz aufgehört haben, ihr nach-

zustreben? Nicht wenige, welche die Heiligkeit bekant haben oder noch bekennen, hört man fragen: Woher kommt es, daß sich so wenig Fortschritte zeigen? Man besucht Conferenzen und Versammlungen, man hört Predigten, welche die Heiligkeit zum Gegenstand haben, und dennoch muß man mit Schmerz erkennen, daß man nur wenig oder gar nicht vorwärts kommt. Welches ist die Ursache? Ich hoffe, daß der Herr mich befähigen wird, diese Fragen zu beantworten. Er allein vermag es zu thun. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß wir alle Stellen der Schrift, die von diesem Gegenstand reden, wohl verstehen. Der Herr Jesus hat gesagt: „Der aber auf die gute Erde gesäet ist, dieser ist's, der das Wort hört und versteht, der wirklich Frucht bringt; und der eine trägt hundert-, der andere sechzig-, der andere dreißigfältig.“ (Matth. 13, 23.) Es gibt daher keine Schwierigkeit hinsichtlich der Wahrheit, daß jeder Fortschritt und jede wirkliche Frucht die Folge einer angemessenen Annahme und einer richtigen Erkenntniß des Wortes Gottes sind. Wird dies aber von uns genugsam beachtet? Nehmen wir z. B. die wenigen Worte: „Laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse.“*) (Hebr. 6, 1.) Wer sind die Personen, an welche sie gerichtet wurden? Woher kamen sie, und welches ist die Vollkommenheit, nach der sie vorwärts zu schreiten hatten? Man hat vielleicht diesen Text angewandt und angeführt, als wenn er alle Christen angehe und bedeute, daß wir vorwärts schreiten sollen, indem wir das Fleisch kreuzigen oder tödten — sei es nach und nach, oder sei es auf einmal durch einen Akt des Glaubens — um die innere Reinheit zu erlangen.

*) oder „zur Vollkommenheit.“

Auf die eine oder andere Weise ist diese vollkommene, innere Reinheit für manche die Vollkommenheit, von welcher hier die Rede ist. Ich werde jedoch auf die Frage der Kreuzigung oder Tödtung des Fleisches für jetzt nicht weiter eingehen, sondern mich vielmehr mit der vorhin erwähnten Schriftstelle beschäftigen.

Nehmen wir die Epistel an die Hebräer zur Hand, aus welcher obige Worte entnommen sind, und erforschen wir sorgfältig, was sie sagen wollen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die ganze Epistel an Hebräer oder Juden, die das Christenthum bekannnten, gerichtet war. In Apostelgeschichte 21, 20 wird von den Juden zu Jerusalem, die geglaubt hatten, gesagt: „Alle sind Eiferer des Gesetzes,“ und nach unsrer Epistel gab es solche, die „im Hören träge geworden“ waren. „Denn,“ fährt der Apostel fort, „da ihr der Zeit nach Lehrer sein solltet, bedürft ihr wiederum, daß man euch lehre, welches die Elemente des Anfangs der Aussprüche Gottes sind; und ihr seid solche geworden, die der Milch bedürfen und nicht der festen Speise. Denn ein jeglicher, der der Milch theilhaftig wird, ist unerfahren im Worte der Gerechtigkeit, denn er ist ein Unmündiger; die feste Speise aber gehört den Erwachsenen“ (den Vollkommenen). (Hebr. 5, 11—14.) Wir müssen diese Worte wohl beachten und uns stets daran erinnern, daß die Personen, an welche sie besonders gerichtet wurden, Juden waren, die Christen zu sein bekannnten, die aber hinsichtlich der vollkommenen Lehre Christi Unmündige waren.

Die Parteiungen und Sekten verfolgen dieselbe traurige Richtung, (oder selbst eine noch schlimmere) nämlich uns fleischlich oder wie Unmündige bleiben zu lassen. So konnte

Paulus zu den Korinthern nicht als zu Vollkommenen, sondern „als zu Fleischlichen, als zu Unmündigen in Christo“ reden. (Siehe 1. Kor. 2, 6; 3, 1--3.) Wollen wir daher den Gegenstand, der uns beschäftigt, wohl verstehen, so müssen wir uns vor jenen feierlichen Warnungen beugen und sie in unsern Herzen erwägen. Waren sie nur an gläubige Juden, die in großer Gefahr waren, zum Judenthum zurückzukehren, oder an die Korinther, die sich von dem Parteigeist hinreißen ließen, gerichtet? Zeigt sich uns die große Masse der Christen gegenwärtig nicht als jeder Art von Parteiung überlassen, und gibt es nicht eine Menge, die das Christenthum bekennen, die aber zum Judenthum zurückkehren oder zurückgekehrt sind, indem sie sich an Formen und Ceremonien hängen? Ach! leider ist dies nur zu wahr.

Diese Stimme: „Laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse,“ spricht daher eben so wol zu uns, als zu den damals lebenden Christen. Die ganze Epistel an die Hebräer beschäftigt sich vornehmlich mit diesem Gegenstand: das zu verlassen, was nicht zur Vollkommenheit führt, und sich zu dem zu wenden, was für immer vollkommen macht.

Die Wege Gottes sind nicht unsre Wege. Gewöhnlich blickt man in sich selbst, um die Vollkommenheit zu finden, um zu sehen, ob man dahin gelangt ist. Gott aber belehrt uns in dieser Epistel über das Vorwärtsschreiten nicht also. Ich räume ein, daß es die Absicht und der Gegenstand des Briefes ist, zur Vollkommenheit zu führen und diejenigen, die noch Unmündige sind, dahin zu bringen. Wodurch aber wird dies geschehen. Zunächst dadurch, daß wir den, der vollkommen ist, vor uns stellen. Ja, der Weg

Gottes ist ungemein einfach. „Das Gesetz hat nichts zur Vollendung gebracht,“ sondern alle Vollkommenheit findet sich in Christo. Er ist vollkommen, und durch Ihn beginnt Gott.

Das erste Kapitel enthüllt vor unsern Augen die Herrlichkeiten des Sohnes Gottes. In Seiner Gnade und zärtlichen Liebe hatte Gott mit Geduld die Versammlung zu Jerusalem getragen. Er wußte, wie schwer es den Juden fiel, alles, was sichtbar war, zu verlassen. Der prächtige Tempel, wo sie noch anbeteten, ihre Opfer und gottesdienstlichen Gebräuche, das alte Hohepriesteramt — alle diese Dinge übten eine große Macht auf sie aus. Und dazu mußten sie die Herrschaft ihres Messias verschoben (Apostelgesch. 3, 19—21) und für eine Zeit lang jede irdische Verheißung bei Seite gesetzt sehen. Außerdem war der Gottesdienst der Kirche oder Versammlung im Anfang ein rein geistlicher. Es gab für sie keinen besondern Ort der Anbetung auf der Erde, keine vom Volke unterschiedlichen Priester, überhaupt nichts, worauf das Auge des natürlichen Menschen verweilen konnte. Jesus selbst war gen Himmel gefahren. Bald nachher kamen die römischen Heere, zerstörten den Tempel und verwüsteten Jerusalem; nach einem schrecklichen Blutbade der verworfenen Juden zerstreute sich der Rest unter die Nationen. Dies alles war vor den Augen Gottes. Er bewies sich daher in vollkommener Gnade gegen die gläubigen Juden, indem Er ihnen diese Epistel sandte, die bestimmt war, sie von den Schatten hinweg zu dem Körper, welcher Christus ist, hinzuführen. (Kol. 2, 17.)

Die Zerstörung Jerusalems war nahe; sie wußten es nicht, aber Gott wußte es. Die Vernichtung Babylons, der großen Abtrünnigen, ist gleichfalls nahe; wenn es die

Menschen auch nicht wissen, so weiß es doch Gott, (1. Thess. 5, 3; Offenb. 17, 18.) und in Seiner Liebe für uns will Er uns aus einer judaisirenden Christenheit, die nichts zur Vollendung bringt, herausnehmen, um uns zu dem hinzuführen, der vollkommen ist in Seiner Person, sowie zu dem vollkommenen Werke, das Er für immer vollbracht hat.

Es ist absichtlich und dem allgemeinen Zweck dieser Epistel entsprechend, daß der Verfasser derselben nicht genannt ist. Gott spricht, und der Schreiber stellt sich mit dem gläubigen Ueberrest Israels auf ein und denselben Boden. Gott, der ehemals in den Propheten geredet, spricht jetzt oder hat zu uns gesprochen im Sohne, den Er zum Erben, nicht nur Palästina's, sondern aller Dinge gesetzt, durch den Er auch „die Welten gemacht“ hat. Herrlichkeit um Herrlichkeit ziehen, als dem Sohne gehörend, so an unsern Augen vorüber. Er ist nicht gemacht worden, sondern Er ist „der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und der Abdruck Seines Wesens;“ Er erhält „alle Dinge durch das Wort Seiner Macht.“

Dann folgt eine noch vortrefflichere Herrlichkeit des Sohnes Gottes: „Nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, hat Er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.“ In der Epistel an die Epheser zeigt uns der Apostel Jesum als den, welchen Gott aus den Todten auferweckt und gesetzt hat zu Seiner Rechten in den himmlischen Orten über jedes Fürstenthum und jede Gewalt und Kraft, als Haupt Seines Leibes, welcher die Versammlung ist. (Kap. 1, 20—23.) Hier aber ist Er in Seinem Recht als Sohn, nachdem Er dieses glorreiche Werk — die Sühnung der Sünden — in der Herr-

lichkeit Seiner eigenen Person vollbracht hatte, in die Himmel eingegangen und hat sich dort gesetzt. Wie unendlich weit überstieg dies alles, was die Juden herrliches erwarten konnten. Ihr Messias hatte sich nicht in den Tempel gesetzt, sondern in den Himmel zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Aber, wird man fragen, was haben alle diese Herrlichkeiten mit unsrer Vollkommenheit oder mit dem „Fortfahren zum vollen Wuchse“ zu thun? Sehr viel, antworte ich. Es ist dies zwar nicht der Weg des Menschen; der Mensch würde beständig mit sich selbst beschäftigt sein, aber Gott entfaltet die Herrlichkeiten des Sohnes — die Herrlichkeiten dessen, der vollkommen ist, und „wir alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als durch den Herrn, den Geist.“ (2. Kor. 3, 18.)

Möge Gott uns befähigen, die Herrlichkeiten Seines Sohnes, die Er vor unsern Augen entfaltet, in dieser Weise anzuschauen! Die Juden erinnerten mit Recht daran, daß ihre Väter von Engeln besucht worden seien; sie priesen ihren Dienst und hatten vor diesen himmlischen Wesen große Ehrfurcht. Aber Welch einen erhabenen Contrast bildet der Sohn zu allen geschaffenen Wesen! Alle Engel müssen Ihn anbeten; alle sind Seine Diener. Was Ihn betrifft, so ist Er wahrhaftig Gott; denn es steht geschrieben: „Dein Thron, o Gott, ist in das Zeitalter des Zeitalters.“ Zugleich ist Er wahrhaftiger Mensch: „Du hast Gerechtigkeit geliebt und Gesetzlosigkeit gehaßt, darum hat Dich Gott, Dein Gott, gesalbt mit Del des „Frohlockens über Deine Genossen.“

Welch wunderbare Gnade, mit dieser glorreichen Person, dem Genossen Jehova's, (Sach. 13, 7.) in Verbindung gebracht zu sein! Er nimmt die schwache, kleine Heerde in Besitz, und in Seiner Auferstehung erkennt Er diejenigen, aus denen sie besteht, als Seine eigenen Genossen an. (Siehe Joh. 20, 17.) Welch eine vollkommene Güte! Welch kostbare Gnade! Und dies ist eine so wahrhaftige Thatsache, daß die Engel, die Seine Diener sind, auch uns dienen, wie am Ende des 1. Kapitels geschrieben steht. O, möchte dieser Gedanke unsre Herzen erfüllen! Während wir unsre mühsame Reise verfolgen, begleiten diese heiligen Wesen, die Seinen Willen thun, unsre Schritte, und Sein Wille ist, daß sie uns dienen.

Im zweiten Kapitel finden wir zunächst feierliche, an die hebräischen Christen gerichtete Warnungen, daß sie nicht eine so große Errettung vernachlässigen möchten. Dann wird uns die Autorität der Worte des Herrn Jesu dargestellt. Diese sind bestätigt worden durch die Apostel welche sie gehört hatten, und Gott zeugte mit ihnen durch mancherlei Zeichen und Wunder. Hierauf wird Jesus wiederum im Gegensatz zu den Engeln dargestellt: nicht Engeln hat Er den zukünftigen Erdkreis unterworfen, sondern Ihm, als dem Sohne des Menschen. Wir sehen noch nicht alles unter Seine Herrschaft gestellt, „wir sehen aber Jesum.“ Betrachten wir dieses herrliche Angesicht. Derjenige, der den Tod erduldet, der während Seines Lebens hienieden gelitten hat — Ihn sehen wir dort, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt, vollendet als der Anführer unsrer Errettung. Und indem Er viele Söhne zur Herrlichkeit bringt, stellt Er sie als eins mit sich selbst Gott

dar. „Denn sowol der, welcher heiligt, als auch die, welche geheiligt werden, sind alle von einem, um welcher Ursache willen Er sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen.“ (B. 11.) Welche Freude für unsern erhabenen Erlöser, zu sagen: „Ich will Deinen Namen kund thun meinen Brüdern, inmitten der Versammlung will ich Dir lobsingen!“ Und wiederum sagt Jesus: „Siehe, ich und die Kinder, die Gott mir gegeben hat.“ Und auf diese Weise ist Er als unser barmherziger und treuer Hoherpriester eingeführt. Er hat sich nicht der Engel angenommen, um sie zu Gott zu führen, sondern des Samens Abrahams.

Alles dieses ist ohne Zweifel besonders an die Gläubigen aus der Nachkommenschaft Abrahams gerichtet, aber es ist gewiß nicht weniger für uns in diesen letzten Tagen voll der tiefsten Belehrung.

Man wird vielleicht nochmals fragen: Aber was hat denn dies alles mit der christlichen Vollkommenheit zu thun? Es ist völlig verschieden von dem, was ich je über diesen Gegenstand gelesen habe. Das mag sein, aber diese Epistel ist die Abhandlung Gottes über die Vollkommenheit. In Wahrheit: „Seine Wege sind nicht unsre Wege, und Seine Gedanken nicht unsre Gedanken.“ Unsre Gedanken über die Vollkommenheit würden uns unvermeidlich zu der undankbaren Aufgabe führen, uns selbst zu betrachten. Nicht so diese Epistel, und nicht so die Gedanken Gottes. Er stellt uns Seinen Sohn in der Herrlichkeit vor und läßt uns zurufen: „Daher, heilige Brüder, Genossen der himmlischen Berufung, betrachtet den Apostel und den Hohenpriester unsers Bekenntnisses, Jesum.“ Blicken wir auf uns selbst, beschäftigen wir uns mit uns

selbst, so werden wir unfehlbar Dürftigkeit und geistliche Armuth entdecken. Vergleichen wir uns mit andern, so mangelt es uns an Weisheit. Begehren wir aber, in der Gnade, in der Heiligkeit und Gleichförmigkeit mit Christo zu wachsen, so laßt uns Jesum betrachten, wie Ihn Gott vor uns hinstellt. Das was uns nöthig ist, ist ein ernsteres Erforschen des Wortes mit vielem Gebet und einer völligen Unterwerfung unter das, was es uns sagt.

Darnach folgen in der uns beschäftigenden Epistel feierliche Warnungen vor dem Unglauben, und am Ende des 4. Kapitels nochmals die Herrlichkeiten unsers großen Hohenpriesters, der in die Himmel eingegangen ist, Jesu, des Sohnes Gottes. Dies führt den Geist Gottes dahin, zu zeigen, welches die Stellung dieser Hebräer ist, die Christen zu sein bekannt. Sie waren nicht fortgefahren zum vollen Wuchse. Sie waren hinsichtlich der göttlichen Wahrheit Unmündige, die Neigung hatten, zu den Verordnungen des Gesetzes zurückzukehren. Ist ihre Stellung nicht ein trauriges Bild von der der Christenheit unsrer Tage?

2.

Die Personen, von denen im 6. Kapitel die Rede ist, sind Hebräer, die Gläubige zu sein bekannt, und der Schreiber der Epistel stellt sich mit ihnen auf ein und denselben Boden. Er behält alle die Herrlichkeiten und die Vollkommenheit des Sohnes Gottes im Auge und sagt: „Deshalb, das Wort von dem Anfang des Christus lassend, laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse.“ Dies würde man nicht zu solchen haben sagen können, die ihren vollen

Wuchß erreicht hatten, d. h. vollkommen waren. Wohin hätten diejenigen, welche das Judenthum völlig verlassen hatten oder davon ausgegangen waren, um sich zu Christo zu wenden, gehen können, wenn nicht zu Ihm? Im Judenthum wiederholte man fortwährend die nämlichen Dinge, weil in demselben nichts zur Vollendung gebracht wurde. In Christo ist alles göttlich vollendet, und in Folge dessen kann es nicht wiederholt werden. Deshalb lesen wir: „Und nicht wiederum einen Grund legen mit der Buße von todten Werken und dem Glauben an Gott.“ Wenn ein ehemaliger Jude gesündigt hatte, so gab es für ihn die Buße und dann das Blut von Stieren und Böcken; bei jeder begangenen Sünde mußte er immer wieder von Neuem beginnen. „Wie viel mehr wird das Blut des Christus, der durch den ewigen Geist sich selbst ohne Flecken Gott geopfert hat, euer Gewissen reinigen von todten Werken, um dem lebendigen Gott zu dienen.“ Die Buße eines Juden führte diesen nie in die Gegenwart Gottes. Der Weg zum Allerheiligsten war nicht geöffnet, so daß der Israelit stets draußen bleiben mußte. Das war der Platz des Anbeters vor dem Tode Christi. Als aber Christus gekommen war, „verkündigte Er Frieden — euch den Fernen und Frieden den Nahen. Denn durch Ihn haben wir beide den Zugang durch einen Geist zu dem Vater.“ (Eph. 2, 18.) „Da wir nun, Brüder, Freimüthigkeit haben zum Eintritt in das Heiligthum durch das Blut Jesu, den neuen und lebendigen Weg, den Er uns eingeweiht hat durch den Vorhang, das ist Sein Fleisch, und einen großen Priester über das Haus Gottes, so laßt uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen in voller

Gewißheit des Glaubens, die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen, und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.“ (Hebr. 10, 19—22.) Ist das nicht ein auffallender Gegensatz?

Ebenso verhält es sich mit „dem Glauben an Gott.“ Wie lebendig auch der Glaube eines Juden an den verheißenen Messias sein mochte, so war er doch unendlich verschieden von dem, was jetzt der Glaube an Gott ist, durch den wir wissen, daß Er Seinen Sohn gesandt, daß wir die Erlösung durch Sein Blut und die Vergebung unsrer Sünden haben! Sicher, von diesem Glauben zurückkehren zu dem, welchen ein Jude haben konnte, ehe Christus gestorben und auferweckt war, hieße leugnen, daß Jesus im Fleische gekommen ist.

Wir lesen ferner von „der Lehre von Waschungen und dem Hände-Auflegen.“ Diese Reinigungen des Körpers im Falle des Ausschages oder der Befleckung waren früher von Gott verordnet und sind als Vorbilder und Schatten auch jetzt noch köstlich zu betrachten. Hatte z. B. ein Jude gesündigt, so legte er seine Hand auf den Kopf des Opfers und bekannte seine Sünde. Dies bezeichnete die völlige Einsmachung des Opfernden mit seinem Opfer. Die Sünde wurde dem dargebrachten Thier zugerechnet; dieses wurde getödtet, und der Jude erlangte die Vergebung. Es war dies an seinem Platz von hohem Werth; es war das Wort von dem Anfang des Christus. Wollte man aber jetzt nach Seinem Tode, dem Tode des einzigen Opfers für die Sünden, zu jenen Opfern und zu jenem Händeauflegen zurückkehren, so hieße das den Werth des Blutes Christi verkennen und es gleichsam mit Füßen treten.

Wir kommen jetzt zu „der Auferstehung der Todten und dem ewigen Gericht.“ Es ist dies ein wichtiger Punkt der Wahrheit. Nach dem Geschichtsschreiber Josephus, wie auch nach den Worten Martha's (Joh. 11, 24): „Ich weiß, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tage,“ wurde von den Juden zu jener Zeit die Lehre festgehalten, daß alle Menschen sterben müßten, daß eine allgemeine und gleichzeitige Auferstehung aller Todten stattfinden und daß alle vor den Thron Gottes gebracht werden würden, um da nach ihren Werken gerichtet zu werden, und daß das Urtheil des Gerichts ein ewiges sei. Diese Lehre ist auch die der Muhamedaner und der römischen, griechischen und protestantischen Kirche. Aber es ist nicht die vollständige Wahrheit, es ist nur der Anfang derselben. Der Tod wie die Auferstehung der Todten ist eine Wirklichkeit. Dies sind Thatsachen und, mit den Lehren der menschlichen Philosophie verglichen, große Wahrheiten. Aber die vollkommene oder vollständige Wahrheit ist die Auferstehung aus den Todten. „Und ebenso wie es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht, also wird auch der Christus, einmal geopfert, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit.“ (Hebr. 9, 27. 28.) Mehrere andere Stellen bestätigen diese Thatsache. Es werden wenigstens 1000 Jahre zwischen der ersten und zweiten Auferstehung (Offenb. 20) verfließen. Und was das Gericht anlangt, so ist die Grundwahrheit, die darin eingeschlossen ist, von höchster Wichtigkeit. Wenn alle ins Gericht kommen, so werden auch alle verdammt werden, denn alle sind schuldig. Hieraus erhellt der uner-

meßliche Werth der klaren und vollkommenen Wahrheit in Bezug auf diesen Punkt. Wenn ich vor Gott erscheinen muß, um gerichtet zu werden, so bin ich verloren. Aber Christus ist geopfert worden, um meine Sünden zu tragen. Er ist auf dem Kreuz als mein Stellvertreter gerichtet worden. Meine Sünden, alle meine Sünden sind auf Ihn gelegt worden. Das ist es gerade, was den großen Unterschied ausmacht. Mein Stellvertreter, der meine Sünden auf sich genommen, hat das Gericht auf dem Kreuz erduldet, und ich werde nicht ins Gericht kommen; diejenigen aber, die Christum verwerfen, werden vor dem großen, weißen Thron gerichtet werden. Es muß nothwendigerweise ein Gericht über die Sünde erfolgen und dieses muß entweder in der Vergangenheit stattgefunden haben oder noch in der Zukunft stattfinden. Gott sei Dank, daß nicht beides zugleich der Fall sein kann. „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergegangen.“ (Joh. 5, 24.) Das sind für den Gläubigen die drei göttlichen Wirklichkeiten, die durch den Mund des Erlösers selbst bestätigt worden sind.

Somit ist die Lehre, daß alle Menschen sterben müssen, und daß alle Todten auferstehen und einem allgemeinen, zukünftigen Gericht anheimfallen, nur der erste Anfangsgrund, nicht aber die vollkommene christliche Wahrheit. Ein Christus, der — wenigstens 1000 Jahre vor dem Gericht vor dem weißen Throne — für diejenigen, welche Ihn erwarten, (ohne Sünde zur Seligkeit, da Er ihre Sünden getragen hat) kommt, ist die vollständige Wahrheit

— mit andern Worten: die Vollkommenheit. Es ist die gesegnete Hoffnung, an der alle Gläubigen festhielten, bevor die bekennende Kirche zum Judenthum zurückkehrte. Und in Bezug hierauf ermahnt der Apostel: „Laßt uns fortfahren zum vollen Wuchse.“ Möge der Herr durch Seinen Geist einem jeden Leser dieser Zeilen geben, Seine in folgenden Stellen enthaltenen Gedanken zu verstehen: Joh. 14, 1—3; Röm. 8, 23; 1. Kor. 1, 7. 8; 15, 21. 23. 51. 52; Phil. 3, 20. 21; Kol. 3, 4; 1. Thess. 1, 10; 2, 19; 3, 13; 4, 13—18; 5, 23; 2. Thess. 2, 1; Tit. 2, 12. 13; Offenb. 20, 5—12.

Dieses köstliche Vorrecht aber, bei der Ankunft Christi aus den Todten auferweckt, oder, wenn man in jenem Augenblick noch lebend auf der Erde weilt, verwandelt zu werden und Ihm gleich gemacht zu sein — im Gegensatz zu den übrigen der Menschen, die während der 1000 Jahre in ihren Gräbern verbleiben, und die nur zum Gericht auferstehen werden — ja, dieses Vorrecht zeigt den unendlichen Werth der Versöhnung, die allen zu Theil wird, die an Christum glauben. Zu der Lehre einer allgemeinen Auferstehung der Todten und einem allgemeinen Gericht zurückkehren — was, wie ich nicht zweifle, aus Unwissenheit geschieht — heißt daher nichts anders, als den Werth des Todes Christi herabwürdigen oder verringern.

Denken wir nicht, daß die Schrift mit sich selbst im Widerspruch stehe. Niemals ist dies der Fall. „Ich dachte,“ wird vielleicht jemand sagen, „daß Matth. 25, 31—46 bestimmt die allgemeine Auferstehung aller Todten lehre, und daß dort alle, sowol Schafe als Böcke, zusammen vor dem Thron des Gerichts stehen.“ Mit welcher Nachlässigkeit lesen wir nur zu oft die Schrift! Ich vermag kaum zu sagen, wie sehr ich überrascht war, als ich bemerkte, daß diese feierliche Stelle nicht von allen Todten, als vor diesem Gericht stehend, spricht, sondern daß überhaupt gar nicht von den Todten die Rede ist. Es sind die Nationen, welche auf dieser Erde leben, wenn Jesus kommen wird, um zu herrschen, und welche gerichtet werden, je nach dem sie das Zeugniß des jüdischen Ueberrestes

aufgenommen und gegen denselben davon Gebrauch gemacht haben. Aber werden wir nicht alle vor dem Richterstuhl Christi geoffenbart und wird nicht unsre Arbeit und unser Dienst geprüft werden? Ganz gewiß, und dies ist eine sehr köstliche Wahrheit. Aber ist es dasselbe, als unsrer Sünden wegen gerichtet zu werden? Sicher nicht. Erforschen wir die Schrift, indem wir alle Hindernisse, die uns abhalten, zu der Vollkommenheit fortzuschreiten, bei Seite lassen. Die Christen stellen sich nicht vor, bis zu welchem Punkt sie rückwärts geschritten oder vielmehr, wie wenig sie zur Vollkommenheit vorwärts geschritten sind.

Verlieren wir nicht aus dem Auge, daß viele von denen, an welche die Epistel gerichtet ist und die das Christenthum bekannnten, in großer Gefahr waren, ins Judenthum zurückzufallen. Die Klasse von Personen, von welchen hier gesagt wird, daß sie „einmal erleuchtet waren und geschmeckt haben die himmlische Gabe und theilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes und geschmeckt haben das gute Wort Gottes und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters,“ sind dieselben, die der Herr in Matth. 13, 20. 21 als solche beschreibt, die das Wort hören und es alsbald mit Freuden aufnehmen, aber keine Wurzel in sich selbst haben. Betrachten wir mit Furcht und Zittern bis wie weit man gehen und sich dennoch selbst täuschen kann. Das Licht und der Geschmack Christi, als der himmlischen Gabe, sowie die Macht des Heiligen Geistes und die Autorität des Wortes Gottes waren der Art, und die zukünftige Welt erschien der anfänglichen Kirche so nahe, daß es für jemanden unmöglich war, das Judenthum zu verlassen und — sei es selbst nur als bekennend — inmitten einer solchen Scene Platz zu nehmen, ohne äußerlich eine gewaltige Veränderung zu erfahren und zu gleicher Zeit eine große Freude zu genießen. Brach aber eine Zeit der Prüfung herein, so konnte unmöglich eine Frucht hervorkommen, wenn keine Wurzeln vorhanden waren. Christum verlassen und zum Judenthum zurückkehren, hieß Ihn von Neuem kreuzigen. Wäre jemand so abtrünnig geworden, daß er sich wieder in die Synagoge hätte aufnehmen lassen, so hätte er Christum verleugnen und verfluchen

müssen. Das ist es, was der Beweisführung des Apostels ihre Kraft verleiht. Man möge sich in dieser Beziehung nicht täuschen. Unter dem Gesetz gab es ehemals eine Erneuerung zur Buße, jetzt aber war dies unmöglich. Der mosaische Ritus war bei Seite gesetzt und ging seiner vollständigen Auflösung entgegen. Ohne Zweifel hätte der abtrünnige Jude seine Gabe für die Sünde noch darbringen und die Hände dem Opfer auflegen wollen, um erneuert zu werden; dies aber war nicht mehr möglich. Schreckliche Lage! Er setzte den Sohn Gottes der Schmach aus.

Viele sind nun in den verhängnißvollen Irrthum gefallen, dies auf einen Christen anzuwenden und zu sagen, daß, wenn ein solcher in die Sünde fiele, es für ihn unmöglich sei, zur Buße erneuert zu werden. Dies würde daher für ihn noch schlimmer sein als für einen Juden des alten Bundes; denn für diesen gab es Buße und Wiederherstellung. Wir wissen aber, Gott sei Dank! mit Gewißheit: „wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ (1. Joh. 1, 9.)

Alles wird klar, sobald wir verstehen, daß es sich hier um solche handelt, die Christum verließen, um zum Judenthum zurückzukehren. Von den wahren Christen wird gesagt: „Wir aber sind in Bezug auf euch, Geliebte, von bessern und mit der Seligkeit verbundenen Dingen überzeugt, wenn wir auch also reden.“ (B. 9.)

(Fortsetzung folgt.)

Welches ist die Zukunft der Nationen?

Die Heiden oder Nationen in ihrer Gesamtheit werden nicht durch die Anstrengungen der ausgesandten Missionare und Evangelisten bekehrt werden. Das ist nicht die gegenwärtige Absicht des Herrn; Er ist vielmehr beschäftigt „aus den Nationen ein Volk zu nehmen für Seinen Namen.“ (Apstgsh. 15, 14.) Nachdem dies geschehen, wird Er „die Nationen versammeln“ und „die Königreiche zusammen bringen,“ um über sie auszusütten Seinen Grimm, die ganze Blut Seines Zornes;

denn das ganze Land wird verzehrt werden durch das Feuer Seines Eifers. (Zeph. 3, 8.) Die Sammlung der Kirche in Gnade findet jetzt statt, die Sammlung der Nationen im Gericht ist zukünftig. Werden die mächtigen, christlichen Reiche Europa's versammelt sein, um „den Herrn der Könige der Erde“ zu bewillkommen? Nein, wir lesen in Offb. 19, 19: „Und ich sah das Thier (das wieder hergestellte römische Reich) und die Könige der Erde und ihre Heere versammelt, Krieg zu führen mit dem, der auf dem Pferde saß, und mit Seinem Heer.“ Welches ist das Resultat? Ein Engel steht in der Sonne und ladet die Vögel des Himmels zu dem großen Mahle Gottes ein. Ach! daß Christen mit der Bibel in ihren Händen und dem 19. Kapitel der Offenbarung vor ihren Augen träumen können von einer allgemeinen Befehrungsperiode durch die Predigt der Gnade. Nein, ein Wort, ein einziger, kurzer Vers erweist alle diese Gedanken als irrig. „Wenn Deine Gerichte auf Erden sind, so lernen Gerechtigkeit die Bewohner des Erdkreises.“ (Jes. 26, 9.) Was der Ankunft des Herrn vorhergeht, ist nicht eine bekehrte Welt, sondern eine schlafende Kirche oder Versammlung. Das mitternächtliche Geschrei erhebt sich nicht, um die Evangelisation der Welt zu bewirken, sondern um die Kirche aus ihrem Schlafe aufzuwecken. (Matth. 25, 6. 7.) Sind die thörichten Jungfrauen — die Bekenner aber nicht Besitzer des Lebens und des Geistes — bekehrt? Nein; wenn der Bräutigam kommt, so gehen die wahren Christen mit Ihm hinein zur Hochzeit, während die thörichten Jungfrauen ausgeschlossen sind. Die Aufweckung der Kirche und nicht die Befehrung der Welt ist das große Werk, das der zweiten Ankunft Christi vorhergeht. Anstatt bekehrt zu werden, wird die Welt sich wider Ihn erheben. Deutet nicht der Herr in bestimmter Weise auf den Mangel des Glaubens bei Seinem Kommen hin, wenn Er sagt: „Doch wird wol der Sohn des Menschen, wenn Er nun kommt, den Glauben finden auf der Erde?“ (Luk. 18, 8.) Schreckliche Gerichte werden daher über die Nationen kommen, besonders über die so sehr bevorzugten, christlichen Völker, weil sie die Gnade und die

ihnen verliehenen Vorrechte mißbraucht haben. Schwere Gerichte werden die zweite Ankunft des Herrn Jesu Christi begleiten, wenn Er kommen wird, umgeben von allen Seinen himmlischen Heiligen; darauf wird die gesegnete Zeit kommen, von der die Propheten, die Apostel und der Herr selbst vorher geredet haben. Die Befehrung der Nationen, die durch den Herrn übrig gelassen sind, und ihre Thätigkeit als Verkündiger Seiner Herrlichkeit unter den entfernt wohnenden Heiden, (Jes. 66, 19.) ihre gesegnete Mission, den unter allen Nationen zerstreuten Ueberrest Israels zu sammeln und „zum Speisopfer für Jehova nach Jerusalem zu bringen,“ (B. 20.) — diese und andere Segnungen der tausendjährigen Herrschaft über die Erde zeigen eine gesegnete Zukunft für die Nationen an. Christus wird „als König über die ganze Erde“ herrschen und die Segnungen Seiner glorreichen Regierung bis zu den entfernten Inseln der Nationen (Jes. 51, 5.) sowie zu den bis dahin unbefehrten Stämmen der großen arabischen Wüste (Ps. 72, 9.) ausdehnen. Auf Ihn werden daher die Nationen hoffen. (Röm. 15, 12.) „Und wiederum: Lobet den Herrn, alle Nationen, und preiset Ihn, alle Völker!“ (Röm. 15, 10. 11.) Israel wird in den kommenden Tagen der irdischen Herrlichkeit den Hauptplatz einnehmen; (5. Mose 28, 12. 13.) die Nationen sind ihm unterworfen. (Vergl. Matth. 12, 18; Jes. 60; Ps. 100; Mal. 1, 11 zc.) Jehova wird Seinen Geist auf alles Fleisch ausgießen, (Joel 2, 28.) und die Masse der dann lebenden Menschen wird den Herrn kennen, nachdem die Gerichte ihren Lauf genommen haben und die Bosheit auf der Erde bestraft worden ist.

Christus muß nothwendiger Weise zuerst kommen und den Willen der Nationen mit einer eisernen Ruthe zerbrechen, um dann die von ihnen Uebriggebliebenen und Verschonten in den vollen Genuß Seiner herrlichen Regierung einzuführen. Das scheint mir die klare und deutliche Meinung dieser und anderer zahlreicher Erklärungen des Wortes Gottes bezüglich der Zukunft der Nationen zu sein.



Die Vollkommenheit.

(Fortsetzung.)

3.

Meine Leser werden sagen, daß es jetzt doch bald an der Zeit sei, uns mit der Vollkommenheit zu beschäftigen. Allein ich war der Meinung, daß wir es nicht eher thun konnten, als bis alle die oben besprochenen Punkte erörtert waren. Wir haben vor uns die Epistel über die Vollkommenheit, und ich wußte wirklich nichts besseres zu thun, als die Ordnung, die Gott selbst darin befolgt hat, ebenfalls einzuhalten.

Sprechen wir also zuerst vom Hohenpriesterthum. — Der Grundsatz eines menschlichen Hohenpriesterthums ist in Israel fünfzehn Jahrhunderte hindurch auf die Probe gestellt worden. Es gab damals ein von dem Volke getrenntes Hohespriesterthum, das dem Dienst und der Verehrung Gottes geweiht war. Die Geschichte aller Völker beweist, daß dieser Grundsatz von den Menschen geschätzt wird. In der That ist es merkwürdig, daß dieser häufig unter dem Namen „Klerus und Sacerdium“ bekannte Grundsatz von allen heidnischen Religionen auf der Erde anerkannt ist. Die rohen Germanen wie die feinen Griechen, die Aegypter des grauen Alterthums wie die Chaldäer — alle haben ihre Priester gehabt. Aber in Israel „nimmt nicht jemand sich selbst die Ehre, sondern als von Gott berufen, gleichwie auch Aaron.“ (Kap. 5, 4.) Somit hatte das jüdische Priesterthum nicht nur ein hohes Alter für

sich, sondern auch die göttliche Autorität. Alles dieses wird in unsrer Epistel völlig anerkannt. Jetzt aber ist die Frage: Bestand denn die Vollkommenheit in diesem errichteten Hohenpriesterthum? Nein; denn „wenn die Vollkommenheit durch das levitische Priesterthum war, (denn in Verbindung mit demselben hat das Volk das Gesetz empfangen) welches Bedürfnis war noch vorhanden, daß ein anderer Priester aufstehe nach der Ordnung Melchisedeks?“ Das Hohepriesterthum war daher geändert, und es mußte nothwendig auch eine Aenderung des Gesetzes stattfinden, „denn das Gesetz hat nichts zur Vollendung gebracht.“

Bergegenwärtigen wir uns, von welch großartigen Veränderungen hier gesprochen wird. Der glänzende und feierliche Dienst des Hohenpriesterthums, das ganze System selbst und der Dienst des Gesetzes sind bei Seite gesetzt, weil sie nichts zur Vollendung brachten. Der Jude hatte den Tempel, das Priesterthum, das Gesetz und seinen prächtigen Ritus; was hatte der Christ? Einen materiellen Tempel auf Erden konnte er nicht aufweisen, wenn man nicht seinen Leib oder die Gesammtheit der Christen als solchen betrachtet; denn es steht geschrieben: „Ihr seid der Tempel.“ Hatte er ein Hohespriesterthum? Durchaus nicht; selbst wenn Christus auf Erden wäre, so würde Er doch nicht Hoherpriester sein. Gab es nicht wenigstens einen rituellen Dienst? Nein; der Christ soll sich vielmehr hüten, zu diesen armseligen Elementen zurückzukehren. Aber wenn der Jude alles hatte, worauf das Auge des Menschen mit Wohlgefallen ruhen konnte, was hat dann der Christ? Möchten wir es alle wahrhaft erkennen und zu schätzen wissen! Der Christ hat dieses: „Die Haupt-

summe aber dessen, was wir sagen, ist: Wir haben einen solchen Hohenpriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln.“

Ich möchte zum bessern Verständniß des Lesers hier ein sehr einfaches Beispiel anführen. Wenn der Morgen zu tagen beginnt, so werden alle Lichter, die während der Nacht die Stadt beleuchteten, ausgelöscht. Warum? Weil sie, wie groß auch ihr Nutzen in der Finsterniß sein mochte, jetzt ganz unnütz sind, da die Sonne am Himmel glänzt. Das levitische Priesterthum war, wie die Lichter, nützlich, so lange die Nacht herrschte, aber jetzt ist das wahre Licht aufgegangen und scheint mit herrlicherem Glanze als die Mittagssonne.

Dieser einzig große und erhabene Hohepriester nach der Ordnung Melchisedeks, der Priester und der König, war in den Psalmen und allen Propheten klar und deutlich angekündigt worden. Und dennoch — es ist traurig zu sagen, aber leider eine wirkliche Thatsache — will man jetzt, nachdem Er erschienen ist, in der bekennenden Kirche ein besonderes Priesterthum, einen Klerus haben. Die große Masse der Christenheit, anstatt zur Vollkommenheit fortzuschreiten, ist mehr oder weniger zu der Finsterniß und den Schatten des Judenthums zurückgekehrt.

Wenn man bei hellem Tage in einer Stadt die Lichter anzündet, so drückt man damit aus, daß die Sonne nicht genügt. Richtet man auf Erden ein menschliches Priesterthum auf, so leugnet man dadurch die Allgenugsamkeit Christi, unsers einzigen großen Hohenpriesters, der zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln sitzt. Möchte Er den Ihm gebührenden Platz vor der Seele

einnehmen, dann wird sicher jedes andere Priesterthum, außer dem Seinen, einer leichten Wolke gleich, verschwinden. Er hat ein unveränderliches Priesterthum; Er vermag auch völlig zu erretten, die durch Ihn zu Gott kommen. „Da Er die Seinen liebte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Er ermangelt nie, unsre Füße zu waschen und unsre Seelen wieder herzustellen. Als wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch vereinigt Er eine unendliche Macht mit dem zärtlichsten Mitgefühl. Möchte ein jeder Leser dieser Zeilen das erhabene Hohepriesterthum Christi betrachten, wie es uns in dieser Epistel geoffenbart wird, und also vorwärts schreiten; denn in Ihm findet er die Vollkommenheit.

Der zweite Punkt bezüglich der Vollkommenheit ist der Zugang zu Gott. In Hebräer 9, 1—7 haben wir die Beschreibung der ersten Hütte und des Dienstes, der darin ausgeübt wurde; dann lesen wir: „Wodurch der Heilige Geist dies anzeigt, daß der Weg zum Heiligthum noch nicht geoffenbart sei, so lange die erste Hütte noch Bestand habe,“ und ferner, daß all dieser Dienst und die Opfer „dem Gewissen nach nicht vollkommen machen können.“ Wir werden über das Gewissen, wenn wir im 10. Kapitel zu diesem Gegenstand kommen, eingehender sprechen; für jetzt beschäftigen wir uns mit dem Zugang zu Gott. Das Gesetz und das Hohepriesterthum vermochte die den Gottesdienst Lebenden nicht in die Gegenwart Gottes zu bringen. Beide waren in dieser Beziehung unzulänglich, indem sie nichts vollenden, noch vollkommen machen konnten; wir aber, d. h. die Gläubigen, haben „Freimüthigkeit zum Eintritt in das Heiligthum durch das Blut Jesu.“ Das ist die

Vollkommenheit. Ich kann zu dem, der bezüglich des Zutritts zu Gott wohl unterrichtet ist, nicht sagen: „Laß uns fortschreiten.“ Er ist bereits da; er weiß, daß dies der Platz eines jeden Kindes Gottes durch das Blut Jesu ist, im Gegensatz zu dem Juden unter dem Gesetz, der niemals hinzunahen konnte. Das Hohepriesterthum war unermöglich, ihn dort einzuführen. Aber Christus besitzt die Vollkommenheit; in Ihm haben wir sie gefunden. In den himmlischen Orten, wozu Er uns den Zutritt eröffnet hat, gibt es gar keinen Unterschied zwischen Priestern und Volk, zwischen Klerus und Laien. Wie wäre dies möglich, da doch alle auf gleiche Weise, als gereinigte Anbeter, eingeführt sind? Der eigentliche Grundsatz, der den Klerus charakterisirt, ist dieser: „Ich bin drinnen und du draußen,“ oder auch: „Ich bin Gott nahe, aber du bist fern — so fern, daß ich dein Mittler bei Ihm sein muß, und Sein Mittler bei dir.“ Dies ist ein schreckliches, in der Christenheit eingeführtes Uebel. Wenn jeder Gläubige durch das Blut Jesu Freimüthigkeit oder Freiheit hat zum Eintritt in das Heiligthum, und wenn dennoch ein von Menschen eingesetzter Klerus und ein von ihnen errichtetes Priesterthum dem Laien sagt oder zu verstehen gibt: „Ich bin Gott näher, als du,“ — was muß man daraus schließen? Daß er entweder nicht an den Werth des Blutes Jesu glaubt, oder an etwas glaubt, das einen größeren Werth hat und ihn Gott näher bringt, als den einfachen Gläubigen, der nur auf das Blut Christi vertraut.

Man gebraucht oft den Ausdruck „Geistliche,“ um damit Männer zu bezeichnen, die gewisse religiöse Amtsverrichtungen ausüben. Ich würde nicht viel dagegen einzu-

wenden haben, wenn man unter diesem Titel einfach Diener Christi, die das Evangelium verkündigen, oder den Gläubigen das Wort Gottes bringen, verstände. Ist es aber nicht weit besser, sich keines solchen Ausdrucks zu bedienen, der den Gedanken eines schriftwidrigen und gefährlichen Unterschiedes zwischen Klerus und Laien hervorbringt? Ist es nicht besser, Bezeichnungen zu gebrauchen, die in der Schrift angewandt sind, wie Evangelisten, Hirten, Lehrer 2c.?

Doch hüten wir uns wohl, indem wir von diesen Bezeichnungen Gebrauch machen, sie ohne weiteres und eigenmächtig gewissen Männern beizulegen, die durch andere eingesetzt sind, und die somit eine eigene getrennte Klasse bilden, einen Klerus, wie man es zu nennen pflegt. Daß es gewöhnlich also geschieht, ist ein Beweis, wie sehr diese Sache in den Geist der Christenheit eingedrungen ist.

Der dritte Punkt, den wir zu betrachten haben, ist die Vollkommenheit in Betreff der Erlösung.

Der Christ kann sagen: „Wir haben die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen.“ Gesegnete Thatsache! Wer könnte den Werth derselben aussprechen? Worauf konnte sich ehemals ein Jude in dieser Beziehung stützen? Er war erlöst von der Knechtschaft Aegyptens, das ist wahr, aber wo war er in Betreff seiner Sünden? Das Höchste, was er sagen konnte, war, daß die Sünden des Volkes für das ganze Jahr auf dem Kopf des Boockes Afsel am Versöhnungstage bekannt wurden. (3. Mose 16.) Der Boock wurde alsdann fortgeschickt und kam nicht wieder zurück. Das Blut der Versöhnung war vergossen und auch die Besprengung des Gnadenstuhls

vollzogen worden. Aber so köstlich dies als Vorbild dessen, was hernach kommen sollte, auch war, so konnte es doch dem Juden keine vollständige Erlösung verschaffen. Er konnte sagen: Ich habe die Erlösung für ein Jahr; aber war dieses etwas vollkommenes? Wenn du hundert Mark gibst, um einen armen Sklaven für ein Jahr loszukaufen, wäre dies eine vollkommene Befreiung? Gewiß nicht; es würde ihn nur um so mehr das Elend seiner Stellung empfinden lassen, wenn er in seine harte Knechtschaft zurückkehren müßte. Um ihm eine völlige Befreiung zu Theil werden zu lassen, genügt ein unvollständiges Lösegeld nicht; man muß eine Summe bezahlen, die ihn für immer in Freiheit setzt. Von unserm herrlichen Erlöser aber steht geschrieben, daß Er mit Seinem eignen Blut ein für allemal in das Heiligthum eingegangen ist, als Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. (Hebr. 9, 12.) Er hat uns nicht für eine beschränkte Zeit erkauft; dies wäre kein vollkommenes Werk gewesen. Beachte es wohl, geliebter Leser, daß, wenn du die Erlösung hast, es eine ewige Erlösung ist und sein muß. Wie klein ist die Zahl derer, die diese Thatsache, die von so unendlichem Werth ist, erfassen! Wie wenige glauben sie wirklich! Besitzt du für dich selbst diese so werthvolle und ewige Erlösung durch das Blut Jesu? Wie könnte sie in ihrer Wirksamkeit weniger als ewig sein? Dies ist der Werth des Blutes Christi vor Gott für alle diejenigen, welche für immer gewaschen und erkauft sind; und dieser Werth bleibt ewig derselbe. Hat diese Erlösung für deine Seele denselben Werth, den sie in den Augen Gottes hat? Hast du ihr diesen Werth noch nicht beigelegt, hörst du zu der Klasse derer, die von

Messen oder oft erneuerten Opfern für die Sünde und von einer wiederholten Anwendung des Blutes Christi sprechen, so höre doch und überzeuge dich durch das Wort Gottes, daß deine Erlösung, wenn sie dir wirklich zu Theil geworden, eine ewige ist. Das Beispiel, dessen ich mich oben bediente, kann dir vielleicht zum Verständniß dessen, was ich sage, behülflich sein. Wenn die Loskaufung eines Slaven keine vollständige und für immer gültige ist, wenn sie nur für 1, 2 oder selbst 10 Jahre gilt, so muß sie nach Ablauf dieser Zeit immer wieder erneuert werden. Wenn aber das Lösegeld zur völligen Loskaufung genügt, so ist nichts mehr zu bezahlen; der Slave ist gänzlich und für immer frei. Bist du aber in Bezug auf diesen so überaus wichtigen Punkt noch nicht zu dem vollen Wuchse des Christus gelangt, hast du nicht dem Worte Gottes gemäß begriffen, daß das Blut Jesu einmal für alle Gläubenden zu einer ewigen Erlösung vergossen wurde, so ist es gewiß, daß du keinen wahren Frieden hast, sondern mit einem unruhigen Gewissen zu neuen Anwendungen des Blutes Christi deine Zuflucht nehmen wirst. Die Schrift aber spricht von nichts dergleichen.

Doch man wird vielleicht sagen, daß viele von denen, welche die Heiligkeit bekennen, von der Nothwendigkeit einer wiederholten Anwendung des Blutes Jesu sprechen. Es beweist dies einfach, daß diese Personen in Bezug auf die Erlösung nicht zu dem vollkommenen Wuchse gelangt sind. Denn sie sollten mit allen Kindern Gottes wissen, daß jeder Christ in Christo eine ewige Erlösung hat; eine ewige Erlösung aber ist eine vollkommene; es gibt da nichts hinzuzufügen, nichts zu wiederholen. Man muß vorwärts

schreiten, bis man diese Vollkommenheit in Christo ergriffen hat.

Der vierte Punkt, auf den ich die Aufmerksamkeit des Lesers richten möchte, ist die Vollkommenheit in Betreff des Gewissens. Wir werden sehr klar unterwiesen, daß das Gesetz diese Vollkommenheit nicht geben konnte. „Denn da das Gesetz einen Schatten der zukünftigen Güter, nicht der Dinge Ebenbild selbst hat, so kann es nimmer mit denselben Schlachtopfern, die sie alljährlich ununterbrochen darbringen, die Hinzutretenden vollkommen machen. Denn würden sie sonst nicht aufgehört haben, dargebracht zu werden?“ (Hebr. 10, 1. 2.)

Laßt uns jeden Ausdruck dieses Kapitels sorgfältig erwägen. Wir hören zuerst, daß das Blut der Stiere und Böcke durchaus keine Sünden hinwegnehmen kann. Als dann werden wir in den Rathschlüssen der Vergangenheit an die Worte des ewigen Sohnes erinnert, der sich anschickt zu kommen, um, koste es, was es wolle, das große, für jeden andern unmögliche Werk zu erfüllen. „Siehe,“ sagt Er, „ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun.“ Diese Worte werden noch einmal wiederholt. „Er nimmt das erste weg,“ (das Gesetz, das nichts zur Vollendung brachte) „auf daß Er das zweite aufrichte, durch welchen Willen wir geheiligt sind, durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi.“ Welch vollkommene Widmung, welche Absonderung für Gott! Wir sind aber nicht durch eine Handlung unserseits in dieser Weise geheiligt. Er ist es, der gesprochen: „Siehe, ich komme, um Deinen Willen, o Gott, zu thun; Er hat es vollbracht.“ O möchte diese einzige, ein für allemal dargebrachte

Gabe des Leibes Jesu Christi ihren wahren Platz vor unsrer Seele haben! Beachten wir wohl, daß alle unsre Sünden — ich spreche zu denen, die gerettet sind — auf Ihn gelegt wurden, und daß sie alle damals noch zukünftig waren. Kein Opfer hätte den Bedürfnissen unsers Gewissens entsprechen können, weil keines der Forderung Gottes Genüge leisten konnte. Die ehemaligen Opfer konnten die Sünde nicht wegnehmen. „Er aber, nachdem Er ein Schlachtopfer für die Sünden dargebracht, hat sich für immerdar gesetzt zur Rechten Gottes.“ Gab es jemals eine Herrlichkeit, die dieser ähnlich wäre? Und die Wirksamkeit des Opfers dauert für uns so lange, wie die Herrlichkeit für Ihn. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ Glaubst du dieses? Können wir je darüber hinausgehen? Kann es eine größere Vollkommenheit geben als diese: „auf immerdar vollkommen?“ Was unendlich ist, braucht nicht wiederholt zu werden und kann es selbst nicht. Ein Akt von unendlichem Werth — die ein für allemal dargebrachte Gabe des Lebens Jesu — macht auf immerdar vollkommen, die geheiligt werden.

Haben wir daher diese Vollkommenheit durch jene einzige Gabe erreicht, so haben wir, als ein für allemal gereinigte Anbeter, kein Gewissen mehr von Sünden. Wir können in unserm täglichen Wandel irgend eine Sünde oder einen Fehltritt auf unserm Gewissen haben, und dann muß gewiß Buße und Bekenntniß vor Gott stattfinden; denn das ist der Weg, um für die gegenwärtige Zeit die unterbrochene, praktische Gemeinschaft mit Gott und der Seele wieder herzustellen. Dies ist die Waschung mit

Wasser durch das Wort. Handelt es sich aber um den Eintritt in das Heiligthum droben, so haben wir kein Gewissen mehr von Sünden, denn alle sind von Christo auf dem Kreuz getragen und dort gerichtet worden; sie sind somit hinweggenommen und können nicht wieder in Erinnerung gebracht werden. „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken.“

Gott hat dies erklärt, und wir haben zwei Zeugen für diese Wahrheit: den Sohn Gottes, der sich, nachdem Er Sein Werk vollbracht, zur Rechten Gottes gesetzt hat, und den Heiligen Geist. Der Herr gebe, daß wir diese Vollkommenheit, die wir in Ihm haben — „für immerdar vollkommen gemacht“ — völlig zu schätzen vermögen! Niemand, der wirklich die Tragweite dieser Worte versteht, kann von einer wiederholten Anwendung des Blutes Christi, oder von einem für die Sünde zu wiederholenden Opfer sprechen. Dies alles ist bei Seite gesetzt; das, was allein Bestand hat, ist das einzige Opfer und die immer dauernde Vollkommenheit. „Wo aber eine Vergebung derselben (Sünden und Gesetzlosigkeiten) ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde.“ Laßt uns unsern gesegneten Platz innerhalb des Vorhangs einnehmen — dort, wo „wir Freimüthigkeit haben zum Eintritt in das Heiligthum durch das Blut Jesu.“

4.

Es ist wohl zu beachten, daß in keiner der Stellen, die wir bisher untersucht haben, irgendwie von etwas die Rede ist, das wir zu erwerben haben. Was uns dargestellt wird, ist die Vollkommenheit, die das Theil eines jeden Kindes Gottes ist. Ein solches mag ganz unmündig

sein und diese Dinge nicht wissen; aber sie bestehen, sie sind eine Wirklichkeit und gehören ihm an. Wir sehen, daß diese Lehre gerade an solche gerichtet ist, die Unmündige waren, und daß sie ihnen mitgetheilt wurde, um sie zur Vollkommenheit zu führen. Laßt uns aber zugleich auch beachten, daß diese Vollkommenheit nicht in ihnen, sondern in Christo Jesu ist.

Wir haben auch gesehen, daß die Vollkommenheit in Christo in direktem Gegensatz steht zum Gesetz, das nichts zur Vollendung gebracht hat. Das menschliche Hohepriesterthum hat gleichfalls nichts zur Vollendung gebracht; aber unser großer Hoherpriester hat das Werk der Veröhnung vollkommen vollbracht und jetzt, da Er vollendet ist, hat Er sich zur Rechten der Majestät in den Himmeln gesetzt und vermag vollkommen zu erretten — und Er wird es thun — alle, die durch Ihn zu Gott kommen.

Unter dem Gesetz verbarg der Vorhang Gott dem Menschen, jetzt ist der Vorhang zerrissen, und der einzig wahre Platz eines jeden Kindes Gottes ist innerhalb und nicht außerhalb desselben. Und hinsichtlich der Erlösung war es unmöglich, daß der Tod Jesu, der von einem so hohen Werthe ist, nur eine unvollkommene Erlösung von beschränkter Dauer erwerben konnte; sie ist und muß vollkommen und ewig sein. Köstliche und unschätzbare Gabe! Was das Gewissen betrifft, so vermochten die Opfer des Gesetzes, wie wir gesehen haben, niemals den vollkommen zu machen, der hinzunahete; aber das einmalige Opfer des Leibes Jesu Christi, durch welches wir geheiligt sind, macht uns auf immerdar vollkommen. Die Gnade erhebt sich somit weit über jeden menschlichen Gedanken. Aber diese

Wahrheit vermag nur durch den Glauben, der sich mit Ergebenheit vor dem Wort Gottes beugt, erfaßt zu werden.

Vielleicht sagst du: „Das ist alles gut und wahr, aber werde ich, wenn ich in einem Augenblick der Versuchung falle und sündige, nicht auf einmal alle diese Vollkommenheit, die ich in Christo besitze, verlieren?“ — Das ist es gerade, worin das Gesetz mangelhaft war; es war eine beständige Wiederholung des Opfers nöthig. Dies aber ist nicht der Fall bei dem ein für allemal geschehenen Opfer des Leibes Jesu Christi. Von allen christlichen Wahrheiten ist diese für die Seele der untrüglichsste Prüfstein, um zu wissen, ob man auf jüdischem oder christlichem Boden steht. Denke ich an eine neue Besprengung des Blutes, so befinde ich mich auf jüdischem Terrain, nicht auf dem der Vollkommenheit, die durch das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi auf immerdar vollbracht ist. Alle, welche durch Messen oder durch Wiederholung der Blutbesprengung einige Erleichterung für ihre Seele suchen, stellen den Tod des Sohnes Gottes auf gleiche Höhe mit den Opfern der Stiere und Böcke.

„Aber,“ könnte man weiter fragen, „was geschieht mit den Sünden des Gläubigen?“ — Alles wurde auf dem Kreuze geordnet.

„Wie! meine zukünftigen Sünden?“ — Ich sollte niemals so sprechen oder denken, als wenn ich in Zukunft Sünden begehen müßte.

„Das ist wahr; aber wenn ich sündige, so ist es doch für den jetzigen Augenblick eine zukünftige Sünde.“ — Ganz recht; aber waren in dieser Hinsicht nicht alle unsre Sünden zukünftig, als Christus auf dem Kreuze starb, um

sie zu tilgen? Ist Er nur für einige unsrer Sünden oder für alle gestorben? Vor allem war Er unser Stellvertreter in Bezug auf alle unsre Sünden, die ohne Ausnahme zukünftig waren. Alles, was unsre Sünden betrifft, ist in der glorreichen Person dessen, der unsern Platz eingenommen hat, geordnet, und zwar so völlig geordnet, daß wir bezüglich unsers Gewissens auf immerdar vollkommen gemacht sind. Dieses ein für allemal vergossene kostbare Blut reinigt uns von aller Sünde. Und wenn wir im Lichte wandeln, so wissen wir es. O, wie wenige Seelen geben diesem Opfer den ihm gebührenden Platz! Gott sei gepriesen, daß es seinen wahren Werth vor Ihm hat! Er sieht das Blut und sagt: „Ihrer Sünden und ihrer Gesetzlosigkeiten werde ich nie mehr gedenken. Wo aber eine Vergebung derselben ist, da ist nicht mehr ein Opfer für die Sünde.“ Wäre es nicht so, wären nicht alle unsre Sünden auf Ihn gelegt worden, so hätte Er oftmals leiden müssen von Grundlegung der Welt an.

Man mag weiter fragen: „Wenn aber der Gläubige gesündigt hat, ist alsdann der Heilige Geist nicht betrübt? Empfendet der Gläubige keinen Schmerz in seiner Seele und eine Unterbrechung in seiner Gemeinschaft mit Gott? Was muß er in diesem Falle, wenn er nicht zu einer neuen Anwendung des Blutes Christi seine Zuflucht nehmen kann, thun?“

Er hat zu Gott, zu seinem Vater, zu gehen und seine Sünden zu bekennen; dies ist das einzige Mittel, Vergebung zu empfangen. „Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er unsre Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ (1. Joh. 1, 9.)

Wenn jemand das Judenthum verlassen und im Christenthum seinen Platz genommen hatte, indem er bekannte, an das ein für allemal geschehene Opfer des Leibes Jesu Christi zu glauben, und dann freiwillig die schreckliche Sünde beging, zu den verschiedenen von dem Gesetz für die Sünde vorgeschriebenen Opfern zurückzukehren, ein solcher fand, daß dieselben keinen Bestand mehr hatten, und daß es auf diesem Boden keine Barmherzigkeit mehr gab, sondern ein furchtvolles, schreckliches Erwarten des Gerichts. Wir finden deshalb am Ende des 10. Kapitels in Bezug hierauf die feierlichsten Warnungen. Wie wichtig ist es deshalb, Glauben, unerschütterlichen Glauben an die fortdauernde Wirksamkeit dieses einzigen, für die Sünde ein für allemal dargebrachten Opfers zu haben. Es ist gewiß, daß es einmal dargebracht wurde, und nur um uns zu ermutigen, durch den Glauben diese köstliche Wahrheit ohne Zögern zu ergreifen, führt der Heilige Geist in Kap. 11 die Wolke von Zeugen, die Gott geglaubt haben, vor unsre Seele.

5.

Wenden wir uns jetzt zum 12. Kapitel unsers Briefes. Dort finden wir den Wettlauf — den Wettlauf, mit welchem die Menschen gewöhnlich ihre Bücher über die Vollkommenheit beginnen, und mit dem Gott das Seinige beendigt. Ist dies nicht beachtenswerth? In allen Werken, die ich über diesen Gegenstand gelesen, habe ich zuerst den Wettlauf gefunden, bald länger, bald kürzer, aber immer in erster Linie. Die Vollkommenheit ist am Ende des Wettlaufs, sie ist der Zweck desselben. Welch ein Kontrast! In dieser Epistel sind zehn Kapitel dazu bestimmt, die Vollkommenheit Christi vor uns zu enthüllen und uns erkennen

zu lassen, wie wir durch Sein Werk auf immerdar vollkommen gemacht sind; dann folgt ein Kapitel, welches die große Wichtigkeit zeigt, diese Dinge durch den Glauben zu ergreifen, und erst dann kommen wir zu dem praktischen Wettlauf. Die Methode Gottes ist die einzig richtige, alle anderen sind trügerlich. Hast du daher bis jetzt der Heiligkeit auf einem verkehrten Wege nachzujagen gesucht, indem du ihr den Rücken gewandt hast, so ist es kein Wunder, wenn du dich getäuscht siehst.

Wenden wir uns indeß zu dem Wettlauf. Er soll mit Ausharren gelaufen werden. Man kommt nicht ans Ende desselben auf einmal, mit einem Sprung durch einem Akt des Glaubens. Israel legte nicht in einer Tagereise den Weg von Aegypten nach Kanaan zurück. Auch müssen wir nicht — laßt uns wol darauf achten! — einer auf den andern blicken, noch auf uns selbst, sondern allein auf Jesum. (B. 2.) Wie groß war Sein Ausharren! Wie viel hat Er erduldet! Betrachten wir Ihn, wenden wir unsre Blicke von allem andern hinweg und nur auf Ihn hin. Man sieht oft Personen, welche die Heiligkeit bekennen, sich an menschliche Systeme aller Art hängen, in denen das Böse herrscht; sie setzen dieselben nicht bei Seite, sie gehen nicht von ihnen aus und trennen sich somit nicht von der Ungerechtigkeit. Ach, dies ist nicht der Wettlauf. Denken wir mit Ernst daran. „Wer den Namen des Herrn nennet, stehe ab von der Ungerechtigkeit.“ (2. Tim. 2, 19.) Ohne Zweifel ist der Weg, auf dem wir Christo zu folgen haben, schmal und mit Dornen besät, aber das Licht des Weges nimmt immer mehr zu, bis es vollkommen Tag ist. „Denn betrachte den, der so großen

Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, auf daß ihr nicht ermüdet, indem ihr in euren Seelen ermattet.“ (B. 3.)

Es möchte nun jemand einwenden: „Wenn Gott uns innerhalb des Vorhangs als Anbeter empfängt, die auf immerdar durch das ein für allemal geschehene Opfer Christi vollkommen gemacht sind, hat es dann nicht den Anschein, als ob Er leicht über unsre Sünden und Vergehungen hinweggehe? Ich weiß wol, daß Er dieselben auf dem Kreuz völlig zugerechnet hat, aber ich meine, daß Seine gegenwärtige Handlungsweise mit uns solche Gedanken hervorrufen könnte.“

Das 12. Kapitel beantwortet diese Frage in der bestimmtesten Weise. Zuerst möchte ich jedoch darauf aufmerksam machen, daß Gott uns nicht mehr als Sünder, sondern als Söhne behandelt: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt Er; Er geißelt aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt.“ Es ist von Wichtigkeit, diesen Gegenstand, die väterliche Zucht, wohl zu erwägen. Sie ist hier völlig am Platze und findet auf jeden Sohn ihre Anwendung. Was mich betrifft, so danke ich Gott, meinem Vater, für alle die Züchtigungen, die Er an mir seit 40 Jahren ausgeübt hat. Die väterliche Zucht hat ein weites Feld; die Erforschung desselben ist für die Kinder Gottes von großem Nutzen.

Unsre Stellung in einer ununterbrochenen Vollkommenheit in Christo vermittelt des einzigen Opfers, das Er selbst dargebracht hat, darf nicht mit der praktischen Heiligkeit verwechselt werden. Ein Christ kann sich nicht mit der Bitte an Gott wenden, auf immerdar vollkommen gemacht

zu werden. Er ist es; es ist eine geschehene Thatsache, die unmöglich wiederholt werden kann; denn eine immerwährende, ununterbrochene Vollkommenheit kann nicht erneuert werden. Unser großer Hoherpriester hat das Werk, das uns für immer in diese Vollkommenheit eingeführt hat, vollbracht. Aber der Christ kann der praktischen Heiligkeit nicht genug nachjagen; er kann nicht genug die Hülfe Gottes anflehen, um in derselben zu wandeln. Diese Heiligkeit ist der Zweck, den der Vater bei aller Zucht, die Er an uns ausübt, zu erreichen sucht. Sie ist zu unserm Nutzen, „damit wir Seiner Heiligkeit theilhaftig werden,“ und „hernach“ gibt sie „die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind.“

Nachdem wir erkannt, was die Vollkommenheit in Christo ist, oder nachdem wir zu derselben fortgeschritten sind und dann gesehen haben, welchen Zweck Gott im Auge hat, wenn Er uns züchtigt, wie passend erscheinen uns dann die folgenden Ermahnungen: „Jaget dem Frieden nach mit allen und der Heiligkeit, ohne welche niemand den Herrn schauen wird.“ Man kann die göttliche Ordnung nicht umstoßen. Wir sollten nicht damit anfangen, der Heiligkeit in der Absicht nachzujagen, um durch sie zur Vollkommenheit in Christo zu gelangen. Wir müssen zuerst den gesegneten Platz, der uns innerhalb des Vorhangs, als auf immerdar vollkommen gemacht, gegeben ist, kennen und durch den Glauben eingenommen haben, und alsdann muß als das Maß der Heiligkeit, dem wir fleißig nachzustreben haben, Gott selbst und nichts geringeres vor der Seele stehen.

Gott sei gepriesen für die Klarheit Seines Wortes!

Wenn Er so vor der Seele steht, wird man nicht Menschen folgen, sondern mit denen, die im Licht Seiner Gegenwart wandeln, seine Wege ziehen. Was heißt der Heiligkeit nachjagen? Es heißt nicht nur siegreich über unsre Begierden sein, obwol dies, Gott sei Dank! auch wahr ist, sondern sich wirklich von jeder Art des Bösen trennen. Es wird ohne Zweifel viel kosten, aber wenn wir aufrichtig sind, so wird der Herr uns beistehen und uns von allem befreien, was einer heiligen Gemeinschaft mit Ihm hinderlich ist. Der gläubige Ueberrest der Juden war berufen, aus dem Lager des Judenthums auszugehen, zu Christo hin, Seine Schmach tragend. Die Person eines verworfenen Christus außerhalb der religiösen Welt war damals, wie jetzt, der Prüfstein einer wirklichen Treue. Wenn man die sieben Sendschreiben der Offenbarung, die an die Versammlungen gerichtet sind und die allmähliche Entwicklung der Geschichte der Christenheit beschreiben, (Offenb. 2 u. 3.) mit Aufmerksamkeit liest, so sieht man, daß Thyatira ein genaues Gemälde des Zustandes der römischen Kirche liefert, während Sardes seinerseits mit eben so viel Wahrheit den Zustand der protestantischen Kirchen schildert. Aber in Philadelphia haben wir einen kleinen, schwachen Ueberrest, der außerhalb des Lagers versammelt ist und der Person des Herrn Jesu, „des Heiligen und Wahrhaftigen,“ anhängt. Kann uns dieses ohne allen Eindruck lassen? Wissen wir nicht, daß sich die Christenheit, papistisch oder protestantisch, in diesem traurigen und beschämenden Zustand befindet, wo sie von der Wahrheit Gottes abgewichen ist? Inmitten dieser Verwirrung ist Jesus, der köstliche Jesus, durch den Geist Gottes vor uns gestellt, und wenn wir der Heilig-

keit nachzujagen begehren, so müssen wir Ihm folgen. „Laßt uns zu Ihm hinausgehen, Seine Schmach tragend.“

Fern ist mir der Gedanke, ein einziges Wort zu schreiben, das dazu dienen könnte, einen aufrichtigen und ernstesten Wunsch nach Heiligkeit zu schwächen. Ich wünsche vielmehr von Grund meines Herzens auf ihrer Nothwendigkeit zu bestehen; Gott ist mein Zeuge. Aber es ist nöthig, daß der wahre Gegenstand vor uns sei, und dies ist Christus außerhalb des Lagers. (Fortsetzung folgt.)

Beantwortung einiger Fragen.

1. „Gibt es einen Unterschied zwischen „dem Reiche“ und „der Kirche?“ Allerdings. Das Reich ist der Schauplatz einer entfalteten Macht und Herrlichkeit; (1. Kor. 15, 24; 2. Pet. 1, 16. 17; Ps. 145, 11—13.) die Kirche dagegen ist die Versammlung der Erretteten. (Apstg. 20, 28; Eph. 5, 23—25.) Wenn ich von dem Reiche spreche, so denke ich an Christum als König; (Ps. 2.) rede ich aber von der Kirche, so steht Christus als Haupt derselben vor meiner Seele. (Eph. 5, 23; Kol. 1, 18.) Viele befinden sich jetzt in dem Reiche, die nicht in Wahrheit zu Gott bekehrt sind, (Matth. 13; 25, 1—12.) aber niemand kann der Kirche, d. h. dem Leibe Christi, angehören, der nicht durch den Heiligen Geist mit Christo vereinigt ist. (1. Kor. 12, 12.) Das erstere begreift das Bekenntniß, die letztere die Wirklichkeit des Lebens in sich. In dem ersteren hat man sich im gegenwärtigen Augenblick nicht mit dem Bösen zu beschäftigen; (Matth. 13, 28—30.) aus der letztern aber muß das Böse hinausgethan werden. (1. Kor. 5.)

2. Welches ist der Unterschied zwischen dem „Reiche der Himmel“ und dem „Reiche Gottes?“ Das „Reich der Himmel“ kommt allein in dem Evangelium des Matthäus vor (etwa 30 Mal) und ist ein Ausdruck, der eine Verwaltung bezeichnet. Letzteres ist zwar auch bei dem Ausdruck: „Reich Gottes“ der Fall; derselbe hat aber außerdem eine moralische Bedeutung. Das Reich der Himmel wurde angekündigt als „nahe gekommen;“ (Matth. 3, 2.) das Reich Gottes ebenfalls, zugleich aber auch als „mitten unter ihnen“ in moralischer Kraft. (Luk. 17, 21.) Das Reich Gottes war „gekommen,“ weil Christus in der Mitte Israels in Macht handelte. (Matth. 12, 28.) Von dem Reiche der Himmel konnte in dieser Weise nicht gesprochen werden, weder als Geheimniß, noch als geoffenbart; denn um von dem Reiche als Geheimniß reden zu können, mußte Christus nothwendigerweise vorher sterben und sich zur Rechten Gottes setzen, während Er zur Offenbarung des Reiches ein zweites Mal in Herrlichkeit erscheinen wird. Daher wird von dem Reiche der Himmel gesprochen als „nahe gekommen“ und nicht als schon „gekommen.“ Das Reich der Himmel ist eine Sache, die beobachtet werden kann; aber „das Reich Gottes kommt nicht, daß man's beobachten könnte;“ (Luk. 17, 20.) d. h. es hat einen ausgeprägt moralischen Charakter. (Vergl. Röm. 14, 17.) Ich kann nicht immer den Ausdruck „das Reich der Himmel“ da gebrauchen, wo von „dem Reiche Gottes“ gesprochen wird, weil letzteres einige Male einen ausschließlich moralischen Charakter trägt; wol aber könnte ich an allen Stellen, wo „das Reich der Himmel“ vorkommt, dafür „das Reich Gottes“ setzen.

3. Was versteht man unter dem „Reiche des

Sohnes“ und dem „Reiche des Vaters?“ „Der Sohn des Menschen wird Seine Engel senden, und sie werden aus Seinem (des Sohnes) Reiche zusammenlesen alle Aergernisse und die das Gesetzlose thun; . . . Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“ (Matth. 13, 41—43.) Diese Verse stellen die beiden Reiche einander gegenüber. Das erstere ist auf der Erde, und aus ihm werden die Aergernisse und die gesetzlosen Menschen zusammen gelesen und ins Feuer geworfen; das letztere ist die Scene himmlischer Herrlichkeit. Das tausendjährige Reich wird eine himmlische Herrlichkeit — das Reich des Vaters — und eine irdische Herrlichkeit — das Reich des Sohnes — besitzen. Der erhabene Platz, an welchen Christus und Seine himmlischen Heiligen versetzt sind, ist unmittelbar mit dem Vater in Verbindung gebracht, während der niedrigere Schauplatz, wo die wiederhergestellten und bekehrten Juden und die Nationen in Segnung gesammelt werden, mit dem Sohne des Menschen in directer Verbindung steht.

4. Hat die Belehrung, welche uns in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen gegeben wird, einen jüdischen oder christlichen Charakter? Ohne Zweifel einen christlichen. Der fromme, gottesfürchtige Ueberrest Israels wird nicht „ausgehen,“ um dem Bräutigam zu begegnen. „Geht aus, Ihm entgegen!“ (Matth. 25, 6.) ist ein geeigneter Ausdruck, um die christliche, aber nicht die jüdische Stellung zu bezeichnen. Ein Christus, der für uns „in der Luft“ erscheint, und ein Messias, der nach Judäa kommt, um Israel zu segnen, charakterisirt in entsprechender Weise die Stellung des

Christen und des Israeliten. Eine Segnung auf der Erde und in Judäa unter der friedensreichen Regierung des Messias ist die Erwartung des Israeliten; bei ihm gibt es daher kein Ausgehen, sondern vielmehr ein festes Anhängen an seinem Lande, bis der Messias kommt. Außerdem kann der Zustand des Schlafes, aus dem die Jungfrauen aufgeweckt werden, (B. 5. 6.) keine Anwendung auf den zukünftigen Ueberrest Israels finden. Die Juden werden in der Stunde, wenn jene wichtige Krisis in ihrer Geschichte eintritt, nicht schlafen. Sie werden seufzen und wehklagen in jener schrecklichen, aber kurzen Mitternacht, wenn sie den Mord ihres Messias und die Schuld des Bruches ihres Gesetzes als ihre eigene Sünde und als die der Nation erkennen und bekennen werden. (Ps. 74; 79; Jes. 63, 15—19; Hes. 9, 4.)

5. Wer sind die „Brüder,“ die „Schafe“ und die „Böcke“ in Matth. 25, 31—46? Wenn Jesus als der Sohn des Menschen kommt und sich auf den Thron Seiner Herrlichkeit setzt, so wird Er mit den Juden wieder Verbindungen anknüpfen; Er wird ebensowohl eine jüdische Braut (Ps. 45.) haben wie eine christliche. (Offbg. 19.) Die Personen, von denen Er hier als von Seinen „Brüdern“ spricht, sind daher Juden, die am Schlusse dieses Zeitalters ausgesandt worden sind, um unter den Nationen (nach der Entrückung der Versammlung in den Himmel) „das Evangelium des Reiches“ zu predigen. Die Behandlung, die den Boten des Königs und der Botschaft selbst zu Theil geworden ist, bildet die Grundlage des Gerichts über die Nationen. Alles, was diesen Boten geschehen ist, betrachtet der König als sich selbst erwiesen — hat man sie und ihre

Botschaft verworfen, so hat man Ihn verworfen, hat man sie aufgenommen, so hat man Ihn aufgenommen. Diejenigen, welche die Botschaft angenommen und sich unter dieselbe gebeugt haben, werden als „Schafe“ bezeichnet, nehmen ihren Platz zur Rechten des Königs ein und erben das ewige Leben. Die Andern aber, welche die Botschaft verworfen und ihre Träger geschmäht und verfolgt haben, werden „Böcke“ genannt, haben ihren Platz zur Linken des Königs und gehen hin in die ewige Pein. Die Segnung der Schafe sowol, wie das Gericht der Böcke ist unabänderlich und endgültig.

Um den Schwierigkeiten, die manche in Bezug auf dieses Kapitel finden, zu begegnen, möchte ich noch auf einige Gegensätze aufmerksam machen, welche zwischen dem Gericht der Nationen und dem der Todten bestehen und gewöhnlich zu wenig beachtet werden.

Das 20. Kapitel der Offenbarung erzählt das Gericht der Todten, das vorliegende das Gericht der Lebendigen. Jenes wird ausgeübt an einzelnen Personen, dieses an Nationen; jenes findet in der Ewigkeit statt, dieses im Laufe der Zeit; jenes Kapitel spricht nur von einer Klasse, dieses von drei Klassen von Personen; in jenem finden wir Bücher, in denen die Thaten eines jeden aufgezeichnet sind, in diesem finden wir keine; dort gibt es ein Buch des Lebens, hier nicht; jenes Kapitel spricht nicht von einem „Kommen,“ was bei diesem doch der Fall ist; jenes redet nur von Gott und Menschen, dieses von dem Sohne, von Menschen und Engeln; in jenem sehen wir den Himmel und die Erde „entfliehen,“ dieses zeigt uns das Fortbestehen derselben; jenes spricht von einem

großen weißen Thron, dieses von einem Throne der Herrlichkeit.

6. Was für ein Unterschied besteht zwischen der Ankunft Christi für die Seinigen und Seinem Kommen mit ihnen? Die Rückkehr des Herrn vom Himmel, um, begleitet von allen Seinen Heiligen und den Engeln, Seine Regierung über die Erde anzutreten, ist der große Gegenstand der Propheten. Diese Ankunft wird durch göttliche Majestät und Macht gekennzeichnet. Es ist klar, daß eine „Aufnahme“ der Heiligen zum Herrn stattgefunden haben muß, ehe von einer Begleitung derselben bei Seiner glorreichen Rückkehr auf die Erde die Rede sein kann. Die einzige Stelle, welche die Aufnahme der Heiligen in ihren Einzelheiten, als die Rückkehr mit dem Herrn einleitend, enthüllt, ist 1. Theß. 4, 15—17. Der Herr wird unbeachtet und ohne irgend welche Entfaltung von Herrlichkeit erscheinen. Er wird kommen in „die Luft,“ um dort Seinen Erlösten zu begegnen. Der „Zuruf,“ die „Stimme“ und die „Posaune“ werden nur von den Seinigen gehört werden. Um andere Personen handelt es sich hier gar nicht. Die Todten werden auferweckt, die Lebenden verwandelt und alle „zusammen“ dem Herrn entgegengerückt werden in die Luft. Er wird vom Himmel herabsteigen; wir werden von der Erde hinaufsteigen und so dem Herrn begegnen. Dieser Versammlungsplatz, „die Luft,“ wird nur einmal in der Schrift genannt. Es ist wichtig zu wissen, wo wir uns begegnen; allein für ein Herz, das mit Jesu innig verbunden ist, handelt es sich mehr um die Frage, wem wir begegnen. Diese Frage zu beant-

worten war der schöne Auftrag des Apostels Paulus und ihm in besonderer und bestimmter Weise geoffenbart. Deshalb sagt er in B. 15: „Denn dieses sagen wir euch im Worte des Herrn.“

Nehmen wir jetzt eine der zahlreichen Stellen, welche von der Herrlichkeit der zweiten Ankunft Christi sprechen, und vergleichen sie mit den oben angeführten Versen, so werden wir sogleich den Unterschied zwischen Seinem persönlichen und geheimen Herniederkommen in die Luft für die Seinigen und dem spätern Ereigniß, Seiner glorreichen Erscheinung mit Seinen Heiligen, bemerken. Verstehen wir den Unterschied zwischen Seinem Kommen in die „Luft“ für die Seinigen und Seinem Stehen auf dem Delberg mit ihnen, (Sach. 14, 4.) so ist der Schlüssel für manche Schwierigkeit gefunden. Dies letztere Ereigniß steht in Verbindung mit dem ganzen Inhalt der Prophezeiung; das erstere ist eine persönliche Sache zwischen dem Herrn und Seinem Volke und steht für sich, außerhalb der Reihe aller prophetischen Gegenstände. Nicht eine einzige Stelle des Alten Testaments spricht von dem Kommen für die Seinigen; sie beziehen sich alle auf Sein Kommen des Herrn mit ihnen, wie z. B. Sach. 14, 5, wo es heißt: „Und es wird kommen Jehova, mein Gott, und alle Heiligen mit Dir.“

7. Was bedeutet die Stelle: „Also wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesum mit Ihm bringen?“ (1. Thess. 4, 14.) Die Thessalonicher waren erst kürzlich bekehrt worden und standen in der unmittelbaren Erwartung der Rückkehr des Sohnes Gottes vom Himmel. Aber während sie warteten, starben einige

von ihnen. Der Feind suchte nun die Herzen dieser frischen und in der ersten Liebe stehenden, aber nicht genug unterwiesenen Heiligen zu beunruhigen, indem er ihnen einflüsterte, daß ihre entschlafenen Brüder etwas von der Freude und der Herrlichkeit der kommenden Herrschaft einbüßen würden. Doch der Apostel belehrt sie, daß dies durchaus nicht der Fall sein werde, „denn wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird auch Gott die Entschlafenen mit Ihm bringen.“ Dann fährt er, indem die Verse 15—18 gleichsam eine Parenthese bilden, in Kap. 5, 1 fort: „Was aber Zeit und Zeiten betrifft, Brüder, so habt ihr nicht nöthig, daß euch geschrieben werde.“ Wenn Gott Christum wieder in die Welt einführen wird, dann wird Er unsre entschlafenen Brüder mit Ihm bringen. Die Verse 15—18 theilen uns mit, was vor diesem Ereigniß stattfinden wird. Die Todten werden auferweckt und die Lebenden verwandelt werden, und alle werden Ihm entgegen gehen in die Luft. Nachdem diese Begegnung in der Luft stattgefunden hat, wird Gott Jesum und die Heiligen wieder auf die Erde bringen.

8. Wer sind „die Todten in Christo“ in 1. Thess. 4, 16? Die Todten in Christo stehen in diesem Verse im Gegensatz zu den Lebenden in Christo, und nicht sind hier, wie einige merkwürdiger Weise angenommen haben, die gestorbenen Gerechten den gestorbenen Gottlosen gegenüber gestellt. Der Zusammenhang löst hier, wie überall, jede Schwierigkeit. Die Stelle will nichts anderes sagen, als daß die in Christo Gestorbenen auferweckt werden, bevor die Lebenden verwandelt sind. Den Entschlafenen ist ein Vorrecht eingeräumt; aber alles wird in einem Augenblick

geschehen. Die ersten also, welche auf den Zuruf und die Stimme des Herrn antworten werden, sind die Todten, „darnach wir die Lebenden, die übrig bleiben.“ Das ist die göttliche Ordnung.

9. Sind die alttestamentlichen Heiligen bei dem Ausdruck „die Todten in Christo“ mit einbegriffen? Es ist durchaus kein Grund vorhanden, den Ausdruck allein auf solche zu beschränken, die von dem Pfingstfest ab gestorben sind. Die alttestamentlichen Heiligen und andere, wie Johannes der Täufer, welche starben, bevor der Heilige Geist herniederkam, um die Kirche zu bilden, (Pfingstfest, Apstg. 2.) werden auferweckt, um die tausendjährige Herrlichkeit Christi zu theilen. Ich denke, daß sie die zu dem Hochzeitsmahle des Lammes geladenen Gäste, (Offb. 19, 9.) sowie die Freunde des Bräutigams sind. (Joh. 3, 29.) Die Braut und die Gäste sind sicher von einander verschieden. Wenn die Stimme des Sohnes erschallt, werden alle,“ welche des Christus sind bei Seiner Anfunft,“ (1. Kor. 15, 23.) auferweckt werden. Niemand wird zu behaupten wagen, daß die alttestamentlichen Heiligen nicht des Christus sind, daß sie Ihm nicht angehören. Alle Heiligen daher, welche von Adam an bis zu dem Augenblick des Herniedersteigens des Herrn in die Luft gestorben sind, werden zusammen auferweckt werden, um mit den Lebenden, die dann verwandelt werden, die himmlische Herrlichkeit Christi zu theilen. Die Worte: „Die, welche des Christus sind bei Seiner Anfunft,“ machen die Sache sehr einfach.

Die Vollkommenheit.

(Fortsetzung.)

6.

Nachdem wir somit in der Kürze diese Epistel über die christliche Vollkommenheit durchheilt haben — und ich hoffe, daß diese Zeilen dem Leser eine einfache Anleitung zur weiteren Betrachtung derselben an die Hand geben werden — wünsche ich, im zweiten Theil dieser kleinen Schrift die Aufmerksamkeit auf andere Stellen des Wortes Gottes zu lenken, die diesen so überaus wichtigen Gegenstand behandeln. Ich werde dabei hauptsächlich zwei Dinge ins Auge fassen: unsere Stellung vor Gott in Christo und Christum in uns — unsern praktischen Zustand. Diese zwei Dinge gehen in der Schrift stets zusammen; sind wir in Christo, so ist Christus in uns. Jedoch sind dieselben nie vermengt, sondern sorgfältig von einander unterschieden. Beschäftigen wir uns zuerst mit dem, was die Epistel an die Römer über diesen Gegenstand sagt.

In erster Linie heißt es in Bezug auf die Stellung: „Alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes.“ (Kap. 3, 23.) Dies bezieht sich sowol auf die Heiden ohne Gesetz, als auch auf die Juden unter demselben. Somit kann also, weil alle gesündigt haben, niemand auf dem Boden des Gesetzes vor Gott bestehen. Der Mensch ist schuldig, und in Folge dessen können ihn Gesetzeswerke nicht rechtfertigen.

„Jetzt aber ist ohne Gesetz Gottes Gerechtigkeit geoffenbart worden.“ Die Gerechtigkeit Gottes kann nur voll-

kommen sein wie alles, was von Ihm ist. Wie ist nun diese Gerechtigkeit in Bezug auf den Menschen geoffenbart worden, da er doch schuldig und unter Gericht ist? Die Antwort ist sehr einfach: In der Versöhnung durch das Blut Jesu, der das Gesetz und die Propheten Zeugniß geben. Dieser köstliche Erlöser ist somit wiederum vor uns gestellt. Betrachten wir das Kreuz unsers anbetungswürdigen Herrn. Was sehen wir dort? Eine unendliche Person, ein Opfer von unendlichem Werth. Dieses ist es, was die vollkommene Gerechtigkeit Gottes erweist, wenn Er die Sünden der alttestamentlichen Heiligen unter Seiner Nachsicht hingehen ließ, und was auch jetzt Seine vollkommene Gerechtigkeit zeigt, wenn Er den rechtfertigt, der des Glaubens an Jesum ist. (Röm. 3, 25. 26.) Ja, auf diesem Grunde ist Gott gerecht gewesen, als Er David und Abraham Gerechtigkeit zurechnete. Sie glaubten Gott, und es wurde ihnen zur Gerechtigkeit gerechnet. (Kap. 4, 4. 6.) „Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, daß es ihm zugerechnet worden, sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesum, unsern Herrn, aus den Todten auferweckt hat, welcher unsrer Uebertretungen wegen dahin gegeben und unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist.“ (B. 24. 25.) Hier haben wir die beiden Thatfachen, von deren Werth unsre Stellung vor Gott in Betreff unsrer Sünden abhängt. „Er ist unsrer Uebertretungen wegen dahin gegeben.“ War dies ein vollkommnes oder ein unvollkommnes Opfer? Laßt es uns wohl beachten, es ist nicht ein durch uns, sondern für uns vollbrachtes Werk — ein vollkommnes Werk, vollbracht durch den, der vollkommen ist,

durch den Sohn Gottes — ein Werk, das so vollkommen sein muß, wie Gott selbst. Gott hat es als solches anerkannt und erklärt; denn Er hat Christum aus den Todten auferweckt. Er ist „unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden.“ Ist dies nicht etwas vollkommenes? Wir sind für immer von unsern Sünden freigesprochen, die Ihm zugerechnet und auf Ihn gelegt wurden. Jetzt sehen wir diesen verherrlichten Menschen zur Rechten Gottes sitzen. Könnte Er in einer vollkommneren Stellung sein? Gewiß nicht! Nun ist Er aber unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt worden, für uns, die wir an den Gott glauben, der Ihn aus den Todten auferweckt hat. Gott sagt es, und ich glaube es. Wir werden hienieden als das betrachtet, was Jesus droben ist.

„Da wir nun sind gerechtfertigt worden aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum.“ Ist dieser Friede vollkommen oder nicht? Alles ist von Gott und kann nicht unvollkommen sein. Er hat Seinen Sohn unsrer Uebertretungen wegen dahingegeben, Er hat Ihn unsrer Rechtfertigung wegen auferweckt; somit ist der Friede, der Ihm zugehört — Ihm, der einmal unsre Sünden als unser heiliger Stellvertreter getragen hat — ja, dieser Friede ist und muß der unsrige sein. Kann Sein Friede vollkommner sein? Nein; ebensowenig kann es der unsrige sein.

Ich kann von Gott nicht begehren, gerechtfertigt zu werden, ich bin es. Ebensowenig kann ich um Frieden mit Gott bitten; ich habe ihn. Ich kann darum bitten, daß der Friede Gottes mein Herz bewahre; aber wenn ich um den Frieden mit Gott bitte oder wenn ich flehe, daß

dieser Friede vollkommen sein möchte, so ziehe ich dadurch das Zeugniß Gottes, welches erklärt, daß der Friede gemacht ist, in Zweifel.

Der Werth des köstlichen Blutes Jesu ist so groß, daß zwischen den Gläubigen und Gott keine Schuld mehr vorhanden ist. Ohne dieses Werk Christi könnten wir in der Gegenwart Gottes nicht bestehen; eine ewige Verdammniß würde unser Loos sein. Jetzt aber haben wir einen vollkommenen Frieden mit Gott, selbst bei der vollständigsten Offenbarung dessen, was Er ist.

Der Apostel besteht in der vorliegenden Epistel auf diesem Punkt und stellt ihn auf die entschiedenste Weise fest, bevor er mit einem einzigen Wort von der praktischen Heiligkeit spricht. Welch einen vollkommenen Zugang finden wir auch — nicht durch menschliche Vermittler, noch durch Gefühle, sondern durch den Glauben — zu dieser Gunst oder Gnade, in welcher wir stehen, und rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. (B. 2.)

Wenn wir diese köstliche Wahrheit kennen, wenn wir sie aus Gnaden empfangen haben, so rühmen wir uns selbst der Trübsal und sind versiegelt mit dem Heiligen Geist. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“ (B. 3—5.) Stehst du, lieber Leser, gleich einem Juden von damals, noch ferne und bittest Gott um den Besitz dieser Dinge? Oder bist du nahe gebracht und kannst für diese Segnungen, die alle von Gott sind, danken?

Die Vollkommenheit in Christo ist hier in einer solchen Fülle gezeigt, daß die Worte fehlen, sie auszudrücken. Verschiedene Male wiederholt der Apostel von dem neunten

Berfe bis zu Ende des Kapitels das Wörtchen: „vielmehr.“ Lesen wir die Berfe 9 und 10. Welch eine vollkommene Liebe von Seiten Gottes tritt uns darin entgegen! „Vielmehr nun, da wir jetzt durch Sein Blut gerechtfertigt find, werden wir durch Ihn errettet werden vom Zorn. Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott verföhnt wurden durch den Tod Seines Sohnes, viel mehr werden wir, da wir verföhnt find, durch Sein Leben errettet werden.“

Ist das nicht eine vollkommene Liebe? Wäre fie nicht vollkommen gewesen und hätte das Opfer Christi uns nicht von allen unsern Sünden erlöst, wäre noch die Möglichkeit vorhanden, daß wir verloren gehen könnten — wie traurig würde unser Loos sein! Aber hier gibt es keine solche Unvollkommenheit. Glaubst du an diese vollkommene Liebe Gottes? Wenn du es thust, so wirst du zu einer völligen Freude in Gott geführt werden. „Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch Gottes durch unsern Herrn Jesum Christum, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.“ So schließt der erste Theil unsrer Epistel. Wir sind vollkommen gerechtfertigt von unsern Sünden; wir haben vollkommenen Frieden mit Gott und einen freien Zugang zur Gnade; wir sind versiegelt mit dem Heiligen Geist; die vollkommene Liebe Gottes ist uns nicht nur geoffenbart, sondern sie ist ausgegossen in unsre Herzen; wir sind völlig sicher, daß derjenige, der uns errettet hat, uns bis ans Ende erretten wird, und somit freuen wir uns in Gott.

Laßt uns wohl beachten, daß in diesem allen nicht von einem Fortschreiten gesprochen wird; es ist die gesegnete Stellung, die das Theil eines jeden Christen ist.

In Bezug auf die Sünden ist alles vollkommen geordnet.

Doch laßt uns jetzt ein Wort über die Sünde reden.

Vielleicht wird der eine oder andere meiner Leser fragen: „Gibt es denn überhaupt einen Unterschied zwischen der Sünde und den Sünden?“ Gewiß; es ist ein großer Unterschied zwischen den Sünden, die wir begehen, und der sündhaften, gefallenen Natur, dem fleischlichen Sinn, der die Quelle und der Anlaß zu den Sünden ist. Es ist die Sünde — nicht die Sünden — die durch einen Menschen, Adam, in die Welt gekommen ist, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, indem sie alle gesündigt haben.“ Lesen wir das 5. Kapitel der Epistel an die Römer von Vers 12–21, und wir werden finden, daß, soviel Schlechtes auch durch den ersten Adam in die Welt gekommen ist, doch noch viel mehr Gutes durch Christum, den zweiten Menschen, für alle, die in Ihm sind, hervor- gebracht worden ist. Durch Adam sind die Sünde und der Tod gekommen, durch Christum das ewige Leben und eine auf immerdar bestehende Gerechtigkeit geworden. Möchten unsre Augen stets auf Christo ruhen, aber auf Ihm, als auferweckt aus den Todten! Er, der Ewige, ist für uns durch den Tod gegangen, um der Anfang einer neuen Schöpfung Gottes zu sein. Somit sind wir gerechtfertigt und haben das ewige Leben, und dieses uns mitgetheilte Leben ist jenseits und außer dem Bereich des Todes, in einer Gerechtigkeit, die für immer besteht, einer vollkommenen Gerechtigkeit. Wir begegnen hier also aufs Neue einer göttlichen Vollkommenheit. Kann es ein vollkommneres oder höheres christliches Leben geben, als dieses Auferstehungsleben? Das ewige Leben in der Auferstehung

ist das Theil eines jeden wahren Christen, eines jeden, der „aus dem Tode in das Leben hinübergegangen ist.“ Richten wir unser Auge auf den Heiligen und Hoherhobenen, auf Christum, der auferstanden ist und zur Rechten Gottes sitzt. Das Leben, das Er besitzt, ist das unsrige. Könnte ein höheres Leben gefunden werden? Er ist aus den Todten auferweckt worden, um unsre Gerechtigkeit zu sein; Er ist es für alle, die da glauben; Er ist es für immer, und diese Gerechtigkeit bleibt unveränderlich dieselbe. Kann es eine vollkommnere Gerechtigkeit geben? Könnte ein herrlicheres Kleid zu unsrer Bedeckung gefunden werden? Gibt es etwas was das Vortrefflichste noch übertreffen könnte?

Vielleicht möchte mancher meiner Leser durch die Behauptung, daß ein einziges Opfer, weil es vollkommen ist, unsre Sünden völlig getilgt hat, und daß wir für immer gerecht in Christo sind, zu der besorgten Frage veranlaßt werden: „Ist bei einem solchen Gedanken keine Gefahr vorhanden, daß wir in Sorglosigkeit in Betreff der Sünde fallen? Könnten wir nicht dahin gebracht werden, zu sagen: „Laßt uns in der Sünde beharren?“

Man lese mit Aufmerksamkeit das 6. Kapitel, und die Schwierigkeit wird verschwinden. Dieses Kapitel zeigt uns, wie thöricht es wäre, zu denken, daß die Gnade uns erlaube, in der Sünde zu verharren. Gott bewahre uns vor einem solchen Gedanken! „Wisset ihr nicht, daß wir, so viele auf Christum Jesum getauft worden, auf Seinen Tod getauft worden sind?“ (B. 3.) Mit Christo der Sünde gestorben zu sein, ist die wahre Stellung aller Christen, und dies wird durch das Begraben in der Taufe versinnbildlicht. Werden gestorbene Personen in der Sünde ver-

harren? Das aber ist der Platz, der uns zu Theil geworden ist; gestorben mit Christo, auferweckt mit Christo.*) In dem Tode hat das Alte sein Ende gefunden; in dem auferstandenen Christus ist alles neu geworden. Alle Christen sollten wissen, „daß unser alter Mensch mitgekreuzigt ist, auf daß der Leib der Sünde abgethan sei, damit wir der Sünde nicht mehr dienen.“ (R. 6.) Oder sind es nicht alle Christen, welche sagen können: „Unser alter Mensch ist mitgekreuzigt?“ Wer aber hat den alten Menschen gekreuzigt, und wie ist dies geschehen? Sicherlich geschieht es nicht durch einen Akt des Glaubens, sondern es ist Gott, der so meine Sünde, meinen alten, fleischlichen Menschen, in der Person des göttlichen Stellvertreters gerichtet hat. „Er wurde für uns zur Sünde gemacht.“ Wenn wir aber an Ihn glauben, so macht uns dieser Glaube mit Ihm eins. Das Gericht Gottes ist nicht nur über unsre Sünden, sondern auch über uns selbst ergangen; und hiervon ist die Taufe das Sinnbild.

Hüten wir uns daher, das Kreuz bei Seite zu setzen, indem wir aus allem einen persönlichen Akt machen. Auf dem Kreuz sehen wir das gerechte Gericht Gottes über unser stolzes und sündhaftes Ich. Dort bin ich mit Christo gekreuzigt, und dadurch, daß wir diese Kreuzigung als unser gerechtes Gericht anerkennen, rechtfertigen wir Gott. Und wenn wir diese Stellung: „gestorben der Sünde,“ in welche alle Christen versetzt sind, eingenommen haben, so haben wir in diesem Sinne „das Fleisch mit seinen Leidenschaften

*) Unsrer Auferweckung mit Christo ist jedoch nicht Gegenstand der Belehrung des Römerbriefes, sondern wird in den Briefen an die Epheser und Kolosser behandelt.

und Lüsten gekreuzigt.“ (Gal. 5, 24.) Wie könnten wir noch darin wandeln? Fern sei uns ein solcher Gedanke!

Ich bitte einen jeden Leser dringend, das vorliegende, köstliche Kapitel mit aller Aufmerksamkeit zu lesen. Das Verständniß seines Inhalts ist für einen heiligen Wandel von der höchsten Wichtigkeit. Jeder Vers, ja jeder Ausdruck ist wohl zu beherzigen. Ist darin von unserm wirklichen Zustand die Rede? Augenscheinlich nicht, denn dann würde es nicht nöthig sein, uns zu ermahnen: „So haltet euch der Sünde für todt, Gott aber lebend in Christo Jesu.“ Wenn wir den Herrn sehen und Ihm in der Herrlichkeit gleich sein werden, in einer menschlichen Natur ohne Sünde, alsdann werden wir uns nicht der Sünde für todt zu halten haben, wir werden es wirklich sein.

Die Annahme, daß der Gläubige in sich selbst rein und in einem sündlosen Zustande sei, ist falsch. Denn gleich nach den oben angeführten Worten lesen wir: „Die Sünde herrsche nicht in eurem sterblichen Leibe“ (R. 12—14.) Wenn der Gläubige in sich selbst rein und ohne Sünde wäre, so hätten diese Ermahnungen durchaus keinen Sinn. Es ist ein verhängnißvoller Irrthum, wenn in unsern Tagen gelehrt wird, daß unsre alte fleischliche Natur durch irgend ein Mittel von der Sünde gereinigt werden könnte: „Was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch, und was vom Geiste geboren ist, ist Geist.“ (Joh. 3, 6.) Die Lehre von den beiden Naturen ist von der größten Wichtigkeit. Die alte Natur ist nie verändert oder verbessert worden; sie wurde vielmehr vor Gott auf dem Kreuze gerichtet und in dem Grabe Christi begraben. Und somit ist unsre Stellung ganz und gar die eines Auferweckten in Christo.

Vielleicht möchte das soeben Gesagte bei manchem die Vermuthung erwecken, daß ich den verzweiflungsvollen Kampf in der zweiten Hälfte von Römer 7 für die wahre christliche Erfahrung hielte. Ich bin weit davon entfernt, aber ebensowenig glaube ich, daß es die Erfahrung einer nicht wiedergeborenen Seele ist; denn das würde heißen, daß ein nicht wiedergeborener Mensch Gefallen am Gesetz Jehova's haben könne.

Dieser Abschnitt beschreibt uns den hoffnungslosen Kampf einer lebendig gemachten Seele, die sich unter dem Gesetz befindet und in diesem Zustand die Verantwortlichkeit fühlt, das Gesetz zu beobachten; auch wünscht sie es mit ganzem Ernst, hat aber nicht die Kraft dazu. Die Thatsache, daß diese Frage in einem so vorgerückten Theil der Epistel behandelt ist, hat mich oft sehr verwundert. Aber man sieht daraus, daß jemand die Vergebung und die Rechtfertigung kennen kann, bevor er diese feierlichen Unterweisungen gelernt hat.

Man könnte nun fragen: „Wenn dies nicht die christliche Erfahrung ist, woher kommt es denn, daß so viele Christen sich in diesem Zustand befinden?“ Die einfache Antwort ist: Sie sind unter Gesetz, als wenn sie noch im Fleische wären, und hoffen vergeblich, fähig zu sein, das Gesetz zu beobachten. Ist diese Erfahrung eine wirkliche und tiefe, so ist sie für die Seele sehr heilsam, wenn die Befreiung eintritt. Wir müssen unser gänzlich Unvermögen kennen lernen.

Das 7. Kapitel enthält die Rechte und Forderungen des Gesetzes an jemanden, der gänzlich unfähig ist, demselben Genüge zu leisten. Was ich hasse, übe ich aus; es

gibt in mir elendem Menschen weder Kraft, noch Hülfe. Wenn ich aber verstehe, daß ich durch den Leib des Christus dem Gesetz getödtet und also von ihm befreit bin, (B. 4.) wenn ich erkenne, daß ich losgemacht bin von dem, in welchem ich festgehalten wurde, alsdann finde ich die Befreiung und ich „danke Gott durch Jesum Christum, unsern Herrn.“

Wenn ich nun auf diesem Wege zur vollkommenen Befreiung in Christo gelangt bin, ist dann das Fleisch (ich will sagen das alte „Ich“, meine alte Natur) besser, als es vorher war? Nicht im geringsten, denn gleich nach jenem Ausruf des Dankes, mit dem die Befreiung begrüßt wird, lesen wir: „Also nun diene ich selbst mit dem Sinne Gottes Gesetz, mit dem Fleische aber der Sünde Gesetz.“

Warum ist dies nach der Befreiung gesagt? Damit wir nicht dem Gedanken Raum geben, daß es irgend eine innere Reinigung der alten Natur gebe. Ich habe sie als gestorben zu betrachten und stets in der Furcht des Herrn zu wandeln; denn wenn das Fleisch thätig ist, selbst in einem wirklich befreiten Heiligen, so ist es Sünde, und wenn es nicht wirkt, so ist es doch vorhanden und ist immer das Fleisch. Aber ach! wir straucheln alle, obwol wir es nicht sollten, und wenn wir, die wir befreit sind, „sagen, daß wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1, 8.)

Es würde jedoch ganz verkehrt sein, hieraus den Schluß zu ziehen, daß es dann auch irgend welche Verdammniß für uns geben müsse. Der erste Vers des 8. Kapitels belehrt uns, daß „für die, welche in Christo Jesu sind, keine Verdammniß ist.“ Er zeigt die Stellung

eines jeden wahren Christen. Kann es eine vollkommene geben?

„Wie kann dies sein,“ fragst du vielleicht, „wenn die alte Natur, die immer in uns ist, Sünde ist?“

Sie ist und bleibt es, das ist wahr. Denn wenn es nicht so wäre, wie könnte sie sich gelüsten lassen? Sie muß Sünde sein, weil von dem Augenblick an, wo sie zu wirken beginnt, Sünden da sind.

„Aber wie kann es dann trotzdem keine Verdammniß geben?“

Unter dem Gesetz wäre dies freilich unmöglich gewesen. „Denn das dem Gesetz Unmögliche, weil es durch das Fleisch kraftlos war, that Gott, indem Er, Seinen eigenen Sohn in Gleichheit des Fleisches der Sünde und für die Sünde sendend, die Sünde im Fleische verurtheilte.“ (B. 3.) Hieraus ersehe ich deutlich, daß es für die, welche in Christo Jesu sind, keine Verdammniß gibt, denn über alles wurde das Gericht auf dem Kreuz vollzogen; sowohl über die Sünde, als auch über die Sünden. Wenn aber alles in Ihm gerichtet worden ist, so gibt es jetzt nichts mehr zu richten, das nicht schon gerichtet wäre. Welch eine Befreiung für die Seele! Die Stellung des Menschen in Christo ist absolut vollkommen: es gibt nichts zu richten.

„Wie? selbst nicht meine Sünden?“

Nein; sie sind völlig gerichtet in der Person meines heiligen Stellvertreters, des Sohnes Gottes.

„Und bringt auch die Sünde im Fleische nicht die Verdammniß auf mich?“

Nein, auch sie ist gerichtet. Gestorben mit Christo,

auferweckt mit Christo, keine Verdammniß in Christo, das ist die christliche Vollkommenheit.

Betrachten wir jetzt den Zustand des Gläubigen.

Was hat ihn zu einem heiligen Leben oder Wandel befähigt? Welche Kraft wurde ihm dazu verliehen? Die Antwort ist: „Das Gesetz des Geistes des Lebens in Christo Jesu hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes.“

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß wir nicht in Christo sein können, ohne daß Christus in uns ist. Im Fleische haben wir keine Kraft, wol aber in Christo; es ist Christus in uns, der alle Kraft darreicht. Doch beachten wir es wohl, es ist nicht gesagt, daß ich von der Sünde befreit bin, sondern von dem Gesetz der Sünde und des Todes. Das Gesetz der Sünde hielt mich gefangen, ich war ohne Kraft; aber das Gesetz des Geistes des Lebens theilt mir eine unendliche Kraft mit. Es ist das Gesetz dieses Geistes selbst, das den Sieg gibt.

Lesen wir die Verse 8—14; ist ihr Inhalt nicht von der größten Wichtigkeit? Die Thatsache, daß der Heilige Geist in uns wohnt, gibt uns nicht nur eine gegenwärtige Kraft, um in der Heiligkeit zu wandeln, sondern sie sichert uns auch, obgleich der Leib der Sünde wegen noch unter dem Urtheil des Todes ist, die Auferstehung unsers Leibes. Dies ist aber nicht nur wahr für etliche Kinder Gottes, sondern für alle. „Wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht Sein.“

„Wenn ich aber meine alte, sündige Natur noch habe, kann dann der Geist Christi in mir wohnen? Ich dachte, der Heilige Geist könnte erst dann Seine Woh-

nung in mir machen, wenn ich unbedingt rein von Sünde sei.“

Wenn dem also wäre, könnte dann der Heilige Geist in irgend jemandem auf der Erde wohnen, außer dem Heiligen Sohne Gottes, der allein ohne Sünde war? Aber es steht geschrieben: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch; beide aber sind einander entgegengesetzt, auf daß ihr nicht das thut, was ihr wollt.“ (Gal. 5, 17.) Man kann diese Worte nicht auf Christum anwenden, wol aber auf die Gläubigen. Diese einander entgegengesetzten Dinge finden sich in ein und derselben Person, in jedem Kinde Gottes auf der Erde, so daß wir, hinsichtlich unsers Zustandes, Christo in Seiner fleckenlosen Reinheit nicht gleichen. Wir werden Ihm gleich sein, wenn wir Ihn sehen werden; glückselige Hoffnung! „Jeglicher, der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ (1. Joh. 3, 3.) Es wird nicht gesagt: „ist rein, wie Er rein ist, sondern: reinigt sich.“ Die ganze Heilige Schrift ist überall mit sich selbst in Uebereinstimmung; Irrthum ist völlig von ihr ausgeschlossen. An keiner Stelle gibt sie Anlaß zu dem Gedanken, daß einige Gläubige einen Zustand erreichen können, in welchem sie so rein sind, wie Christus selbst.

„Es wird mir schwer, zu verstehen, wie der Heilige Geist bei einer sündigen Natur wohnen kann. Ich dachte, daß diese Natur plötzlich oder stufenweise in eine heilige Natur umgewandelt werden müsse, bevor der Heilige Geist darin Wohnung machen könne.“

So denken viele. Auch hört man es wol in dieser Weise ausdrücken: Wir müssen von uns selbst leer sein

und alsdann wird der Heilige Geist diese Leere ausfüllen. Aber wo findet man etwas der Art in der Schrift?

Wenden wir uns noch einmal zu Hebräer 10, 14. 15 zurück. An jener Stelle bezeugt der Heilige Geist nicht, daß unsre alte Natur gereinigt ist, wol aber bezeugt Er den unendlichen Werth des Blutes Christi.

Wir finden in Bezug auf die vorliegende Frage ein sehr treffendes Vorbild in der Reinigung des Aussätzigen in 3. Mose 14, 12—17. Das Blut ward auf ihn gesprengt und das Del auf das Blut. Ebenso sind wir durch den Glauben an Christum mit Seinem Blute besprengt, die Sünde und die Sünden sind in Ihm gerichtet, und aus diesem Grunde sieht Gott sie nicht mehr. Er sieht das Blut, und der Geist Gottes, von dem das Del im Alten Testament ein Vorbild ist, kann alsdann in uns wohnen; Er wohnt persönlich in uns und wird in uns bleiben bis ans Ende. Dies ist eine höchst wichtige und köstliche Wahrheit. Wenn es möglich wäre, daß wir zu gewissen Zeiten den Geist Christi nicht hätten, so wären wir nicht Sein.

Viele mögen fürchten, daß diese Lehre zu einer großen Nachlässigkeit und zu einem Mangel an Heiligkeit führt; und doch ist gerade das Gegentheil der Fall. Die ununterbrochene Inwohnung des Heiligen Geistes ist das einzige Mittel und die wahre Kraft zu einem heiligen Wandel. Der Apostel bedient sich gerade dieser Wahrheit, um die Heiligen in Korinth, die in Gefahr waren, in eine schreckliche Sünde zu fallen, zu warnen. „Wisset ihr nicht,“ sagt er ihnen, „daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, und den ihr von Gott habt?“ (1. Kor. 6, 19.)

Dies läßt uns ohne Entschuldigung. Niemals sind wir gezwungen, uns von der Sünde überwinden zu lassen; denn wir verfügen über eine unendliche Kraft, über den Heiligen Geist, der ewig in uns wohnt: „Wandelt in dem Geiste, und ihr werdet die Lust des Fleisches gar nicht vollbringen.“ (Gal. 5, 16.) Alle unsre Wünsche, Vorsätze und Anstrengungen sind eitel; wenn wir uns auf diesen Boden stellen und auf Fleisch vertrauen, so wird früher oder später die Sünde die Oberhand gewinnen. Christo allein gebührt der ganze Ruhm unsrer Befreiung. Niemals werden wir siegen, bevor wir anerkannt haben, daß in uns keine Kraft zum Kampfe ist. Verlieren wir diese beiden Thatfachen nicht aus dem Auge: alle unsre Sünden und die Sünde wurde auf dem Kreuze gerichtet; Gott kennt den Werth des Blutes, das dort vergossen wurde. Und um dieses Blutes willen wohnt der Heilige Geist jetzt und zu aller Zeit in uns.

Mögen wir stets im Bewußtsein dieser köstlichen Thatfachen wandeln, indem wir sie durch den Glauben ergreifen; denn es sind Wirklichkeiten, die uns gehören, wenn wir des Herrn sind. Doch hüten wir uns, durch unsern Wandel den Heiligen Geist zu betrüben, „durch welchen wir versiegelt worden sind auf den Tag der Erlösung.“ Ach, wie oft ist dies der Fall in den Tagen der Weltlichkeit, in denen wir leben. Wir verwirklichen die praktische Heiligkeit in dem Maße, als wir im Geiste wandeln. „Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes.“ (Röm. 8, 14.) Der Heilige Geist, wird uns gewiß nicht in die Kreise der Welt einführen, die den Sohn Gottes verworfen und gehaßt hat. Alles, ja alles,

was von dieser Welt ist, muß verlassen werden. O, möchte dies nicht nur in Worten geschehen, sondern möchten wir in einfältiger Abhängigkeit von dem Heiligen Geiste einzig und allein den Willen Gottes zu thun suchen! Und wenn wir so im Geiste zu wandeln bereit sind, wird es ohne Zweifel vieles zu verlassen geben, was in dem fleischlichen Willen des Menschen seine Quelle hat. Es ist der Geist Gottes, der in unsern Herzen den Wunsch nach einer gänzlichen Widmung für Gott wachruft, den Wunsch, „ein Mensch Gottes“ zu sein, der in der Kraft des Heiligen Geistes wandelt. Um uns her erblicken wir kaum etwas anderes als ein eitles Bekenntniß. Das Haus Gottes ist von denen, die da kaufen und verkaufen, besetzt; es ist eine Form der Gottseligkeit, deren Kraft verleugnet wird. Möchten doch alle Heiligen erwachen und aus diesem Zustande ausgehen!

(Schluß folgt.)

Gehorsam und Abhängigkeit.

Es ist eine sehr wichtige Thatsache, daß unser Gott in Seiner unendlichen Gnade Sein Volk in dieser finstern und bösen Welt sowol mit einer Autorität als auch mit einer Macht versehen hat — mit der Autorität Seines Wortes und der Macht Seines Geistes — um den Pfad zu wandeln und das Werk zu vollbringen, wozu es berufen ist. Wir haben einen sichern Führer in dem Worte Gottes, und in all den Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, denen wir auf unsrer Heimreise ins Vaterhaus droben begegnen, können wir auf die Macht Gottes rechnen. Wir

besitzen also sowol eine Autorität als auch eine Macht in allen Lagen und Umständen.

Doch vergessen wir nicht, daß wir, wenn Gott uns mit einer Autorität versehen hat, auch gehorsam sein müssen, und daß, wenn Er eine Macht verliehen hat, auch eine völlige Abhängigkeit unser Theil ist. Was nützt uns eine Autorität, wenn wir ihr nicht gehorchen? Ich kann meinem Diener die vollständigsten und bestimmtesten Anweisungen geben, wohin er gehen, was er sagen und was er thun soll; aber wenn er, anstatt einfach nach meinen Anweisungen zu handeln, anfängt, zu überlegen, zu denken, Schlüsse zu ziehen, sein eigenes Urtheil zu befragen und nach seinem eigenen Willen zu handeln, was nützen dann meine Anweisungen? Gar nichts, außer daß sie zeigen, wie gänzlich er von ihnen abgewichen ist. Es liegt klar auf der Hand, daß es einem Diener geziemt, zu gehorchen und zu handeln nach den Anweisungen seines Herrn, und nicht nach seinem eigenen Willen und nach seinem Urtheil. Wenn er nur genau das thut, was sein Herr ihm befiehlt, so ist er für die Folgen nicht verantwortlich.

Der völlige Gehorsam ist die moralische Vollkommenheit eines Dieners. Doch ach! wie selten wird er gefunden! In der ganzen Geschichte der Welt hat es nur einen vollkommen gehorsamen und abhängigen Diener gegeben, und das war der Mensch Christus Jesus. Es war Seine Speise, zu gehorchen. Er fand Seine Freude im Gehorsam. „An Schlacht- und Speisopfern hattest Du kein Gefallen; die Dhren hast Du mir bereitet: Brand und Sündopfer hast Du nicht gefordert. Da sprach ich: Siehe, ich komme, in der Rolle des Buches ist von mir geschrieben. Dein Wohlgefallen zu thun, Jehova, ist meine

Lust; und Dein Gesetz ist im Innern meines Herzens!“
(Ps. 40, 6—8.)

Unser gesegneter Herr fand Seinen einzigen Beweggrund zum Handeln in dem Willen Gottes. In Ihm gab es nichts, das durch die Autorität Gottes hätte in Schranken gehalten werden müssen. Sein Wille war vollkommen, und alles, was Er that, war nothwendigerweise — in Folge Seiner vollkommenen Natur — in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen. „Dein Gesetz ist im Innern meines Herzens.“ „Dein Wohlgefallen zu thun ist meine Lust.“ „Ich bin vom Himmel hernieder gekommen, nicht auf daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ (Joh. 6, 38.)

Was konnte Satan mit einem solchen Menschen anfangen? Durchaus gar nichts. Er versuchte, Ihn von dem Pfade des Gehorsams und von dem Plaze der Abhängigkeit abzubringen, aber vergebens. „Wenn Du Gottes Sohn bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ Sicher wollte Gott Seinem Sohne Brod geben, darüber war kein Zweifel; aber der vollkommene Mensch weigert sich, für sich selbst Brod zu machen. Er hatte keinen Befehl erhalten und deshalb auch keinen Beweggrund zum Handeln. Es steht geschrieben: „Nicht von Brod allein soll der Mensch leben, sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes ausgeht.“ (Matth. 4, 3. 4.) Nichts konnte den Gesegneten von dem Pfade des einfachen Gehorsams abbringen. „Es steht geschrieben,“ war Seine einzige und unveränderliche Antwort während der ganzen Versuchung. Er wollte und konnte nicht ohne einen Beweggrund handeln, und Sein einziger Beweggrund war

der Wille Gottes. „Dein Wohlgefallen zu thun, Jehova, ist meine Lust, und Dein Gesetz ist im Innern meines Herzens.“

Das war der Gehorsam Jesu Christi — ein vollkommener Gehorsam von Anfang bis zu Ende. Doch Er war nicht nur vollkommen gehorsam, sondern auch vollkommen abhängig. Obgleich „Gott über alles, gepriesen in die Zeitalter,“ lebte Er doch, nachdem Er Seinen Platz als ein Mensch in dieser Welt eingenommen hatte, ein Leben der vollkommensten Abhängigkeit von Gott. Er konnte sagen: „Ich kleide die Himmel in Schwarz und mache einen Sack zu ihrer Decke. Der Herr, Jehova, hat mir gegeben eine Zunge der Gelehrten, daß ich wisse, mit dem Müden ein Wort zu reden zu rechter Zeit. Er erweckt alle Morgen, Er erweckt mir das Ohr, daß ich höre gleich Lehrlingen. Der Herr, Jehova, hat mir das Ohr geöffnet, und ich bin nicht widerspenstig gewesen, ich wich nicht zurück. Ich gab meinen Rücken hin den Schlagenden und meine Wangen den Raufenden, mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel. Aber der Herr, Jehova, wird mir helfen; darum werde ich nicht zu Schanden, darum habe ich gemacht mein Angesicht wie einen Kieselstein, und ich weiß, daß ich nicht werde beschämt werden.“ (Jes. 50, 3—7.) Und wiederum: „Bewahre mich, Gott, denn ich traue auf Dich.“ (Ps. 16, 1.) Und wiederum: „Auf Dich bin ich geworfen vom Mutterschoße an.“ (Ps. 22, 10.) Er war gänzlich und fortwährend auf Gott geworfen, von der Krippe zu Bethlehem an bis zum Kreuz auf Golgatha; und als Er alles vollbracht hatte, übergab Er Seinen Geist in die Hände des Vaters, und Sein Fleisch ruhte

in Hoffnung. Sein Gehorsam und Seine Abhängigkeit waren durchaus göttlich vollkommen.

Doch ich möchte jetzt die Aufmerksamkeit des Lesers für einen Augenblick auf zwei Beispiele lenken, die gerade das Gegentheil von dem bisher Gesagten enthalten — auf zwei Fälle, in welchen durch den Mangel an Gehorsam und Abhängigkeit die traurigsten Resultate ans Licht traten.

Laßt uns zuerst das 13. Kapitel des ersten Buches der Könige lesen und es in Verbindung mit unserm gegenwärtigen Thema betrachten. Die Geschichte, die uns in diesem Kapitel erzählt wird, ist uns ohne Zweifel allen bekannt.

„Und siehe, da kam ein Mann Gottes von Juda durch das Wort Jehova's nach Bethel, und Jerobeam stand bei dem Altar, um zu räuchern. Und er rief wider den Altar durch das Wort Jehova's.“ (V. 1. 2.) So weit war alles in Ordnung. Er sprach durch das Wort Jehova's, und die Macht Jehova's begleitete das Zeugniß; der Geist des Königs wurde für den Augenblick gedemüthigt und unterwürfig gemacht. Doch mehr als das. Der Mann Gottes war fähig, die Einladung des Königs, mit ihm ins Haus zu kommen, sich zu laben und ein Geschenk anzunehmen, entschieden zurückzuweisen. „Der Mann Gottes sprach zum Könige: Wenn du mir die Hälfte deines Hauses gäbest, so würde ich nicht mit dir hineingehen, und ich werde kein Brod essen und kein Wasser trinken an diesem Orte. Denn also ist mir geboten durch das Wort Jehova's und gesagt: Du sollst kein Brod essen und sollst kein Wasser trinken und nicht zurückkehren auf dem Wege, den du gegangen bist.“ (V. 8. 9.)

Dies war ein treues Zeugniß, und Jehova konnte mit Wohlgefallen auf Seinen Diener blicken. Seine Füße standen fest auf dem hellen und gesegneten Pfade des Gehorsams, und er errang einen herrlichen Sieg. Die Anerbietungen des Königs schlägt er, ohne einen Augenblick zu zögern, aus. Die Hälfte des königlichen Hauses kann den Mann Gottes nicht bewegen, den schmalen, heiligen und glücklichen Pfad des Gehorsams zu verlassen. Da gibt es weder ein Ueberlegen, noch ein Fragen, noch ein Zögern. Das Wort Gottes hat alles geordnet, und er verfolgt genau den Pfad, den dieses Wort ihm vorgezeichnet hat. Er hat nur zu gehorchen, unbekümmert um die Folgen. Und so lange er dies thut, ist alles in der schönsten Ordnung.

Doch lesen wir weiter. „Ein alter Prophet aber wohnte zu Bethel“ — mein lieber Leser, hüte dich vor solchen alten Propheten! — und dieser alte Prophet folgte dem Manne Gottes und sagte zu ihm: „Komm mit mir ins Haus und iß Brod.“ (B. 11—15.) Dies war der Teufel in einer neuen Gestalt. Was das Wort des Königs nicht zu thun vermocht hatte, das konnte vielleicht das Wort eines Propheten zu Stande bringen. Es war eine List Satans, auf welche der Mann Gottes durchaus nicht vorbereitet war. Der Anblick eines Propheten täuschte ihn und warf ihn völlig aus seiner sichern Stellung hinaus. Wir können dies sofort an seiner veränderten Sprache wahrnehmen. Wenn er dem Könige antwortet, so spricht er in lebhafter, muthiger und entschiedener Weise: „Wenn du mir die Hälfte deines Hauses gäbest, so würde ich nicht mit dir hineingehen;“ und wenn er den Grund seiner Weigerung angibt, so finden wir dieselbe kräftige Sprache:

„Denn also ist mir geboten durch das Wort Jehova's.“ Doch in seiner Antwort auf die Einladung des alten Propheten entdecken wir ein offenes Abweichen von dem Wege der Energie und der völligen Entschiedenheit. Er sagt: „Ich kann nicht mit dir umkehren und mit dir hineinkommen,“ und wenn er von der Ursache seiner Weigerung spricht, so gebraucht er nicht, wie vorher, das Wort: „es ist mir geboten,“ sondern er sagt: „ein Wort ist zu mir geschehen.“

Kurz, der ganze Ton seiner Sprache ist niedriger; sie hat die frühere Kraft fast gänzlich eingebüßt. Das Wort Jehova's hatte begonnen, seinen wahren Platz und seine Kraft in der Seele dieses Mannes zu verlieren. Das Wort selbst hatte sich durchaus nicht verändert. „In Ewigkeit, Jehova, stehet fest Dein Wort in den Himmeln;“ (Ps. 119, 89.) wäre dieses Wort in dem Herzen des Mannes Gottes verborgen gewesen, hätte es in seiner Seele reichlich gewohnt, seine Antwort auf die Einladung des Propheten würde ebenso bestimmt und entschieden gelautet haben, wie vor dem Altar des Königs. „Durch das Wort Deiner Lippen habe ich mich bewahrt vor den Wegen des Gewaltthätigen.“ (Ps. 17, 4.) Der Geist des Gehorsams ist das große moralische Bewahrungsmittel vor jeder List und Bosheit des Feindes. Der Feind mag seinen Standpunkt wechseln und seine Angriffsweise verändern, er mag plötzlich von einer ganz andern Seite her seine Pfeile auf die Seele richten, der Gehorsam gegen das einfache und klare Wort Gottes bewahrt sie vor all seinen bösen Anschlägen und seinen listigen Kunstgriffen. Der Teufel kann mit einem Menschen, der ausschließlich durch das Wort Gottes geleitet wird und sich ohne einen göttlichen Befehl

nicht um eines Haares Breite vor- oder rückwärts bewegt, nichts anfangen.

Doch beachten wir, mit welcher Schlaueit der Feind hier zu Werke geht. Wir lesen im 18. Verse: „Und er sprach zu ihm: Auch ich bin ein Prophet wie du, und ein Engel hat zu mir geredet durch das Wort Jehova's und gesagt: Bringe ihn zurück mit dir in dein Haus, daß er Brod esse und Wasser trinke.“ Welch eine Antwort hätte der Mann Gottes auf diese trügerischen Worte geben müssen? Wenn das Wort des Herrn unverrückt in seinem Herzen geblieben wäre, so würde er ohne Zögern geantwortet haben: „Und wenn zehntausend Propheten und zehntausend Engel sagen würden: Bringe ihn zurück, so würde ich sie alle für Lügner und Boten des Teufels erklären, die abgesandt wären, um mich von dem heiligen und glücklichen Pfad des Gehorsams abzuziehen.“ Das wäre eine erhabene Antwort gewesen und hätte denselben göttlichen Stempel der Wahrheit getragen, wie die Worte des Apostels: „Aber wenn auch wir oder ein Engel aus dem Himmel euch etwas als Evangelium verkündigte, außer dem, was wir euch verkündigt haben, der sei verflucht.“ (Gal. 1, 8.)

Aber ach! ach! der Mann Gottes verließ den Pfad des Gehorsams; und derselbe Mann, den Satan gebraucht hatte, um ihn zu verführen, wurde der Mund Jehova's, um ihm die schrecklichen Folgen seines Ungehorsams anzukündigen. Er log, als Satan ihn gebrauchte, aber er sprach die Wahrheit, als Gott sich seiner bediente. Der irregeleitete Mann Gottes wurde durch einen Löwen getödtet, weil er dem Worte des Herrn ungehorsam gewesen

war. Ja, er verließ den schmalen Pfad des Gehorsams und verirrte sich in das weite Feld seines eigenen Willens; und dort fand er ein trauriges Ende.

Möchten wir doch alle auf unsrer Hut sein, wenn solche alte Propheten und solche Engel des Lichts unsern Weg kreuzen! Möchten wir uns in dem wahren Geist des Gehorsams nahe, sehr nahe an dem Worte unsers Gottes halten! Wir werden den Pfad des Gehorsams sowol sicher, als auch heilig und glücklich finden.

Das zweite Beispiel, für das ich die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehmen wollte, finden wir im 9. Kapitel des Buches Josua. Wir lesen dort, daß selbst Josua durch den Mangel an einfacher Abhängigkeit von Gott verführt wurde. Ich will jedoch nicht näher in die Einzelheiten des Kapitels eingehen, sondern bitte den Leser, mit Aufmerksamkeit den Abschnitt zu lesen.

Warum wurde Israel durch die List der Gibeoniter betrogen? Weil sie auf ihren eigenen Verstand vertrauten und nach dem urtheilten, was sie sahen, anstatt auf Gott zu harren, damit Er sie leiten und berathen möchte. Er wußte alles in Betreff der Gibeoniter. Sie konnten Ihn durch ihre alten Kleider und durch ihr schimmeliges Brod nicht täuschen; und ebenso wenig würden die Israeliten getäuscht worden sein, wenn sie nur auf Ihn geblickt hätten. Aber hierin fehlten sie. Sie harrten nicht auf Gott. Er würde sie geleitet und ihnen gesagt haben, wer diese listigen Fremden seien. Hätten sie im Gefühl ihrer eigenen Unwissenheit und Schwachheit einfach auf Ihn gewartet, Er würde sicher alles vor ihnen offenbar gemacht haben. Aber nein; sie wollten für sich selbst sorgen, sie

wollten urtheilen nach dem, was vor ihren Augen war, und daraus ihre Schlüsse ziehen. Alles das wollten sie thun, und daher brachten die zerrissenen Kleider der Gibeoniter das zu Wege, was die gewaltigen Bollwerke Jericho's nicht zu thun vermocht hatten.

Sicher hatte Israel nicht daran gedacht, mit irgend jemandem von den Kananitern einen Bund zu machen. Nein, das Volk war sogar sehr erzürnt und murrte wider die Fürsten, als man entdeckte, was geschehen war. Allein der Bund war gemacht und konnte nicht wieder gebrochen werden. Es ist leichter, einen Fehler zu begehen, als ihn wieder gut zu machen. Die Gibeoniter blieben im Lande als eine fortwährende Erinnerung an das Böse, das sie begangen hatten, indem sie nicht auf die Leitung und auf die Unterweisung Gottes warteten.

Möchte der Heilige Geist das, was wir betrachtet haben, dazu benutzen, die große Wichtigkeit „des Gehorsams und der Abhängigkeit“ unsern Herzen tief einzuprägen!

Beantwortung einiger Fragen.

1. Stehen die sieben Posaunen der Offenbarung mit der „letzten Posaune“ in 1. Kor. 15, 52 in Verbindung? Nein. Die sieben Posaunen werden erst einige Zeit nach „der letzten Posaune“ ertönen. Sie können daher offenbar nicht gleichbedeutend sein. Zudem kündigen die Posaunen der Offenbarung Gerichte über die Erde an, welche zu jener Zeit völlig von Gott abgefallen sein wird. „Die letzte Posaune“ dagegen ist der letzte Ruf, der an die Heiligen ergeht, mögen sie nun schon gestorben sein oder noch auf der Erde leben.

Diese letzte Botschaft Gottes an Sein Volk, zur Zeit der zweiten Ankunft Christi, wird hier die letzte Posaune genannt. Die Wirkung derselben ist, daß die Todten auf-erweckt und die Lebenden verwandelt werden. Die Gerechten allein werden den Schall der Posaune hören. Für sie allein wird sie ertönen. Ich bringe daher diese Stelle in Verbindung mit 1. Thess. 4, 16, wo wir etwas ähnliches finden.

2. Wer sind die Heiligen, „welche Theil haben an der ersten Auferstehung?“ Glückselig und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung! Ueber diese hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und des Christus sein und mit Ihm herrschen tausend Jahre.“ (Offbg. 20, 6.) Diesen Vers müssen wir, obgleich er einem im allgemeinen sinnbildlichen Buche entnommen ist, nach seinem einfachen und klaren Wortlaut verstehen. Die erste Auferstehung hat Christum als die Erstlingsfrucht der Auferstehungs-Ernte, darnach die, welche des Christus sind bei Seiner Ankunft, und endlich die Märtyrer und andere Heilige, die in dem Zeitraum, welcher zwischen der Aufnahme der Kirche und der Einführung des irdischen Königreiches Christi liegt, sterben werden. Daher ist jeder Heilige Gottes, der schon gestorben ist oder noch sterben wird, in die erste Auferstehung eingeschlossen. „Die übrigen der Todten aber wurden nicht lebendig, bis die tausend Jahre vollendet sind.“ Diese Worte zeigen deutlich, daß während des tausendjährigen Reiches unter den Heiligen auf der Erde der Tod nicht herrschen wird, denn der Ausdruck „die übrigen der Todten“ bezeichnet in ganz bestimmter Weise die Bösen. Die erste Auferstehung umfaßt die Heiligen

und zwar ausschließlich die Heiligen, und ist beendigt beim Anfang des Königreichs Christi; denn alle, welche an ihr Theil haben, werden mit dem Christus herrschen 1000 Jahre. Die zweite Auferstehung umfaßt alle die Bösen, und zwar diese ausschließlich, und findet am Schlusse des Königreichs oder der 1000 Jahre statt. Wenn dieser Unterschied völlig verstanden wird, so zeigt er die gänzliche Unhaltbarkeit der gewöhnlichen Annahme einer allgemeinen Auferstehung. Es wird eine „Auferstehung des Lebens“ und eine „Auferstehung des Gerichts“ (Joh. 5, 29.) stattfinden; beide aber sind, wie wir aus Offenbg. 20, 5 erfahren, durch einen Zeitraum von 1000 Jahren von einander getrennt.

3. Was bedeutet die Stelle: „Als dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird genommen und einer gelassen zc.“ (Matth. 24, 40. 41.) Diese Worte beziehen sich auf die Scheidung von Bewohnern Judäa's bei der Ankunft des Sohnes des Menschen. Der eine wird „genommen“ werden für's Gericht, der andere „gelassen“ zur Segnung. Wenn wir daran denken, daß die jüdische Hoffnung eine in den Psalmen und in den Propheten verheißene Segnung in dem Lande ist, so schwindet jede Schwierigkeit in Betreff dieser Stelle. Bei dem Kommen des Herrn für die Kirche wird gerade das Entgegengesetzte der Fall sein; dann wird der eine genommen für die himmlische Segnung, und der andere gelassen für das Gericht. (2. Thess. 2, 12.) Die Wahrheit ist einfach, aber wichtig. Die christliche Segnung ist himmlischer, die jüdische irdischer Natur.



Die Vollkommenheit.

(Schluß.)

7.

Bevor ich diese Betrachtungen schließe, möchte ich noch auf den großen Unterschied zwischen der Stellung und dem Zustande des Christen, wie er uns in der Epistel an die Epheser dargestellt wird, aufmerksam machen. Das erste und zweite Kapitel beschreiben die absolute Vollkommenheit der Stellung, die der Gläubige in Christo hat. Im 3. Kapitel finden wir ein Gebet, dessen Gegenstand der Zustand der Gläubigen ist. (Siehe B. 14—21.) Wir können nicht um etwas bitten, das wir schon besitzen. Das erste Kapitel zeigt uns zunächst, wie sehr wir gesegnet sind: „mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Dertern in Christo.“ Auserwählt in Ihm, um heilig und tadellos vor Ihm in Liebe zu sein, zuvorbestimmt zur Sohnschaft durch Jesum Christum, hat uns Gott begnadigt in dem Geliebten, „in welchem wir haben die Erlösung durch Sein Blut, die Vergebung der Vergehungen.“ Welch ein Stoff zu heiligen Betrachtungen! Laßt uns vorwärts schreiten zu dem Maße des vollen Wachses der Fülle des Christus, (Kap. 4, 13.) der, aus den Todten auferweckt, zur Rechten Gottes, des Vaters der Herrlichkeit, in den himmlischen Dertern sitzt. Alle die Reichthümer der Herrlichkeit Seines Erbes in den Heiligen sind unser Theil. Denn Gott „hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Dertern in Christo Jesu.“ (Kap. 2, 6.) Wir können be-

züglich unsrer christlichen Stellung nicht darüber hinausgehen; es ist die Stellung Christi, unsers Hauptes — die christliche Vollkommenheit. Kann ihre Erreichung noch Gegenstand unsers Gebets sein? Nein, sie ist unser; aber wir können wohl für einander beten, daß wir diese Vollkommenheit in Christo im Himmel kennen lernen und genießen. Alles ist unser; der Herr sei dafür gepriesen!

Wir finden hier ferner, was der Apostel in Bezug auf den Zustand dieser Gläubigen erfleht: „Auf daß Er euch gebe nach dem Reichthum Seiner Herrlichkeit, mit Kraft gestärkt zu werden durch Seinen Geist an dem innern Menschen, daß der Christus durch den Glauben wohne in euren Herzen 2c.“ (Kap. 3, 16. 17.) Ist dies nicht ein glückseliger Zustand — Christus, wohnend in unsern Herzen durch den Glauben?

Beachten wir alsdann die große Verschiedenheit der Ermahnungen, die wir in der letzten Hälfte der Epistel finden und die alle auf unsern Zustand Bezug haben und höchst beachtenswerth sind.

Die Epistel an die Epheser stellt also zuerst unsre Stellung in Christo dar und alsdann Christum in uns. „Dem aber, der über alles hinaus zu thun vermag, über die Maßen mehr, als was wir erbitten oder erdenken, nach der Kraft, die in uns wirkt.“ Beweist dies etwa, daß die Vollkommenheit in uns selbst ist, oder daß es irgend eine Veränderung oder Verbesserung der alten Natur gibt? Gewiß nicht. Alle die Ermahnungen der folgenden Kapitel zeigen, wie sehr man der Wachsamkeit gegen die alte, fleischliche Natur bedarf. In der vorliegenden Epistel ist wol von einer vollkommenen Stellung

in Christo, aber niemals von einem Zustande der Vollkommenheit oder Reinheit die Rede.

„Aber,“ wird man vielleicht fragen, „wenn die alte, schlechte Natur in uns bleibt, werden wir dann nicht immer die Sklaven ihrer Leidenschaften sein?“

Keineswegs; denn die Macht, die in uns wirkt, ist unendlich; es ist die Macht Gottes, und somit können wir der Befreiung gewiß sein. Wenn wir in einem Zustande der Reinheit wären, so würden wir diese Vorschriften und Ermahnungen nicht bedürfen. Gott aber weiß, daß sie für einen jeden von uns nöthig sind. Wenn wir für immer in demselben Zustande der Reinheit wie unser vielgeliebter Herr sein werden, dann wird sicher keine Veranlassung vorhanden sein, Ermahnungen an uns zu richten, wie die folgenden: „Keine faule Rede gehe aus eurem Munde;“ „berauscht euch nicht mit Wein“ 2c.; es wird gewiß nicht nöthig sein, uns zu ermahnen, den Heiligen Geist Gottes nicht zu betrüben. Können solche Worte an Christum gerichtet werden? Er ist die Reinheit selbst; wenn wir daher hienieden rein wären, wie Er es ist, so könnten diese Ermahnungen nicht für uns sein. Wir erwarten jedoch eine glückselige Veränderung; wenn wir Ihn sehen werden, werden wir Ihm gleich sein, und ein jeglicher, „der diese Hoffnung zu Ihm hat, reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist.“ Er ist ohne Zweifel das Maß unsrer Heiligkeit, und wir dürfen kein geringeres vor uns stellen. Aber würden wir in unserm gegenwärtigen Zustande zu behaupten wagen, daß nichts Unreines von uns ausgehen könnte? Würden wir es wagen, so müßten unsre eignen Lippen uns verurtheilen. Laßt uns wachsam und

bemüht sein, in einer demüthigen Abhängigkeit von Gott zu beharren!

Untersuchen wir noch in der Kürze, was die Epistel an die Philipper über diesen Gegenstand sagt. Dort setzt der Apostel um Christi willen alles bei Seite. Alles, was er als frommer, eifriger Jude war, achtet er als Verlust und Dreck, um in Christo erfunden zu werden und nicht seine eigene Gerechtigkeit zu haben. Er zeigt uns die wahre, christliche Erfahrung in den Worten: „Zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden, indem ich Seinem Tode gleichgestaltet werde.“ Ist dies nun eine Erfahrung, die sich mit dem „Ich“ beschäftigt? Von uns sprechen, über uns schreiben heißt nicht, Ihn erkennen. Wenn wir den Wunsch haben, in praktischer Heiligkeit zu wachsen, so werden wir nie durch Beschäftigung mit uns selbst dahin gelangen, sondern dadurch, daß wir im Worte forschen, daß wir uns vergessen und uns mit Christo beschäftigen.

Bemühen wir uns, mehr und mehr als gestorbene, aber als mit Christo auferweckte Personen zu wandeln? Kennen wir etwas von der Kraft Seiner Auferstehung? Nichts von dieser Welt, weder Stellung noch menschliche Auszeichnung, kann mit dieser wahren, christlichen Erfahrung verglichen werden. Gewiß, wenn unser Wandel der hier beschriebenen Erfahrung gemäß wäre, so würden wir hinsichtlich unsers Zustandes keinen Anspruch auf Vollkommenheit machen. Der Apostel, vorwärts blickend auf jenen glückseligen Augenblick, wo er wirklich auferweckt, d. h. in der vollkommenen Reinheit des Zustandes der Auferstehung sein würde, sagt: „Ob ich auf irgend eine

Weise hingelangen möge zur Auferstehung aus den Todten.“ Auf welche Weise es auch geschehen mochte — er suchte nur dieses; welche Verluste oder Leiden der Weg dahin auch bringen mochte — es war sein einziger Wunsch, sein einziger Gegenstand. Paulus hatte diesen Zustand noch nicht erreicht, noch war er hinsichtlich dieses Zustandes der Reinheit schon vollkommen. Er sagte: „Nicht, daß ich's schon ergriffen habe, oder schon vollendet sei.“ Die ganze Kraft dieser Stelle wäre durch den Gedanken einer gegenwärtigen Reinheit und Vollkommenheit zerstört. Beachten wir jedoch, daß der Apostel nicht im geringsten seine Vollkommenheit in Christo bezüglich seiner Stellung in Frage zieht. „So viele nun vollkommen sind,“ sagt er, „laßt uns also gesinnet sein.“

Was mich in den meisten Schriften über die Heiligkeit so schmerzlich berührt, ist, daß man beinahe gänzlich versäumt hat, auf einer absolut vollkommenen Stellung aller Gläubigen in Christo zu bestehen. Man sucht diese Stellung durch eine Art vermeintlicher Reinheit, oder durch einen gewissen Zustand der Vollkommenheit, den man hienieden zu erreichen hofft, zu ersetzen, und somit läßt man die glückselige Hoffnung der Ankunft des Herrn bei Seite und schwächt zugleich den vollen Werth des ein für allemal geschehenen Opfers Christi. Man nehme ein beliebiges Werk über diesen Gegenstand zur Hand, und man wird finden, daß meine Behauptung bald mehr, bald weniger zutrifft. Es ist dies eine betäubende Thatsache, die den Seelen nur Schaden bringen kann; denn wenn wir die Vollkommenheit unsrer Stellung in Christo nicht kennen, wie können wir dann einen fortdauernden Frieden genießen? Und wenn wir den Herrn Jesum Christum nicht von dem Himmel als

Heiland erwarten in der gesegneten Gewißheit, daß wir, wenn wir Ihn sehen, Ihm gleich sein werden, so verlieren wir die heiligende Kraft dieser glückseligen Hoffnung.

Es ist sehr erfreulich, das Verlangen nach einer völligen Heiligkeit und einer vollständigen Ergebenheit im Leben und im Wandel erwachen zu sehen. Möchten alle meine Leser, die dem Herrn angehören, sich stets der Kraft erinnern, die wir in Christo haben, und der Thatsache, daß Christus in uns ist! Paulus sagte: „Alles vermag ich in dem, der mich kräftigt;“ seine Kraft war in Ihm, und es war sein sehnliches Verlangen, daß „Christus hoch erhoben werde an seinem Leibe, sei es durch Leben oder durch Tod.“

Auch in der Epistel an die Kolosser wird die vollkommene Stellung des Gläubigen in Christo dargestellt, und wir finden gleichfalls darin Ermahnungen zu einem heiligen Leben. Der Apostel meint alle Kinder Gottes, wenn er sagt: „Dank sagend dem Vater, der uns fähig gemacht zu dem Antheil des Erbes der Heiligen in dem Lichte, der uns errettet hat aus der Gewalt der Finsterniß und versetzt in das Reich des Sohnes Seiner Liebe, in welchem wir die Erlösung haben, die Vergebung der Sünden.“ (Kol. 1, 12—14.) Und weiter: „Ihr seid vollendet in Ihm, welcher ist das Haupt jedes Fürstenthums und jeder Gewalt.“ — Das ist unsre gesegnete Stellung von dem Augenblick an, wo wir von dem Tode zum Leben hinübergangen sind. (Joh. 5, 24.) Jede Ermahnung zu einem heiligen Wandel, die sich in dieser Epistel findet, ist mit dieser vollkommenen Stellung in Christo, welche die unsrige ist, in Uebereinstimmung. Dies ist in den

Worten zusammengefaßt: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt seid, so suchet, was droben ist.“

Nach diesen Worten lesen wir: „Wenn der Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Was soll aus dieser gesegneten Wahrheit hervorgehen? „Tödtet nun eure Glieder, die auf der Erde sind.“ Hätten wir nöthig, dies zu thun, wenn das Böse nicht mehr in uns wäre? Gewiß nicht. Wenn wir den verführerischen Gedanken nähren, daß das Böse in uns hinweggethan sei, so wird die Folge davon sein, daß wir das Tödten unserer Glieder vernachlässigen und bald wieder in die Sünde fallen. Satan wird dann sicher einen großen Sieg über uns davontragen.

Sollte jemand, der diese Zeilen liest, in die Sünde eingewilligt haben und zu Fall gekommen sein, obwol er von der Heiligkeit redet, so gehe er ohne Zögern zu Seinem Vater und bekenne seine Sünde. Hüte er sich, in der Heuchelei einen Schritt weiter zu thun. „Wenn wir unsre Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“

Es möchte nun jemand fragen: „Können wir denn nicht die Reinheit des Herzens und eine gänzliche Befreiung von einer sündhaften Natur begehren?“ — O ja, wir können nach dieser Befreiung, die bei der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi stattfinden wird, sehnlichst seufzen. — „Aber steht denn nicht geschrieben: „Der Gott des Friedens heilige euch völlig, Geist und Seele und Leib?“

Diese Worte mögen schon häufig in dieser Weise an-

geführt worden sein, allein die Schrift spricht nicht so. In 1. Theff. 5, 23 lesen wir: „Er selbst aber, der Gott des Friedens heilige euch völlig; und euer ganzer Geist und Seele und Leib werde untadelig bewahrt bei der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi.“ Beachten wir, daß in dieser Stelle von einer völligen Heiligung oder Absonderung für Gott die Rede ist, und daß wir gleichwol nöthig haben, untadelig bewahrt zu werden. Wenn unsre Heiligung so viel hieße, als rein gemacht zu sein, wie Christus rein ist, alsdann wäre es nicht nöthig, nach Geist, Seele und Leib untadelig bewahrt zu werden. Hatte Christus nöthig, auf Erden in dieser Weise bewahrt zu werden? Jene Worte wollen vielmehr sagen: der Gott des Friedens soll so unsre Gedanken erfüllen und uns so beherrschen, daß wir selbst von jeder Form des Bösen gänzlich getrennt und für Gott vollkommen abge sondert sind. Die böse Natur, die Sünde im Fleische, wurde gerichtet und nicht geheiligt, und Paulus bittet, daß der Geist, die Seele und der Leib untadelig bewahrt werden bis zur Ankunft unsers Herrn Jesu Christi. Bis zu jenem gesegneten Augenblick bedürfen wir, durch die mächtige Kraft Gottes bewahrt zu werden. Bald, ja bald wird die Reinheit in ihrer ganzen Vollkommenheit unser Theil sein. Wenn wir jetzt nach derselben seufzen — wir werden sie droben besitzen.

Herrlicher Augenblick, wenn wir die gesegnete Stimme Jesu vernehmen, Sein liebevolles Angesicht schauen und die Herrlichkeit Gottes auf Seinem Angesicht wiederstrahlen sehen werden, ohne uns im geringsten zu fürchten; denn wir werden Ihm gleich sein. „Die Herrlichkeit, die Du mir gegeben, habe ich ihnen gegeben.“

Gehet aus, Ihm entgegen! Wie Rebekka das götzendienerische Haus ihrer Mutter verließ, um Isaak entgegen zu gehen, so möge auch jeder, der den Herrn kennt, diese gottlose Welt verlassen, um Ihm zu begegnen, der uns also geliebt hat.

Ein lebendiger Gott und ein lebendiges Volk.

(Ps. 115 u. 116.)

Ein lebendiger Gott, dem aller Ruhm und alle Ehre gebührt, und ein lebendiges Volk, das Ihn preist — so könnten die Ueberschriften dieser beiden Psalmen lauten. Psalm 115 spricht von dem lebendigen Gott und Psalm 116 von dem lebendigen Volke. Der Schreiber derselben ist nicht genannt. Daß es Ausdrücke von Seiten einer Person sind, die unter der unmittelbaren Leitung des prophetischen Geistes steht, ist klar; denn sie beziehen sich auf zukünftige Tage und sprechen von einer Zeit der Leiden und Trübsale, die noch nicht über die Erde hereingebrochen ist.

Psalm 115 spricht also von dem lebendigen Gott. „Nicht uns, Jehova, nicht uns, sondern Deinem Namen gib Ehre, um Deiner Güte, um Deiner Wahrheit willen.“ (V. 1.) Welch eine Zusammenstellung haben wir hier! Güte und Wahrheit sind einander begegnet. Wir können jetzt schon davon singen. Israel wird es eines Tages auch thun; denn von diesem Volke, und nicht von der Kirche, spricht (wie Vers 9 zeigt) der Psalm. Vor Gott zum Bewußtsein seiner Schuld gebracht, nachdem es nicht vermocht hat, auf dem Grunde seiner eigenen Gerechtigkeit vor Ihm zu

bestehen, wird es hiervon singen und dazu übergehen, Ihm allen Ruhm und alle Herrlichkeit zu geben. Obwol Jerusalem auf der Erde zu einem Ruhm gemacht und das so lange verachtete und übel behandelte Volk der Juden die Nation sein wird, mit der sich andere zu verbinden suchen, (Jes. 62, 7; Sach. 8, 33.) so wird doch alles dieses, so gesegnet es sein mag, sie nicht dazu bringen, sich selbst zu rühmen, sondern es wird für sie eine Gelegenheit sein, alle Ehre und allen Ruhm Jehova zuzuschreiben.

Bis dahin ist jedoch ein Pfad des Glaubens ihr Theil. Die Errettung Israels ist noch nicht aus Zion gekommen. Bevor das Land von seinem Glende befreit ist, werden sie, da weder die Nationen gedemüthigt, noch der Götzendienst aus Kanaan entfernt ist, die Verachtung der Heiden erfahren, welche fragen: „Wo ist nun ihr Gott?“ Wo ist Er? Keiner von ihnen hatte Ihn gesehen. Wol mag Sein Volk eine Erinnerung an Seine mächtigen Thaten besitzen, aber diese Thaten waren um ihrer Vorfäter willen geschehen. Wo ist Sein Rathschluß? Wo können die Heiden Ihn sehen? Der natürliche Mensch kann nicht den Glauben in göttlichen Dingen verstehen. Die Welt kann den Heiligen Geist nicht empfangen, weil sie Ihn nicht sieht, noch Ihn kennt. Der unbetehrte Heide wird nicht eher an den Gott Israels glauben, als bis Er Seinen Arm fühlbar macht und Seine Widersacher vernichtet. Auf die spöttische Frage der Heiden hat der Glaube jedoch eine Antwort: „Aber unser Gott ist in den Himmeln.“ Solchen, die nach dem Schauen wandeln, mag dies eine armselige Erwidrerung scheinen. Wenn Er Gott ist, warum erscheint Er denn nicht, um Seine Diener zu befreien? Wenn Er

der lebendige Gott ist, wie kann Er erlauben, daß die Seinen bis in den Tod verfolgt werden? Wenn Er der einige Gott ist, warum beweist Er es nicht dadurch, daß Er sich mit allen denen, die Götter genannt werden, in Kampf einläßt? „Er ist in den Himmeln“ ist die Antwort des Glaubens. In einer Beziehung scheint dieses nur wenig zu sagen, in einer andern sehr viel, denn es nimmt für Jehova den Platz in Anspruch, der Ihm eigen ist — den Himmel. Der Glaube kann, indem er dieses ausspricht, auf Ihn warten. Er wird kommen, wie Psalm 50, 3 versichert, und deshalb bitten sie nicht, daß Er kommen möge. Sie warten Seine Zeit ab, denn sie kennen Ihn und, obgleich Er nicht sichtbar ist, wissen sie doch, daß Er von allem, was vorgeht, Kenntniß hat. Alles, was sie von andern erduldet haben, nehmen sie, als von Ihm kommend, an. „Alles, was Ihm wohlgefällt, thut Er.“ (B. 3.) Ein Gott im Himmel, der in unumschränktem Willen und unumschränkter Macht handelt, das ist ihr Gott. Wie schön ist ihr einfaches Bekenntniß in Betreff Jehova's. „Alles, was Ihm wohlgefällt, thut Er.“ Ihr Loos ist in der That ein bitteres, allein es ist der Wille Gottes. Kein Murren entschlüpft ihren Lippen. Durch Abfall würden sie sich vielleicht eine augenblickliche Ruhe verschaffen können, aber dann würden sie die einzige Hülfe und den einzigen Schild, den lebendigen und wahren Gott, verlassen. „Alles, was Ihm wohlgefällt, thut Er.“ ist ihre Zuversicht inmitten ihrer Prüfungen. Er hält die Zügel der Regierung in Seiner Hand. Da die Segnung Seines Volkes noch nicht gekommen ist, (Vers 12 spricht von ihr als zukünftig) so warten sie darauf. Was anders als

göttliche Macht könnte diese Seelen in der Zeit der überströmenden Ungerechtigkeit bewahren? Aber indem durch Gott ihr Auge einsfältig erhalten wird, haben sie Licht, zu sehen und zu unterscheiden, was sie umgibt. Die Heiden können dieses nicht.

Wer sind diese Heiden, welche sie verspotten? Was sind ihre Götter? Gott Jehova ist unsichtbar, doch Er sieht alles, was vorgeht. Diese Götter können gesehen werden, aber sie selbst vermögen nichts zu sehen. Gott ist der lebendige Gott, der im Himmel wohnt. Diese haben die Gestalt von lebenden Kreaturen, aber sie sind leblos und befinden sich auf der Erde. Er thut, was Ihm wohlgefällt. Diese sind nicht im Stande, irgend etwas zu thun. Sie haben ihren Ursprung in der Einbildung dessen, der sie macht, und verdanken ihre Gestalt dem Meißel des Künstlers. „Ihre Gözenbilder sind Silber und Gold, das Werk der Menschenhände“ — werthlose Gegenstände, die keinen andern Werth haben, als den des Metalls, aus welchem sie gemacht sind. Was kann das Werk der Menschenhände für den Menschen thun? Wie kann ein sterbliches Geschöpf einen lebendigen Gott machen, der ihn zu erretten vermöchte? Welch ein Wahn, Welch eine Thorheit ist dies alles! Der Mensch kann das Metall zu einer menschlichen Gestalt formen, er kann diese dem schönsten Geschöpf Gottes auf der Erde nachbilden, aber wo ist das Leben, wo der Wille, wo die Kraft? „Einen Mund haben sie und reden nicht, Augen haben sie und sehen nicht. Ohren haben sie und hören nicht; eine Nase haben sie und riechen nicht; ihre Hände, und sie tasten nicht; ihre Füße, und sie gehen nicht; keinen Laut geben sie durch

ihre Kehle.“ (B. 5—7.) Mund, Augen, Ohren, Nase, Hände, Füße, Kehle, alles ist vorhanden. Außerlich fehlt gar nichts. Sie entbehren jedoch eine Sache — den Odem des Lebens. Dieser kommt von Gott, und der Mensch, mit all seinem Willen, kann ihn nicht mittheilen. Wie bei einem Leichnam sind alle Glieder vorhanden, aber es fehlt das Leben. In einer Hinsicht unterscheiden sie sich von einem Leichnam. Der Leichnam hat gelebt; Gott hatte ihm Leben verliehen. Diese Götzen haben niemals gelebt, denn der Mensch ist ihr Schöpfer, nicht Gott. So sind diese Götzen. Wenn das Auge einfältig ist, so genügt es, sie anzublicken, um zu unterscheiden, was sie sind. Doch was hören wir von den Heiden, die sie machen? „Ihnen gleich sind die, die sie machen.“ (B. 8.) Außerlich mögen sie auch den Anschein von lebenden Seelen haben, in Wirklichkeit aber sind sie todt. Doch nicht allein sie, sondern auch „ein jeglicher, der auf sie trauet.“ (B. 8.) Das ist das Urtheil des Glaubens über Gott und über die Götzen und ihre Anbeter. Diejenigen, welche zu Gott aufblicken, mögen arm, schwach und verfolgt sein, während die Götzenanbeter reich, mächtig und angesehen sind. Vor Gott aber sind diese letzteren wirklich todt, so unterthänig und anscheinend gut sie sein mögen. Ein Mensch, der Götzen macht und auf Götzen vertraut, entbehrt völlig des geistlichen Lebens.

Auf wen sollte Israel vertrauen, wenn nicht auf Jehova? Es mag auffallend erscheinen, daß solch eine Ermahnung noch nöthig sein wird. Werden sie nicht alle die Götzen sehen und ihre Nichtigkeit erkennen können? Haben ihre Vorfäter nicht wegen des Götzendienstes viele Leiden durchmachen müssen? Haben sie selbst ihn nicht

Jahrhunderte hindurch abgeschworen? Allerdings. Doch wir lesen, daß die Mehrzahl der Nationen zu dieser Sünde zurückkehren und wieder Götzenanbeter sein werden. (Jes. 2, 20; 17, 7. 8; 30, 22; 31, 7; Jos. 14, 4.) Die Ermahnung, auf Jehova zu vertrauen, wird um so mehr nöthig sein, als es in jenen Tagen denen, die abfallen, äußerlich gut gehen wird; sie werden haben, was ihr Herz begehrt, „und Wasser in Fülle wird von ihnen geschlürft werden.“ (Ps. 73, 3—12.) „Israel, traue auf Jehova! ihre Hülfe und ihr Schild ist Er. Haus Aaron, trauet auf Jehova! ihre Hülfe und ihr Schild ist Er.“ (B. 9. 10.) ist ein Wort zur rechten Zeit. Doch wenn Jehova, der wahre Gott, die Hülfe und der Schild derer sein wird, die auf Ihn trauen, sind solche Gunstbezeugungen nicht auf Israel beschränkt. Die Ermahnung nimmt daher einen allgemeineren Charakter an. „Ihr, die ihr Jehova fürchtet, trauet auf Jehova! ihre Hülfe und ihr Schild ist Er.“ (B. 11.) Es ist der Tag des Glaubens für alle, die Gott fürchten, seien es Juden oder Heiden; und nicht die herrliche, glückliche Zeit der Befreiung. Es ist die Zeit des Trauens auf Ihn, der zugleich Hülfe und Schild ist.

Sicher ist die Sprache unsers Psalms den Heiligen angemessen. Aber Welch ein Recht haben sie, dieselbe zu führen? Sind sie selbst nicht Sünder? Leiden sie nicht für die Sünden ihrer Väter, die den Messias Gottes verworfen haben? Wie können sie denn einander und die Nationen ermahnen, auf Jehova zu trauen? Ihr Vertrauen ist auf das gegründet, was Er gethan hat. „Jehova hat unser gedacht.“ (B. 12.) Er wird Seines Bundes gedenken, den Er mit Abraham, Isaak und Jakob gemacht hat. Er

wird sich auch des Landes erinnern. Ihre Väter hatten Jehova vergessen. Er wird ihrer Kinder gedenken. „Er wird segnen.“ Das ist ihre Hoffnung und sichere Erwartung. „Er wird segnen das Haus Israel, segnen das Haus Aaron.“ (B. 12.) Doch die Segnung geht noch weiter. „Er wird segnen, die Jehova fürchten, die Kleinen mit den Großen.“ (B. 13.) Israel, als das irdische Volk Gottes, hat einen besondern Platz vor Ihm. Aarons Haus, als das irdische Priesterthum, hat besondere Vorrechte vor Ihm. (Hes. 40, 46; 44, 16.) Aber die Nationen sowol, wie die Juden werden gesegnet werden. An jenem Tage wird keiner übersehen werden. Wie oft sind verdiente Leute von den Großen der Erde vergessen worden! Jehova wird alle segnen, die Ihn fürchten. Daß Israel von Ihm auf der Erde gesegnet werden soll, ist nichts Neues. Er segnete sie reichlich unter David und Salomo. Aber auch die Nationen werden gleichfalls gesegnet werden. Simeon prophezeite die Offenbarung der Nationen als ein Resultat der Fleischwerdung des Herrn. (Luk. 2, 32.) Wir wissen, wie sie durch die Einführung der Kirche gesegnet worden sind. Allein später, wenn Israel wieder als Gottes Volk anerkannt sein wird, werden sie wieder gesegnet werden. Gott wird sie zu Seinem heiligen Berge bringen und sie erfreuen in Seinem Bethause, indem Er ihre Bränd- und Schlachtopfer annehmen wird. (Jes. 56, 6. 7.) Hesekiel spricht auch hiervon und kündigt an, daß der Fremdling ein Erbtheil haben wird inmitten der Stämme Israels. (Hes. 47, 23.) In der That, jene Segnung wird eine vollkommene sein, denn „Jehova wird,“ wie der Psalmist sagt, „euch hinzufügen, euch und euren Kindern.“ Es ist ganz

klar, daß wir es hier mit einem irdischen Volke zur Zeit des tausendjährigen Reiches zu thun haben. Es heißt nicht: „euren Kindern nach euch,“ sondern beiden, „euch und euren Kindern.“ (B. 14.) Wie vollkommen muß jene Segnung sein, die der Schöpfer des Himmels und der Erde über sie ausschüttet!

Wenn noch irgend ein Zweifel darüber bestehen sollte, ob wir es in diesem Psalm mit einem irdischen Volke oder mit der Kirche zu thun haben, so wird er völlig schwinden, sobald wir den 16. Vers lesen: „Die Himmel sind die Himmel Jehova's, die Erde aber hat Er gegeben den Menschenkindern.“ Die Erde, nicht der Himmel, ist der den Menschen angewiesene Platz und die Sphäre, in der sich diejenigen, von welchen der Psalm redet, bewegen. Diese sprechen von den Todten, als solchen, die von ihnen getrennt sind, und ihre Hoffnung ist nicht die Auferstehung, sondern die Bewahrung auf der Erde. „Die Todten werden Jehova nicht loben, noch alle, die zum Schweigen hinabfahren. Wir aber, wir werden Jehova preisen von nun an bis in Ewigkeit! Lobet Jehova!“ (B. 17, 18.) Welch eine Antwort kann der gläubige Ueberrest den Heiden geben, die Gott nicht kennen! Jehova wird Sein Volk segnen, und die Seinigen werden leben und Ihn preisen bis in Ewigkeit. Für sie gibt es keinen Tod.

Dies also ist ihr Vertrauen, doch was wird ihre Stellung sein? Hierauf gibt uns Psalm 116 eine Antwort: „Ich liebe; denn Jehova höret meine Stimme, mein Flehen.“ (B. 1.) Ein Vertrauen auf Ihn, daß der Kenntniß entspringt, daß Er hört, erweckt die Zuneigung des Herzens. Der Gegenstand der Liebe des Heiligen wird

nicht genannt. Es ist durchaus nicht nöthig, Ihn zu nennen, denn aus dem Zusammenhange versteht ein jeder, wer es ist. „Ich liebe; denn Jehova hört meine Stimme, mein Flehen.“ Das Gebot, den Herrn zu lieben, erweckt, so oft es auch wiederholt werden mag, keine Liebe zu Ihm in der Seele; aber die Offenbarung der Gnade erweckt Wünsche und ruft Zuneigungen hervor, die nie vorher gekannt wurden. Daher sagt der Heilige: „Ich liebe“ nicht deshalb, weil es ihm geboten worden ist, obgleich das Gebot sicher vor seinen Augen stehen wird, sondern weil Jehova etwas für ihn gethan hat. Er hört sein Flehen. Es ist hier nicht die Stimme des Lobes und des Dankes; diese findet sich erst im 17. Verse. Es ist die Stimme des Flehens, aus dem Munde einer Person, die in Drangsal ist, welche Jehova hört. Aber wie kann diese versichert sein, daß Jehova hört, bevor die völlige Antwort da ist? „Denn Er hat zu mir geneigt Sein Ohr.“ (V. 2.) Antworten, die sie früher bekommen hat, und die Bewahrung, welche sie in der Gegenwart erfährt, sagen ihr, daß Er Sein Ohr zu ihr geneigt hat. Er ist ein Gott, welcher den Schrei des Elenden hört, und deshalb wird dieser Ihn anrufen, so lange er lebt. „Ich will Ihn anrufen in allen meinen Tagen.“ Die Noth war groß. „Es umfingen mich die Wehen des Todes, und die Bedrängnisse Scheols fanden mich; ich fand Drangsal und Traurigkeit.“ (V. 3.) Während der Tod ihn von allen Seiten bedroht und Drangsal und Traurigkeit ihn umgeben, setzt er sein Vertrauen allein auf Jehova. Wie verschieden ist seine Stellung von der der Heiden! Er lernt den Werth Gottes kennen und hat eine feste Stütze in der Zeit der Drangsal. Der Heide

hat Götter genug, aber keiner von ihnen kann hören oder antworten. Welcher von ihnen hat sein Ohr geneigt zu dem Flehen seiner Anbeter? Aber Jehova hat, obgleich ungesehen, auf die Stimme Seines Dieners gehorcht. Doch das Ende ist noch nicht gekommen; deshalb fügt er hinzu: „Und ich rief an den Namen Jehova's: O, Jehova, errette doch meine Seele!“ (d. h. erhalte mich am Leben, denn das ist der Wunsch seines Herzens.) (B. 4.) Der Charakter Jehova's ermuntert ihn, dies zu thun. „Gnädig ist Jehova und gerecht, und unser Gott ist barmherzig.“ (B. 5.) Jehova selbst hatte sich gnädig und barmherzig genannt, als Er an Mose vorüberging; (2. Mos. 34, 6.) gerecht ist Er in allen Seinen Handlungen. Daniel (Kap. 9, 7.) und Nehemia (Kap. 9, 33.) erkannten an, daß Jehova gerecht war, indem Er Sein Volk aus ihrem Lande vertrieb. Esra konnte von Seiner Gerechtigkeit sprechen, da Er nach Seiner Verheißung einen Ueberrest bewahrte. (Esra 9, 15.) Der fromme Jude wird jedoch Ursache haben, Seine Gerechtigkeit anzuerkennen, wenn Er Seiner Rechtfertigung gemäß in Hesekiel 18, 27 handeln wird. Er hat erklärt: „Wenn der Gesetzlose umkehrt von Seiner Gesetzlosigkeit, die er gethan, und Recht und Gerechtigkeit thut, so wird er seine Seele am Leben erhalten.“ Ist nicht der Gerechte hiervon ein Beispiel? Gott wird gemäß Seines Charakters handeln und ihn auf der Erde am Leben erhalten.

Mehr noch, Jehova ist dadurch gekennzeichnet, daß Er den Einfältigen am Leben erhält. Welch eine Zuflucht ist es, in dem Charakter Gottes selbst Schutz und Sicherheit zu finden! Er ist treu; Er kann sich selbst nicht verleugnen.

Der Glaube hält hieran fest und erhebt das Herz inmitten der Drangsale, die es anders wie eine Wasserfluth überwältigen würden. „Ich war erniedrigt,“ sagt der Psalmist, „und Er hat mich gerettet.“ (Ps. 6.) Und gestärkt durch das Vertrauen, welches die Handlungen Gottes in der Vergangenheit einflößen, kann er, obwol noch in Vers 4 der Schrei um Errettung zu Jehova emporsteigt, in Vers 7 sagen: „Kehre wieder, meine Seele, zu deiner Ruhe! denn Jehova hat wohlgethan an dir.“ Viel hatte Jehova schon gethan, indem Er ihn errettete, wie Vers 8 erzählt, aber er ist überzeugt, daß Er alles Nöthige thun wird: „Ich werde wandeln vor Jehova in dem Lande der Lebendigen.“ (Ps. 9.) Das ist es, was er erwartet. „Ich glaubte, darum redete ich.“ (Ps. 10.) Völlig sicher über das, was Jehova thun wird, spricht er ganz offen und frei darüber. Er wird wandeln vor Jehova in dem Lande der Lebendigen. Die äußeren Umstände mögen seinen Erwartungen entgegen sein, aber Gott wird nicht verfehlen, die Befreiung Seiner Heiligen zu vollenden.

Sie sind in großer Angst gewesen. In ihrer Bestürzung sprechen sie: „Alle Menschen sind Lügner.“ Doch, glaubend an Jehova, geben sie ihrem sichern Vertrauen Ausdruck und beginnen, indem sie sich schon in die Stellung von Befreiten versetzen, aufzuzählen, was sie für den Herrn zu thun gedenken.

Doch was kann der Gläubige für den thun, der keiner Hülfe von Seiten Seiner Geschöpfe bedarf, (vergl. Ps. 50, 12.) für den „der Libanon nicht hinreicht zum Brennen, und sein Gethier nicht hinreicht zum Brandopfer?“ (Jes. 40, 16.) Wie kann er Ihm vergelten? Es gibt dafür nur

einen Weg — den Becher der Errettung zu nehmen und den Namen Jehova's anzurufen. (V. 13.) Er kann zu der Herrlichkeit Gottes nichts hinzufügen. Er muß etwas von Ihm empfangen und dann Ihn preisen. Zu welcher einer Stellung ist er gebracht! In Vers 4 hat er Seinen Namen angerufen, um seine Seele zu erretten. Nachdem er errettet ist, vergißt er Jehova nicht. „Ich will Jehova bezahlen meine Gelübde, ja, in der Gegenwart Seines Volkes.“ (V. 14.) Die Anbetung beginnt, sobald die Befreiung vollendet ist. Als Befreiter und weil er befreit ist, betet er an, und nicht um befreit zu werden. Da er öffentlich errettet ist, wird er öffentlich Jehova preisen. „Köstlich ist in den Augen Jehova's der Tod Seiner Frommen.“ (V. 15.) Er weiß dieses dadurch, daß er auf der Erde am Leben erhalten worden ist, daß Gott dem Feinde nicht erlaubt hat, ihn zu tödten. Denn dieser Vers redet, wie der Zusammenhang beweist, von Heiligen, welche am Leben erhalten werden, und nicht von solchen, welche sterben. Offenbarung 14, 13 wird denen, die während der Trübsal sterben werden, zu einem großen Trost gereichen. In diesem Psalm aber redet einer, der am Leben erhalten ist. Wir finden etwas ähnliches in Psalm 72,14: „Von Druck und Gewalt wird Er erlösen ihre Seelen, und theuer wird sein ihr Blut in Seinen Augen.“ Gott wird nicht erlauben, daß es vergossen wird. So blickt der Gläubige auch hier auf die Errettung vom Tode; und deshalb betet er: „Bitte, Jehova! denn ich bin Dein Knecht; ich bin Dein Knecht, der Sohn Deiner Magd, gelöst hast du meine Bande.“ (V. 16.) Alles wird erfüllt werden, und er wird vor Jehova stehen in den Höfen Seines Hauses zu Jeru-

salem. Die Nationen mögen den Tempel zerstören und Jerusalem belagern; aber die Höfe des Hauses des Herrn werden wieder mit der Stimme der Freude und des Lobes aus dem Munde eines erlösten Volkes erfüllt werden. Denn der König wird den Tempel des Herrn bauen, wie es Salomo in seinen Tagen that, (Sach. 5, 13.) und Jerusalem wird überall als die Stadt anerkannt werden, wo Jehova wohnt (Hes. 48, 35.) — eine vollkommene Antwort auf den Spott der Nationen, der dem göttlichen Ueberrest die Worte entlockte: „Unser Gott ist in den Himmeln.“

„Richtet euer Herz auf eure Wege.“

(Haggai 1, 5. 7.)

„Richtet euer Herz auf eure Wege.“ Diese Worte, die der Herr einst dem Volke Israel zurief, sind eine ernste Mahnung für alle Jahrhunderte. Wie groß ist in unsern Tagen die Masse der bekennenden Christen, die in großer Gleichgültigkeit auf dem breiten Wege des Verderbens dahin gehen, ohne auch nur ein einziges Mal ihr Herz auf ihren Weg zu richten, ohne einmal stille zu stehen und an das Ende ihres Weges zu denken! Sie wünschen selbst nicht, daran erinnert zu werden, weil es sie beunruhigt und sie weit davon entfernt sind, ihren bösen Weg zu verlassen. Sie weisen jeden Gedanken daran, jede Mahnung ihres eigenen Gewissens und jede Warnung von Andern beharrlich zurück; sie wollen lieber in Unge-
wissenheit und Selbsttäuschung über sich und ihre Wege dahin leben, als mit offenem Auge die nackte Wirklichkeit sehen. Sie gleichen einem leichtfertigen Kaufmann,

der wol merkt, daß der Zustand seines Geschäfts ein bedenklicher ist, der es aber fortwährend aufschiebt, Bilanz zu machen, aus Furcht, dann die ganze Größe des über ihn hereinbrechenden Unglücks zu entdecken. So zögert er von Tag zu Tag, bis plötzlich der gefürchtete Schlag mit vernichtender Gewalt über ihn kommt.

Es verdroß den Landpfleger Felix, (Apostelgsh. 24.) Paulus „über Gerechtigkeit und Enthaltbarkeit und das kommende Gericht“ reden zu hören; und er schickte ihn fort mit den Worten: „Für jetzt gehe hin, wenn ich aber gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen.“ Gewiß fehlte es ihm nicht an gelegener Zeit, allein die Worte des Apostels beunruhigten ihn. Er hatte die Sünde zu lieb, um davon abzulassen, und an ihre Folgen und an das kommende Gericht wollte er nicht erinnert werden.

Wie steht es nun mit dir, mein lieber Leser? Verdrießt es dich auch, wie jenen Landpfleger, wenn von solch ernstlichen Dingen die Rede ist? Sagst du wie er: „Für jetzt gehe hin?“ Weisest du jede Ermahnung und jede Erinnerung an deinen Zustand und deinen Weg mit einem spöttischen Lächeln oder einem gleichgültigen Achselzucken zurück? Gott weiß, wie oft du schon gewarnt worden, wie oft du die Mahnung deines Gewissens unterdrückt hast. Oder bist du durch den Gedanken an die Ewigkeit, an das kommende Gericht nie beunruhigt worden? Haben nie ernste Vorfälle des Lebens, Krankheit und Tod, Kummer und Elend dich auf die Vergänglichkeit und Eitelkeit der Welt aufmerksam gemacht? Und ach! dies alles ist vielleicht wie bei so vielen nutzlos an dir vorüber gezogen, ohne daß du auch nur einmal dein Herz mit Ernst auf

deinen Weg und sein Ende gerichtet hättest; du bist derselbe gleichgültige Sünder oder derselbe selbstgerechte Mensch geblieben. Doch wisse, daß einmal dein Weg und dein ganzer Zustand ins wahre Licht gestellt wird. Du magst jetzt, gleich jenem leichtfertigen Kaufmann, dein Auge darüber verschließen, aber plötzlich wird der gefürchtete Tag mit all seinen Schrecken hereinbrechen und wird eine ewige Verdammniß, ein ewiges Verderben, eine ewige Qual, einen Wurm, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht verlöscht, über dich bringen. Ja, das ist das schreckliche, aber wirkliche und unausbleibliche Ende aller, welche die Ermahnung des Wortes Gottes nicht zu Herzen genommen haben.

Deshalb bitte ich dich dringend: Richte dein Herz auf deinen Weg — auf deinen eigenen und nicht auf den deines Nächsten. Zu welchem Zweck? fragst du vielleicht. Ist es, damit ich jetzt schon den Vorschmack jener ewigen Qual empfinde? Gewiß nicht, sondern damit du sie nie empfinden möchtest, damit eine ewige Herrlichkeit dein Theil werde. Gott, der die Liebe und voll von Erbarmen und Gnade ist, will dich vom Verderben erretten; denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß ein jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe;“ und wiederum: „Gott will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.“ Der Sohn Gottes kam in diese Welt, „um zu suchen und zu erretten, was verloren ist;“ Er gab Sein eigenes Leben zur Errettung des Sünders und vergoß Sein eigenes Blut zur Versöhnung des Sünders. Das ist Gnade, vollkommene Gnade.

So richte denn dein Herz auf deinen Weg, und du wirst finden, daß er nicht zur Herrlichkeit, sondern zum Verderben führt; du wirst erkennen, daß dein Herz dem Leben Gottes entfremdet ist, unrein in Gedanken, Worten und Werken, voll Eigenwillen und Selbstsucht, gleichgültig, undankbar und feindselig gegen Gott. Dies alles wirst du klar sehen, sobald du mit geöffnetem Auge auf deinen Weg blickst und der wahre Zustand deines Herzens dir offenbar wird. Das Urtheil Gottes über den Menschen ist: „Da ist keiner, der Gutes thut, auch nicht einer. „Da ist kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und erreichen die Herrlichkeit Gottes nicht.“ „Sie lieben die Finsterniß mehr als das Licht.“ Sie sind „unverständlich, ungehorsam, irrend, dienen mancherlei Lüsten und Vergnügungen, führen ihr Leben in Bosheit und Neid, verhaßt und einander hassend.“ Sie sind „todt in Sünde und Vergehungen.“ Das sind die klaren und bestimmten Zeugnisse des Gottes, der nicht lügen kann und mit dem wir alle es zu thun haben. Dennoch geht Er uns jetzt voll Liebe und Gnade nach um uns zur Umkehr zu bewegen. Er selbst ruft uns zu: „Richtet euer Herz auf eure Wege,“ und dies thut Er, damit wir die absolute Nothwendigkeit unsrer Errettung erkennen sollen. Denn nur dann werden wir unsre Zuflucht zu Jesu, dem alleinigen Heiland, nehmen, der gesagt hat: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinauswerfen;“ und: „Ich bin die Thür; wenn jemand durch mich eingeht, der wird errettet werden.“ „Kommet her zu mir, alle Mühselige und Beladene, und ich werde euch Ruhe geben.“ Welch eine Liebe zu dem verlornen Sünder! O weise doch diese unvergleichliche Liebe nicht kalt und

gleichgültig zurück, geliebter Leser! Richte dein Herz auf deinen Weg und eile zu Jesu, in die offenen Arme Seiner erbarmenden Liebe, ehe es zu spät ist!

Beantwortung einiger Fragen:

1. Werden auch die Heiligen vor dem Richterstuhl Christi gerichtet werden? Aus Joh. 5, 24 geht hervor, daß der Gläubige nicht ins Gericht kommen wird. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, (es heißt nicht: „Verdammiß“) sondern er ist aus dem Tode in das Leben hinübergangenen.“ Anstatt gerichtet zu werden, sollen die Heiligen die Welt und Engel richten. (1. Kor. 6, 2. 3.) „Wie Er ist, so sind wir.“ Wir sind dem Richter völlig gleich. Das Gericht über Könige, Edle, Völker und Nationen wird „allen Seinen Frommen“ als eine Ehre übergeben. (Ps. 149.) Für den Gläubigen ist daher das Gericht vorüber; Christus hat es an seiner Statt auf dem Kreuze vollkommen ertragen, und der Werth Seines fleckenlosen Opfers ist so groß und unendlich, daß wir mit Ihm jetzt und für alle Ewigkeit in die innigste Verbindung gebracht sind. — Steht denn nicht geschrieben: „Wir müssen alle geoffenbart werden vor dem Richterstuhl des Christus?“ (2. Kor. 5, 10.) Allerdings; alle, welche irgend eine Rolle in dem großen Drama des Lebens gespielt haben, werden vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müssen, aber sicherlich nicht alle zum Gericht. Viele werden, wie wir gesehen haben, dort sein, um zu richten. Was die Stelle sagen

will, ist, daß alle — Heilige und Sünder — erscheinen oder geoffenbart (es ist dasselbe Wort wie in Vers 11) werden müssen vor dem Richterstuhl Christi. Es ist ein sehr ernster Gedanke, daß wir völlig und rückhaltslos vor Christo geoffenbart werden müssen, und er ist wohl geeignet, auf unser Gewissen und auf unsre Wege einen mächtigen Einfluß auszuüben; allein kein Gläubiger, der stärkste so wenig wie der schwächste, braucht dadurch beunruhigt zu werden. Unsre Personen, unsre Handlungen, unsre Wege, unsre verborgenen Gedanken werden alle offenbar werden an jenem Tage, aber es wird dies in Gegenwart einer unendlichen Gnade und einer wunderbaren Herrlichkeit geschehen. Diese persönliche Offenbarwerdung umfaßt natürlich das ganze Menschengeschlecht, allein sie findet nicht zu ein und derselben Zeit statt. Für den Gläubigen gibt es jedoch kein Gericht; seine Person kann nimmer in Frage gezogen werden, wohl seine Werke. (1. Kor. 3.) Die Wirkung unsrer Offenbarwerdung wird sein, daß wir unsre Kronen vor den Füßen unsers anbetungswürdigen Herrn niederwerfen und sagen werden: „Du bist würdig, Herr Jesus; ja Du allein bist würdig.“

2. Ist die Braut in Offbg. 19 gleichbedeutend mit derjenigen, auf welche in Psalm 45 angespielt wird? Sicher nicht. In den zukünftigen Tagen des Reiches wird der Herr eine himmlische und eine irdische Braut haben. Der Psalmist führt uns in eine Scene irdischer Freude ein, während der Apostel uns in die Mitte himmlischer Freuden versetzt. Judäa ist der Schauplatz der in Ps. 45 erzählten Ereignisse; der Himmel der Schauplatz der in der Offenbarung mitgetheilten Hochzeit.

Der König ist der Gegenstand des Psalmes, während jenes Kapitel der Offenbarung das Lamm zum Gegenstande hat. Kampf und Sieg gehen der Hochzeit der irdischen Braut vorher, während sie derjenigen der himmlischen folgen.

3. Läßt sich aus Hebr. 9, 28 schließen, daß gewisse Heilige bei der Ankunft des Herrn nicht in den Himmel aufgenommen werden? Wenn Christus vor unsrer Seele steht, so werden solch schwierige Worte höchst einfach. Die Stelle lautet: „Also wird auch der Christus, einmal geopfert, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Mal ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit.“ Alle erwarten Christum. Die zweite Ankunft unsers Herrn bildet einen Theil des Glaubens der Auserwählten Gottes. Wir finden sie in jeder Gemeinschaft und in jedem Bekenntniß der Christenheit eingeschlossen. Die Schwierigkeit liegt nicht in den Worten, sondern in dem Verständniß des Fragenden. Es mag sich nicht überall eine verständnißvolle Erwartung Christi vorfinden, allein das Warten auf Ihn ist die wichtige Sache, um die es sich handelt. Die schriftwidrige Theorie, daß einige, welche Christum nicht erwarten in dem vollen Verständniß des Wortes Gottes, deshalb zurückgelassen werden, um durch die große Trübsal zu gehen, die der Aufnahme der Kirche folgen wird, widerstreitet völlig der Belehrung des Wortes Gottes. Der Vers sagt nicht: „denen, die Ihn erwarten vor dem tausendjährigen Reich.“ Es wird hier weder die Zeit, noch die Art und Weise, sondern allein die Thatsache Seines Kommens festgestellt. Jeder Gläubige erwartet Christum, der eine vor, der andere nach dem tausendjährigen Reiche,

der dritte am jüngsten Tage; aber alle sind in der Wahrheit einig, daß Er kommen wird, und daher wird Er zum zweiten Male ohne Sünde allen Gläubigen zur Seligkeit erscheinen.

Gedanken.

Wie traurig ist es, wenn ein Christ sagt: „Ich bedarf der Abwechslung; ich kann nicht immer an Jesum denken, nicht immer mit Ihm beschäftigt sein oder nur etwas über Ihn lesen. Wie könnte ich denn den ganzen Tag mit Ihm ausfüllen? — Einem solchen möchten wir antworten: Wie willst du denn die Ewigkeit ausfüllen? Wird Christus allein nicht genug für dich sein in den endlosen Zeitaltern? Wirst du auch dort der Abwechslung bedürfen? — Hat das Herz einmal seine Frische im göttlichen Leben verloren, hat der Genuß an den himmlischen Dingen nachgelassen, sind die ersten Gefühle für Christum erkaltet, hört Er auf, das herrliche und überaus köstliche Theil der Seele zu sein, hat das Wort Gottes sowie das Gebet seine Reize verloren und wird beschwerlich, lästig und mechanisch — dann freilich wendet sich das Auge zur Welt zurück, das Herz folgt dem Auge, und bald folgen die Füße dem Herzen.

Man wird nicht selten finden, daß solche, welche die Freiheiten, Rechte und Vorrechte der Kinder Gottes stets im Munde führen, in Wirklichkeit nur ihre Selbsterhebung und ihren Vortheil suchen; denn Unabhängigkeit und Ungehorsam wachsen auf demselben Boden.